DER QUERSCHNITT

V. Jahrgang Heft 12

INHALTS-VERZEICHNIS

Theodor Däubler ..... *An der Küste Phöniziens*
Erich Gutkind ..... *Die Wirklichkeit als Konvention*
Ramon Gomez de la Serna ..... *Ein Liebhaber wird umgebracht*
Gottfried Benn ..... *Gedichte*
René Bizet ..... *Pariser Music-Hall*
Walter Benjamin und Bernhard Reich ..... *Revue oder Theater*
André Germain ..... *Drei deutsche Dichter in Paris*
Dr. F. M Trautz ..... *Etwas Ceylon im Querschnitt*
Gertrude Stein ..... *Sofortige Antwort oder Fünfundzwanzig Prominente*
Anton Mayer ..... *Das unmusikalische England*
Martin Kessel ..... *Das goldene Rad*
Friedrich Koch-Wawra ..... *Henry Ford*

Sammel-Querschnitt / Bücher-Querschnitt
Marginalien

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

*

Das Bild auf dem Umschlag zeichnete Max Pechstein

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Hans Scheffler, Biesenthal i. d. Mark
In Österreich für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Ludwig Klinenberger, Wien

Das schönste Geschenk ein

Busch Multinett

Busch-Theatergläser und Feldstecher, die Erzeugnisse des erlesenen Geschmacks und der vorzüglichen Optik

In allen optischen Fachgeschäften zu haben

EMIL BUSCH A.-G. OPTISCHE INDUSTRIE, RATHENOW

Jules Pascin

AN DER KÜSTE PHÖNIZIENS

Von

THEODOR DÄUBLER

Vor Sonnenaufgang ging es los. Das Meer war noch nicht zur Ruhe gekommen: von seinen Schaumkämmen aus schienen sich ferne, weiße Ketten — die Dörfer auf den vielen Rücken des Libanons — zu den Schneefeldern um des Gebirges Gipfeln schlingen zu wollen. Unter Pinien fuhren wir durch, bei Dattelpalmenhainen, Orangen- und Zitronengärten sauste das Auto vorbei. Beyruth, das antike Berytos, eine Stadt der Rechtsgelehrten und ihrer in spätem Altertum berühmten Hochschule, lag hinter uns. Nun kamen wir durch einen Strich, wo soeben hellergrünende Maulbeerbäume vorherrschen: hier wird ziemlich viel schöne Seide gewonnen; auch die Spinnereien erblickten wir auf der Fahrt, die Küste entlang. Blau, um sich darein zu verlieben, war das Meer geworden, und wie prachtvoll der Himmel! Ganz wolkenlos prangte der schneebedeckte Libanon über der blauesten Klarheit seiner glücklichsten Gefilde. — Doch allmählich wurde die Gegend öder: nun, mir konnte sie durch die Abwechslung, die sie bot, nur einen Gefallen tun!

Wie weiße Riffe auf See aussehn, stieg Saida vor meinen Blicken empor: das alte Sidon. Zuerst, bevor wir einfuhren, besuchte ich die Höhlen der phönizischen Totenstadt: es ist von dort eigentlich alles weggeschleppt worden: wenige gespenstige Figuren sind in den Fels gemeißelt, doch schwer unterscheidbar zurückgeblieben. Nahe bei der Stadt ist die Gegend wieder wunderbar fruchtbar: schöne, darunter neue, doch auf morgenländische Art gebaute Häuser mit beinah gotischen Gängen, schmücken die Hügel und fernere veilchenblau schimmernde Berge. Die Burg im Meer, das Schloß zu Häupten der Stadt habe ich, in Begleitung

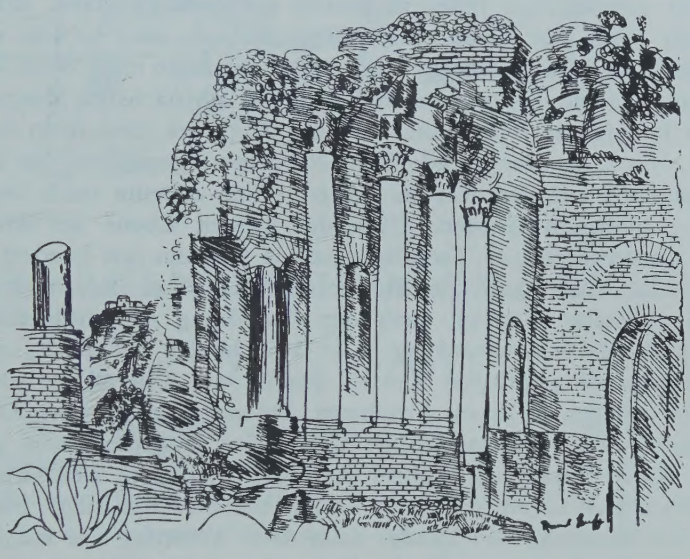
eines französisch sprechenden Knaben, besucht. Saida ist fröhlich und friedlich. Weiße Schiffe segelten weit draußen, als ich auf dem Turm des Sarazenenkastells in alle Weiten blickte: weite Morgenwolken schienen an den Schneehöhen des Libanons herumzuzerren, als wollten sie, daß sie mitschweben sollten.

Nun fuhren wir zwischen winderfrischtem Meer und vom Duft erblühter Kräuter erfülltem lila Land dahin: wieder war es also unfruchtbarer geworden. Als nun der Libanon nur noch recht ferne, drum scheinbar bloß wie ein durchsichtiger Riesenkristall erblickbar wurde, der ebenfalls schneebedeckte Hermon aber, hoch und deutlich, mit kräftig gekrümmter Nase dem Meere zu hervorsprang, waren wir aus dem Bereich Sidons in die Nähe von Tyros, jetzt El-Sur, gekommen. Über glitschrigen Sand, vielleicht den des Dammes, der für Alexander des Großen Heer, bei der Belagerung der größten Phönizierstadt, aufgeführt worden war, sind wir in die einstmalige Inselstadt eingefahren. El-Sur ist keineswegs so freundlich wie Saida; doch seine Lage noch einzigartiger, die Gegend besonders herb und großartig. Ein Araber konnte etwas Französisch — führte mich durch die Ausgrabungsfelder; es gab aber wenig mehr zu betrachten: bei einem Brunnen lagen antike, wohl römische, Säulenschäfte herum, unter der Urbs hatte ja die Mutterstadt Karthagos nochmals geblüht. Dann zeigte man mir noch die schöne Kreuzfahrerkirche: doch ist sie beinahe eine Ruine.

Nun ging es der Grenze zu: Unterwegs hielten wir über einem recht erhöhten Kap. Die Aussicht war zauberhaft: zwischen Tamarisken und Oleandergebüsch, das herzhaft rot blühte, blickte ich auf das wogende Meer, das gold-violette Land, an dessen Strand man dereinst die Purpurschnecke in größter Menge gefunden hat: es ist heute recht kahl, doch auch voll von duftenden Kräutern. Tyros' Schimmern konnte man noch, hinter heranflimmernden Wellenkränzen, fern und winzig erblicken. Des Libanons Schneehöhen schienen nun wirklich zwischen Himmel und Gebirge blau und leicht übers Meer erhoben, dahinzufliegen. Duftiger als Gewölk muteten sie mich an. Herrisch hatte sich dafür der hohe Hermon ins Gebiet zwischen Syrien und Palästina gestellt. Ihn, den Quellenberg des Jordans, begrüßte ich an den Pforten des Gelobten Landes. Bald erreichten wir den französischen Grenzort. Eigentlich sind es bloß ein paar weiße Häuschen, bezaubernde Bäume und ein prachtvoll sprudelndes Wasser. Also sozusagen eine Oase zwischen Einöde und Meer! Hier, unter Pinien, Aleppokiefern und Eukalyptusbäumen mit ihren Schleppen im Wind, nahm ich erst mein Mittagsmahl ein. Es ist ganz herrlich dort, bei schäumenden Wogen, wehenden Wedeln der Dattelpalmen, knisternden Fächern der Dumpalme und zerzausten, riesengroßen Blättern schöner Bananenpflanzen. Das Seewasser spritzte über junge Bäumchen, voll von Jaffa-Apfelsinen, Mandarinen und Zitronen bis zum besternten Myrtengeheck, hinter dem ich gemütlich aß und dann rauchte. Welche Freude am Süß- und Salzwasser! Im Sommer soll es hier ganz besonders freudig zugehen, denn da kommen täglich viele

Autos durch: wohlhabende Familien aus Alexandria, aus Kairo, suchen nämlich die hochgelegenen Sommerfrischen des Libanon, im Auto reisend, auf. Hier an der Grenze sollen sich dann auch Musikanten aufhalten; und in kühlen Stunden wird munter getanzt. Im Herbst kehren alle Wandervögel zurück nach Ägypten. So gibt es Leben vom Mai bis Oktobter. Glücklicherweise ist noch nichts verdorben worden; vorläufig steht keine häßliche Baracke, kein protzig ausgestatteter Gasthof da.

Noch ein Viertelstündchen abwechslungsreicher Aussicht vom Auto aus, dann fuhren wir unter einer modernen, doch einfachen Halle der englischen Zollbehörde in Palästina ein. Des gepriesenen Bodens Namen steht auf Englisch, Hebräisch und Arabisch über dem Eingang aufge-



Raoul Dufy

schrieben. Ebenso wie bei den Franzosen, hat man uns alle Formalitäten der Grenzüberschreitung sofort erledigt.

Als es wieder losging, kamen wir in weitem Kreis um das Meer in ein beackerteres Gebiet. Akko stand uns bevor: schon schimmerten seine Minarets über den gischtenden Fluten. In lila Weite umschlingt noch ferner der Karmel des Golfes innerste Bucht: Haifa liegt an ihn gelehnt. Die Ebene sah immer reicher bestellt aus: großen, hochbeladenen Karawanen sind wir begegnet: prachtvolle Kamele, von malerischen Menschen geführt, bringen unaufhörlich Korn aus dem Binnenland in die Seestädte. Dann erblickte ich die römische Wasserleitung — mir war es, als wäre ich in der Campagna —, sie hat uns, bis wir in der berühmten Stadt angelangt waren, begleitet. Akko ist, obschon eine Bahn hinfährt, noch unverfälscht; sein morgenländisches Aussehen ist stark geblieben. Kräftigen Menschen bin ich in den, von festungsartigen Bauten eingefaßten, engen Gassen aus alter Kriegszeit begegnet.

Wir haben vor der großen Djezzar-Moschee haltgemacht: ich mußte mir — weil keine Pantoffeln aufgetrieben werden konnten — Schuhe und Strümpfe ausziehen, um mir den weitzügigen, geweihten Hof, dann das Innere des Heiligtums, mit seiner wohlgeschwungenen Kuppel, ansehen zu können. Die Moschee ist kein Kunstwerk; doch die Anlage, mit ihren hochstämmigen Palmen, fließendem Wasser, lieblich duftendem und buntem Blumenschmuck, sehr reizvoll. Ähnlich wie in Ägypten, könnte man von einem Gebetgarten, den Säulengänge umschließen, sprechen.

Von Akko, dem vielumstrittenen, drum rühmlichen, fuhren wir ohne Landstraße den Strand entlang, bloß über weichen und nassen Sand, in die größere Handelsstadt Haifa. Zwischen Palmen qualmen dort Essen einiger von europäischen Juden in Betrieb gesetzten Fabriken. Die Stadt nimmt sich überhaupt nicht sehr morgenländisch aus. — Ich war am Ziel meiner Autoreise angelangt: der Chauffeur hatte mich ohne Wankelmut gut an Ort und Stelle gebracht; er sollte am nächsten Morgen nach Jerusalem heimfahren, ich wollte ein paar Tage bei Bekannten in Haifa zubringen. Doch es war gerade kurz vor Abend geworden; so ließ ich mich denn noch auf den Karmel fahren. Hier erfreute mich besonders der goldig blühende Ginster. Über der grünen Ebene am Meer, wo sich eine württembergische Templergemeinde seit nun fast hundert Jahren angesiedelt hat, liegt das Stammkloster der Karmeliter: es ist ein großer Bau, den römische Mönche, nach der Zerstörung des mittelalterlichen Klosters und der Niedermetzlung aller Mönche bis auf einen, errichtet haben. Ein schön gepflegter Garten umgibt es. Überall im Berg befinden sich Höhlen, in denen Propheten, besonders lange aber Elias, gewohnt haben. Heute ist das heilige Gebiet der Jungfrau Maria geweiht. Vor dem Kloster steht auf hohem Kap der wichtigste Leuchtturm Palästinas; doch jetzt brennt darin nur ein gar bescheidenes Licht; am letzten Tag vor der Räumung des Landes nach dem Weltkrieg hat nämlich der türkische Wächter das alte, strahlende zerstört. Bisher ist nur ein kleines wieder eingefügt worden.

Erst als die Sonne in erhabener Klarheit und Ruhe über dem zornigen Meer untergegangen war, begab ich mich nach Haifa, wo ich noch einen guten Teil der herrlichsten Sternennacht auf einer Terrasse in Gesellschaft zugebracht habe.

F. Marchand

Kinderzeichnung

DIE WIRKLICHKEIT ALS KONVENTION

Von

ERICH GUTKIND

Der Stolz, mit dem der europäische „weiße Mann" auf die „Gelben und Farbigen", auf die „Wilden und Primitiven" herabsieht, schwindet dahin wie Schnee vor der Sonne. Und das überlegene Lächeln des Erwachsenen über das Kind ist einem sehr nachdenklichen Zug gewichen. Wir sehen heut, daß die „Naturvölker" nicht „wild und primitiv" sind, sondern besser „Primär-Völker" genannt werden sollten, gegenüber unserer Sekundär-Welt, und der Erwachsene weiß, daß kindlich keineswegs kindisch bedeutet. Die selbstzufriedene, moderne Kultur mit ihrem Trumpfen auf Technik sieht sich zu der bescheidenen Einsicht gedrängt, daß sie unter zahlreichen Möglichkeiten eben nur eine ist, und was man leichtfertig als ein „Nicht-Können" ansah, enthüllt sich dem geschärften Blick oft als ein „Nicht-Wollen". Es muß immer wieder auf die überwältigende Persönlichkeit Adolf Bastians hingewiesen werden, dessen noch gar nicht zu übersehende Erweiterung des menschlichen Geistes-Horizontes vielleicht deutlicher, als aus seinen verwirrend überladenen Werken, aufstrahlen wird, wenn in kurzem sein Hauptwerk, das Berliner Völkerkunde-Museum, in neuer Aufstellung, aus seiner Verborgenheit gezogen sein wird. Für den Visionbegabten müßte eine Wanderung durch seine Säle völlig umstürzende Wirkungen ausüben. Und eine ähnliche Empfindung hatte,

wer im Sommer 1914 auf der „Bugra“ in Leipzig das „Haus des Kindes“ besuchte. Das war nicht ein kleines, enges, lallendes, nicht bloß ein unentfaltetes Reich, es war eben eine andere Wirklichkeit. Jetzt zeigte sich deutlich und mit der Gewalt einer völlig umwertenden Erschütterung, daß ebenso wie im Leben der Völker, so auch im Leben des einzelnen neben der Linie der „Entwicklung“ und „Reifung“ ein anderer Prozeß parallel läuft, ein Absterben und Verlorengehen von Werten, die vielleicht viel erhabener sind als die sogenannten „Errungenschaften“. Alle diese Wesen leben in anderen Ebenen des Daseins in anderen Wirklichkeiten, die nicht weniger wirklich sind

Kinderzeichnung

als jener schließlich bloß konventionelle Wirklichkeitsbegriff der erwachsenen und modernen technisierten Seele. Wir gelangen zu einer Relativitätstheorie der Wirklichkeitsvorstellungen, vor der die „unsere“ sich eben als e i n e und dazu als eine höchst eingeengte erweist.

So stehen wir heute vor einer Entdeckung von vielleicht größerer Tragweite, als manche der epochalen Leistungen der eben hinter uns liegenden naturwissenschaftlichen Jahrzehnte. Ganz wie dort universale Einsichten sich auf schmaler, spezialwissenschaftlicher Grundlage erhoben, so wurzelt auch die neue Erkenntnis auf schmaler Basis, diesmal der der Psychiatrie. Schon wer vor Jahren die Hygiene-Ausstellung in Dresden durchwanderte, bemerkte in dem Pavillon Rußlands Photographien aus dortigen Irrenanstalten, die nichts von jenen Schreckens-

kammern mit Zwangsjacke und Wasserbad an sich hatten, sondern sehr menschliche Methoden aufzeigten. Es war die russische Auffassung der Geisteskrankheit als einer „heiligen" Krankheit. Solch bemerkenswerten Verzicht darauf, seine Patienten nur als „Verrückte" zu sehen, finden wir bei dem Heidelberger Psychiater Prinzhorn, dessen hoher Menschenkenntnis, gepaart mit sublimer philosophischer Kultur wir eine tiefe bedeutsame Einsicht verdanken. Prinzhorn geht aus von seinen Beobachtungen über die sogenannte „Schizophrenie", auch als „Dementia Präcox" bezeichnet. Diese Krankheit ist freilich für den Kenner nicht neu. Wohl aber jene noch ganz unübersehbaren Per-

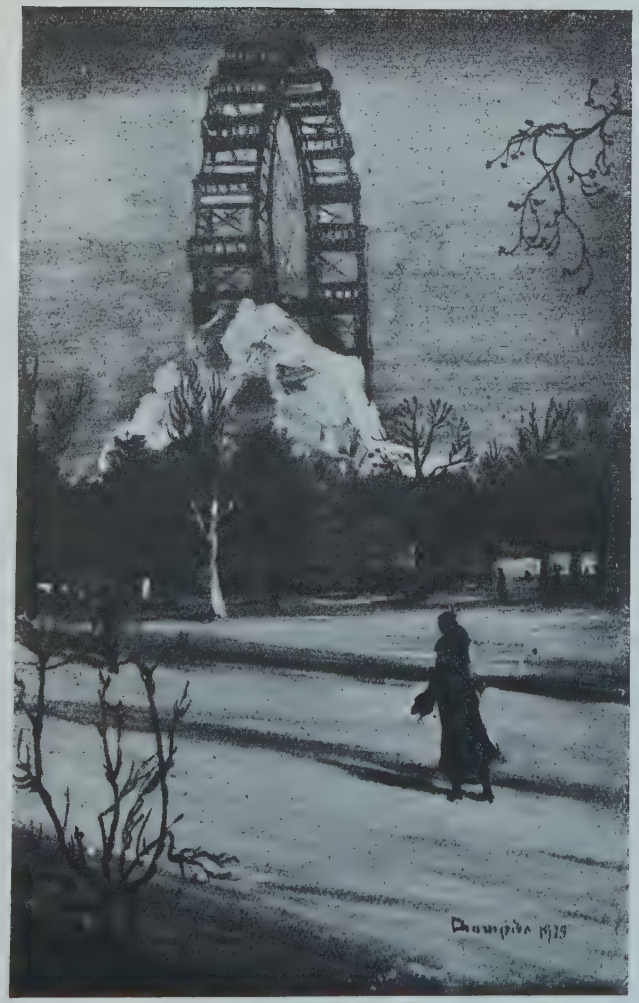
Kinderzeichnung

spektiven, die Prinzhorn aus seiner Erforschung dieses Zustandes ableitet. Was ist Schizophrenie? Man kann sagen, eine starke Entfremdung zur umgebenden Wirklichkeit. Die Scheidung zwischen wirklich und unwirklich scheint aufgehoben, alles „scheint dem Ich unterstellt", das alle Dinge nur auf sich bezieht, und in sich selbst verkrampft bleibt. „Autismus" ist der Fachausdruck für solche in sich selbst zusammengebrochene Haltung der Seele. Hier sind wir noch auf altbekanntem Gebiet. Neu ist aber die Entdeckung, die Prinzhorn machte, indem er die schizophrenen Anstaltsinsassen nun eben nicht nur, wie üblich, als Verrückte, als Patienten oder gar als unschädlich zu Machende ansah, sondern das Tun dieser Kranken ganz unbefangen als ein Phänomen wie alle anderen Phänomene der Welt auffaßte. Zu diesem

Zweck legte er eine umfassende Sammlung von Zeichnungen, Malereien und Plastiken an, die von seinen Patienten ohne alle äußere Beeinflussung in großer Anzahl angefertigt wurden. Es ist schwer, den erschütternden Eindruck zu schildern, der von dieser Sammlung ausgeht. Man wird manche Ausstellungsräume und Kunstsalons, ja manche Museumssäle durchwandern können, um auch nur hin und wieder solch tief aufregendes Erlebnis zu haben. Und zwar zeigt sich ein Doppeltes: Hier ist nicht nur ganz große Kunst, sondern eine Kunst, die sich in beinahe völliger Übereinstimmung mit der Kunst unserer Tage befindet, vor allem mit der großen expressionistischen Revolution, und zugleich, ganz wie unsere zeitgenössische Kunst, tief verwandt mit der Kunst der Primitiven, Exoten und der ebenfalls erst jüngst entdeckten Kunst des Kindes. Man sieht Heiligenmaler wie aus alten Miniaturbüchern oder von byzantinischen Mosaiken, man sieht Dinge, die anmuten wie die Erzeugnisse der Südsee, und wieder herrliche Rousseaus, Chagalls und schauerliche Visionen von Grünewaldscher Gestaltungskraft. Jetzt nähern wir uns dem Zentrum der großen Einsicht Prinzhorns, die wir uns aber völlig verbauen würden, wenn wir etwa voreilig ausriefen: „also ist die ganze moderne Kunst nichts als krankhafte Entartung". Mit Recht warnt Prinzhorn hier vor Schlagworten und sagt, daß es ein völlig kurzsichtiges und hoffnungsloses Beginnen sei, wenn man etwa darauf rechnen wollte, die neue Kunst als perversen Auswuchs baldigst verschwinden zu sehen. Nein, diese Kunst ist nur ein Symptom einer tiefgreifenden Revolutionierung unseres Welt- und Lebensbildes. Freilich entlarvt die Schizophrenie unsere Zeit, aber wichtiger ist, daß unsere Zeit die Schizophrenie entlarvt und ein wirkliches Geheimnis aufgedeckt hat. Nämlich: in dem schizophrenen Kranken vollzieht sich gleichsam privat, vereinzelt (und nur darum vorläufig krankhaft, weil eben isoliert) ein Vorgang, der im Großen in unserer Zeitepoche eingesetzt hat, der „Zerfall des traditionellen Weltgefühls".

So wie wir aus der Psychoanalyse Freuds wissen von der „verdrängten" Sexualwelt, verdrängt durch die Kulturwelt, aber immer wieder stürmisch hervorbrechend und schwere Störungen hervorrufend, wenn sie verdrängt bleibt, ganz so geht es hier. Im „schizoiden Typus" bricht sich eine verdrängte Welt vulkanisch Bahn, und zwar ist es hier eine mystische Vorwelt, die völlig anderen Gesetzen und Bindungen folgt. Schon bei Einsteins großer Entdeckung sahen wir den Zusammenbruch des alten, handfesten physikalischen Weltbildes. Hier sind wir Zeugen einer noch ungleich größeren Katastrophe. Jene Bindung aller Eindrücke, Gegenstände, Erlebnisse, Gedanken um uns und in uns, die wir die „Wirklichkeit" nennen, ist n i c h t die einzige Wirk-

George Groß, Porträt Max Herrmann-Neiße

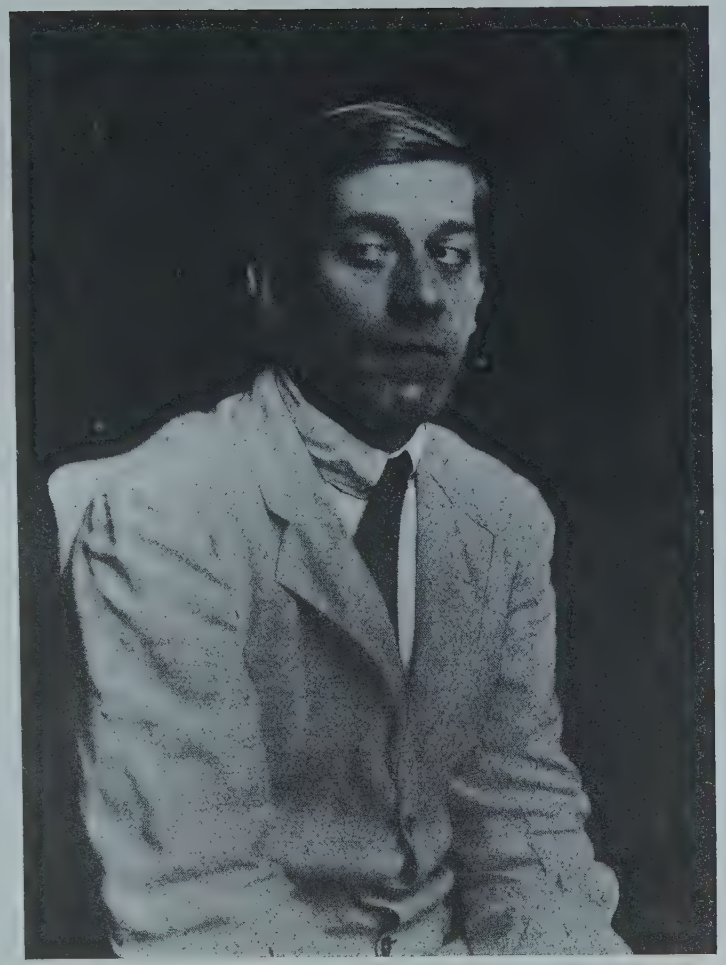


Galerie Flechtheim

Theo Champion, Prater

Berliner Sezession

Robert Genin, Junger Russe



Photographie von Rojahn, München. 1925

Städtische Kunstsammlung, Chemnitz

Selbstbildnis. 1922

Neue Bilder von Oskar Kokoschka

Ausstellung bei Paul Cassirer

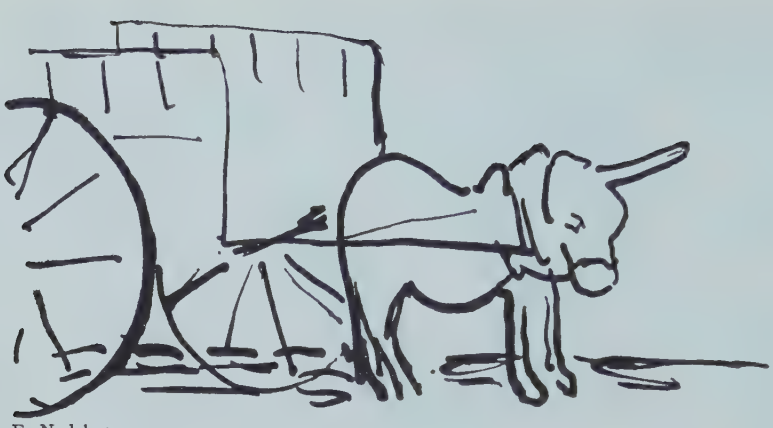
Der Strand von Biarritz

Mit Genehmigung von Paul Cassirer

Madrid, Puerta del Sol

lichkeit. Es gibt ganz andere Bindungen all dieser Elemente, und was in dem vereinzelten schizophrenen Kranken unter Zerstörung einer Seelenwelt hervorbricht und ihn zum „Verrückten" stempelt, ist zugleich das Hervorleuchten einer versunkenen Urwelt, die vielleicht morgen schon keine versunkene mehr sein wird. Jene unheimliche, gespenstische, bizarre Welt ist nicht bloß kranke Fieberphantasie, sondern der Widerschein einer anderen, von uns bisher ungekannten Welt. Das ist eine Erkenntnis, deren Bedeutung gar nicht zu ermessen ist, die Prinzhorn hier durch wechselseitige Beleuchtung der Schizophrenie, unserer Zeit und der Welt des Primitiven und des Kindes deutlich gemacht hat.

Meist handelt es sich bei diesen „Kranken" um ganz einfache Leute, die sich entweder niemals künstlerisch betätigt haben, oder allenfalls durchschnittliche bescheidene Begabungen aufweisen. Aus diesen Menschen bricht plötzlich jene phantastische Urwelt hervor, „wo sich noch Religiöses und Erotisches mischt". Die Hemmungen, die wir kurzweg „die reale Welt" zu nennen pflegen, sind bei diesen Menschen in Fortfall gekommen. Aber was brachte sie in Fortfall? Was bewog sie, sich „autistisch" in eine bloße Innenwelt zu verkriechen? Vielleicht beruht diese „autistische" Entwertung der Umwelt darauf, daß die „Umwelt zum Ekel wurde", und so hätten wir in der Schizophrenie eine Art Reaktion gegen die Überbetonung der sogenannten Tatsachenwelt und gegen die übermäßige Zurückdrängung der mystischen Urwelt. Bei allen diesen Menschen muß der Durchbruch noch notwendig pathologisch bleiben, weil sie nur vereinzelte Inseln in der noch feststehenden Welt der Realität, heut noch als der allgemein gültigen, sind. Aber die Frage liegt nah, wie lange das noch sein wird, und ob nicht morgen jener Durchbruch, der erst bei einzelnen erfolgt ist, und sie in die Irrenanstalt warf, nun bei sehr vielen stattfinden kann. Und das ist vielleicht die wahre Bedeutung des Expressionismus und jener Umwertung, die, wie Prinzhorn bemerkt, in allen möglichen Berufen und Gewohnheiten sich ankündigt. Denn auch die Schöpfer all der Wunderwerke, die man in seiner Sammlung sieht, sind ja ganz gewöhnliche Durchschnittsmenschen gewesen. Für den schizoiden Typus haben die Dinge draußen „ihren Eigenwert eingebüßt, und werden nur für den eigenen seelischen Haushalt verwendet, werden dienende Objekte für seelische Regungen". Zu warnen ist freilich vor allen Schlagworten und voreiligen, gar zu simplen Theorien. Noch bleibt alles der Forschung vorbehalten. Vielleicht, so meint Prinzhorn, „wird dann unser mattes Ignoramus von einer zukunftsfroheren, lebensvolleren Generation in ein instinktsicheres sic volumus gewandelt, das alle skeptische Erkenntnis übertönt".



E. Nadelmann

EIN LIEBHABER WIRD UMGEBRACHT

Von

RAMON GOMEZ DE LA SERNA

Es kam das Liebesdrama dieses Sommers. Die Zeitungsjungen verkauften es unter entsetzlichem Geschrei.

„Das Verbrechen in Madrid Moderno[1]). Ein Richter tötet Gattin und Geliebten!"

Die Notwendigkeit, die ganze Überschrift in einem Atem auszuschreien, machte den Geliebten von des Richters Gattin ein wenig zum Geliebten des Richters selbst.

Die Zeitungsjungen fanden nicht einmal Zeit, ihre Blätter zu falten; man riß sie ihnen offen aus den Händen. „Wenn wir mehr Zeitungen gehabt hätten, so hätten wir noch mehr verkauft", sagten sie atemlos, wenn ihnen nur noch zwei oder drei Blätter blieben.

An diesem trüben, niederdrückend schwülen, störrischen Sommertag hatten alle auf das Verbrechen geradezu gewartet.

Schon am Nachmittag war der Qualm der Fabrikschornsteine so tief, so niedergedrückt, in so breiter, horizontaler Lage geblieben, daß die Fabriken Schiffe schienen, die den Weg zurückgelegt hatten, den der Rauch markierte. Vielleicht ist die Art, wie sich der Qualm verteilt, das, was den Tag anzeigt, an dem ein Verbrechen begangen wird, denn dieser Tiefdruck, diese schwere, ruhige Luft verursacht in dem Täter die Hirnhautentzündung des Verbrechens.

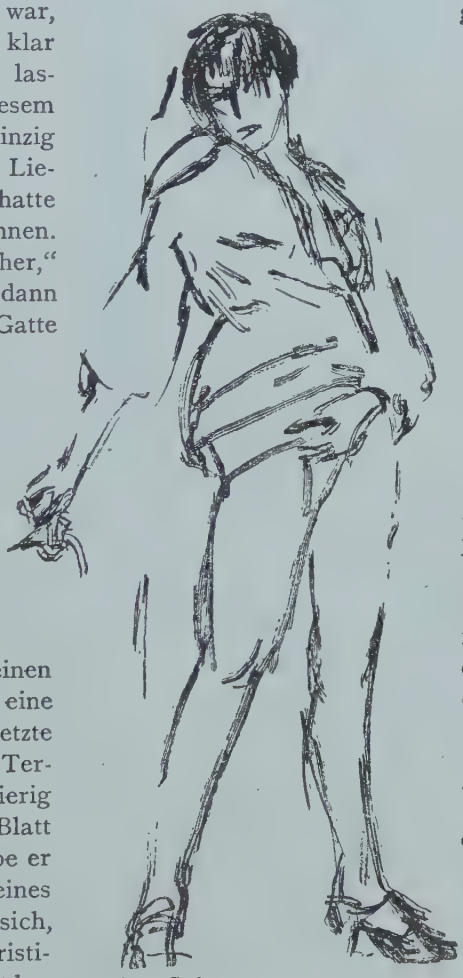
Die Zeitungsjungen verteilten ihre Abendblätter wie lange, an dem Zipfel angefaßte Bettücher. Vor den Portierlogen und vor den Ladentüren bildeten sich Gruppen um jede Person herum, die eine Zeitung in der Hand hielt.

---

[1]) Stadtteil von Madrid. (Anm. d. Ü.)

Durch die Fenster der unteren Stockwerke sah man, wie das Zeitungsblatt die Lampen verdunkelte, und an den oberen Stockwerken lehnten sich die Dienstmädchen aus den Fenstern und riefen dem eiligen Zeitungsjungen zu, einen Augenblick zu warten. Und wenn er wirklich haltmachte, dann strömten von allen Seiten die Menschen zu ihm hin, um ihm die aufgefalteten Zeitungen zu entreißen und sie wie eine Siegesfahne im Triumph nach Haus zu tragen. An solchen ereignisvollen Tagen, die wie die Tage sind, an denen das große Los in der Lotterie bekannt wird [2]), scheinen die Zeitungen wirklich mit dem Blut des Verbrechens, des Attentats oder der Krise bedruckt zu sein.

Rodrigo schritt gerade über die Plaza de Olavide, als er der Zeitungsjungen außergewöhnlich lautes Rufen hörte. „Feuersbrunst? Attentat?" fragte er sich, um seine Gewißheit schwankend zu machen, seine Gewißheit über das Verbrechen, die eine Frucht seines unaufhörlichen, sorgenvollen Grübelns war, das ihn eben klar hatte erkennen lassen, daß an diesem Sommertage einzig und allein ein Liebesdrama sich hatte abspielen können. „Es ist ganz sicher," gestand er sich dann selbst ein, „ein Gatte wird den Geliebten seiner Frau erschossen haben. Diese Hitze gibt ja dem Ehebruch einen Ernst, der einem Furcht einflößen kann."



Imre Goth

Er suchte einen Jungen, kaufte eine Zeitung und setzte sich auf eine Terrasse, um begierig und erregt das Blatt zu lesen, als habe er den Bericht eines Verbrechens vor sich, das der Gatte Christinas an ihm selbst begangen haben könnte.

Seine Phantasie gab der Geschichte mehr Sensation, als der Zeitungsschreiber ihr gegeben hatte, der sie in kleinen Abschnitten erzählte. Er malte sich alles mit mehr Einzelheiten und übertriebener aus.

Er sah in der schattigen Straße von Madrid Moderno, mit seinen zahlreichen Erkerchen aus Holz, jenes Häuschen, dessen Reize in den Sommernächten ihren Gipfelpunkt erreichten. Da sollte einer sagen, er hätte Cristina nicht von Herzen gern dorthin

[2]) Der Tag, an dem das Resultat der Weihnachtslotterie bekannt wird, ist in Spanien ein inoffizieller Festtag. (Anm. d. Ü.)

gebracht, wo die Hitze, die im Zentrum von Madrid unerträglich war, gelindert wurde. In dem besten Stadtviertel dieses Villenvorortes hätte sie mit ihrer Madrider vornehmen Bescheidenheit glücklich leben können, ja, das Glück ihrer Zweieinsamkeit hätte wie ein übertriebener Reichtum zu der Armut des Mittelstandes einen trefflichen Kontrast gebildet.

Er sah jene Häuschen mit ihren Erkern und ungeheuer großen Fenstern; die Erker waren aus dem Holz von Schenktischen und hatten ihre Farben schon eingebüßt: sei es, daß der Regen sie verwaschen hatte, sei es, daß die Besitzer die Schuld hatten, die immer die Gewohnheit haben, das Holzwerk der Erker, die fast zur ebenen Erde liegen, abzuwaschen, als wären es Kutschen.

„Sie hatten die möblierte Villa vom vergangenen April an auf sechs Monate gemietet." Rodrigo sah die Möbel in dem Häuschen stehen: eine Uhr, die unvermeidlich nachging, eine Kommode voll unnützer Sachen, einige große Muscheln, einen ebensolchen Henkelkrug, ein Nadelkissen ohne Nadeln, einen Handleuchter...

Rodrigo sah all die Bilder hängen, mit denen der Eisenbahner — das war der erste Besitzer dieser Villa — die Wand verziert hatte: Blondinen mit gelöstem Haar, Bärenjagden in Wäldern, deren Bäume anstatt Äste Hörner hatten.

„Der Richter, Don Antonio Funer, hatte sich vor mehr als Jahresfrist von Doña Ana, seiner Ehefrau, getrennt, und seitdem hatte sich diese zusammen mit ihrer Schwester Maria einem leichtsinnigen Lebenswandel hingegeben."

Dann folgte die Erzählung des Begebnisses, wie die leichtsinnige Gattin Don Julián Margarote, einen jungen Arzt, im Kino kennenlernte. Dann kam das Weitere, nach klassischem Muster, dann das Hohelied des Ehebruchs, und endlich die verschwiegen vorbereitete Rache des Ehemannes, der für eine Zeit von der Bildfläche verschwunden war und inzwischen nachgedacht hatte, wie er von der Waffe, die ihm das Gesetz gab, Gebrauch machen sollte.

Rodrigo belästigte es, daß Ana, ein üppiges, blühendes und noch junges Weib, die in gewisser Weise Cristina glich, und die Mut genug besessen hatte, jenen unerträglichen Richter zu verlassen, in dem ganzen langen Bericht stets Doña Ana genannt wurde. Rodrigo verglich unwillkürlich diese Geschichte mit einer anderen, die immer möglich war, und es störte ihn nicht wenig, daß man seiner stolzen, lächelnden Cristina, die so gar nichts von dem reuigen, stupiden Charakter einer „Doña" an sich hatte, diesen Kosenamen geben könnte. Es hätte in dem Bericht, wenn von „Doña Ana" die Rede war, die „reizende Ana" heißen müssen. Die Photographie, die das illustrierte Abendblatt von ihr brachte, war fabelhaft. Ana hatte sich dieses Bild unzweifelhaft bei Beginn ihres Verhältnisses mit dem Geliebten machen lassen, als dieser sie um ein solches bat, und sie die Wahrnehmung machen mußte, daß sie auf allen Bildern, die sie besaß, traurig, schmutzig, leichenähnlich aussah, da sie

aus der Zeit herrührten, in der sie mit dem Gatten zusammen gelebt hatte, mit jenem Geizhals von einem Richter mit vernagelten Ideen.

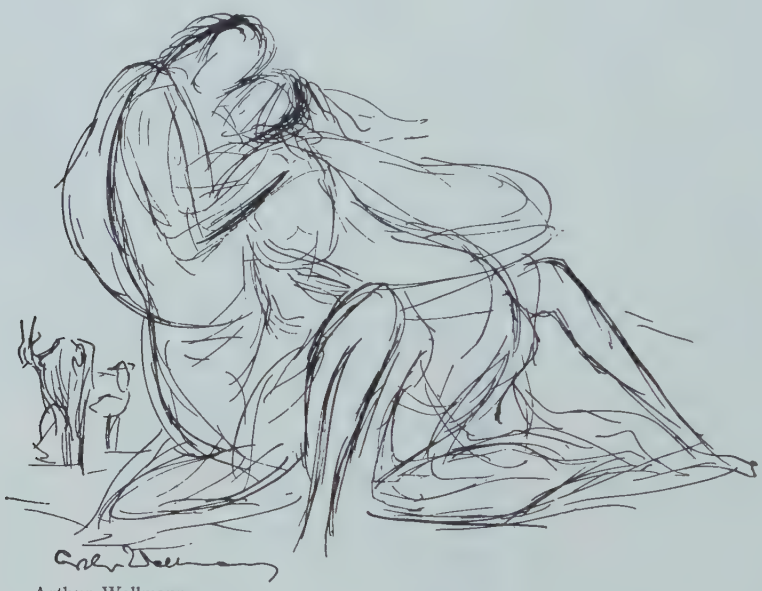
Der Höhepunkt des Zeitungsberichtes war die eigentliche Mordtat. Rodrigo studierte diese in drei verschiedenen Blättern, denn jedes fügte noch einige besondereEinzelheiten hinzu, wenn auch die Hauptsache stets die gleiche blieb.

Der Ehemann war wie ein Dieb über die Mauer des Gartens gesprungen, der nach hinten, nach dem freien Feld zu lag. Durch ein Fenster, das auf diesen Garten ging, erschoß er sein Weib in dem Augenblick, in dem es sich an dem offenen, mit Rankenwerk umgebenen Fenster entkleidete; die Frau ahnte nichts Böses, denn sie wußte, auf dieser Seite gab es keine Häuser, von deren Balkonen aus sie hätte gesehen werden können.

Das mußte wohl jene Sommerszene gewesen sein, bei der sich der Geliebte für den langen Winter entschädigt, in welchem er die Frau wegen der Kälte nicht in ihrer ganzen Nacktheit hatte sehen können. Ana entkleidete sich rasch, wie jemand, den die Verlockung zur Eile treibt, sich in das Meer zu stürzen, das hier das kühle, weiße, wellenweiche Bett vertrat, das wie eine Woge den umfängt, der nackt hineinspringt. Julián

schaute zu, wie sie sich auszog, und hielt sie in der Freude darüber, daß sich ein Korsetthaken in der Stickerei der Bluse verfangen hatte, in des Zimmers Mitte fest. Julián sah ihren schlanken Körper, der mit dieser Sommerwohnung schon wie verwurzelt und sich fast mehr einem Maler, als einem Arzt oder Geliebten zu präsentieren schien. Sie fing mit Geschicklichkeit die Kleidungsstücke auf, die ihr zu entfallen schienen und doch nicht fielen, und glitt wie eine „Ecuyère" aus allen Schlitzen, aus dem des Überwurfs, aus dem des Kleides und des Unterkleides.

Die leichte Art, wie Ana ihre Gewänder abwarf, schien Julián ein Tanz mit schönen Bewegungen zu sein, den sie mitten im Zimmer tanzte. Nicht Ana noch Julián dachten daran, daß es einen Garten gab. In dem



Arthur Wellmann

kleinen Gärtchen aber kühlte sich die glühende Augustluft ab, die sich über der entsetzlichen Ebene von Vallecas heißgelaufen hatte. Wer sollte darauf verfallen, anzunehmen, daß mit neuerwachtem Liebessehnen und mit der gleichen Inbrunst, mit der er seine Gattin in der Hochzeitsnacht sich entkleiden sah, der Ehemann von diesem kleinen Gärtchen aus nach seinem Weibe spähte, das eben im Begriffe war, sich einem anderen Mann zu entblößen? Es besteht kein Zweifel, der Ehemann wartete noch ein Weilchen, bis er die Tat beging, er ergötzte sich, er wollte mehr sehen, er begeisterte sich an dieser Szene, und um so mehr, da er diese Frau früher oder später doch in seine Hand bekam, denn er wollte sie ja töten, wollte beinahe alle Kugeln der Pistole, die er umspannte, ihr in den treulosen Körper schießen und nur die letzten für diesen Mann aufsparen, der seine Ehefrau aus geringerer Entfernung sich ansah als er, ihr Gatte ...

Nach diesem infamem Wart-ein-Weilchen schoß der Gatte los und schoß mit der Zielsicherheit, mit der nur Ehemänner schießen, denn die sind immer die besten Pistolenschützen.

„Doña Ana" — hieß es in allen Zeitungen — „brach blutüberströmt zusammen, und der Aussage der Sachverständigen zufolge war sie sofort tot, denn eine der Kugeln hatte ihr Herz gestreift. Don Julián wandte sich in seiner Verzweiflung nach dem großen Fenster, auf das sich der Gatte stützte, und ohne ihm Zeit zu lassen, herabzuspringen, versetzte er ihm einen Stoß, der ihn in den Garten warf, während er selbst diesen Augenblick benutzte, um in der Richtung nach dem freien Felde zu entfliehen und so sich der Verfolgung zu entziehen.

Carl Hofer

„Die ganze Nachbarschaft von Madrid Moderne, die wegen der Hitze stets bei offenem Fenster schlief, stürzte sofort auf die Balkone, als sie den Knall der Schüsse hörte. Sogleich lief alles zur Villa Don Juliáns, die am meisten den Eindruck von Nichtnormalem machte. Als man in das Haus drang, fand man einen Herrn, der sagte, er sei der Ehemann von Doña Ana; diese, gab er an, habe er getötet, weil er sie in flagranti beim Ehebruch ertappte."

„Die Szene war sehr peinlich, bis die Behörden kamen, die offenbar sehr lange dazu brauchten. Das ganze Publikum, das sich am Tatort um den schweigsamen Ehemann versammelte, schien das Ereignis auszukosten; es war tatsächlich ein Skandal, die Lage zu sehen, in der die unglückselige Doña Ana liegengeblieben war. Niemand wagte indessen, den Leichnam zu berühren, oder wenigstens zur Bedeckung der Scham ein Kissen darüber zu werfen."

Rodrigo blieb nachdenklich über das Zeitungsblatt gebeugt und grübelte über diese entehrende, unreparierbare Szene nach, die in seinem eigenen Fall ähnlich hätte werden können; ja, er sah Cristina schon in ihrem schwarzen Hemdchen, in dem sie ein kleines Mädchen schien, das Trauer um ihren Papa trug, auf dem Boden liegen, für immer ohne Atem, unfähig, je sich wieder zu erheben, tot, wie ein Rock, den man auf den Boden warf ...

Rodrigo kaufte noch eine Zeitung mehr, die letzte Abendzeitung, die erschien, in der Hoffnung, neue Einzelheiten zu erfahren, doch er fand nur neue Photographien, unter anderen die des Zimmers, in dem die Tat geschah. Auf dem Bilde sah man die Standuhr mit Gewichten, das eine aufgezogen, das andere im Abgrund baumelnd, viele Gemälde an den Wänden, von Leuten, die der Vergangenheit angehörten und über das Verbrechen erschreckt sein dürften, den Waschtisch, der dem Zimmer eine besondere Wirklichkeit verlieh; der Waschtisch hatte drei gewundene Füße, und aus seinen Seifenschalen erkannte man die ganze Alltäglichkeit, die in dem Leben ihrer Benutzer gelegen hatte; der Waschtisch war vielleicht eine der echtesten, aufrichtigsten Einzelheiten, die jenem intimen Verhältnis den Charakter des Tatsächlichen verlieh.

Die zuletzt gekaufte Zeitung fügte die eine neue, erregende und interessante Einzelheit hinzu, daß gerade der vorhergegangene Tag der Namenstag des Opfers war. „Vielleicht war es dieser Umstand, der die Sehnsucht in Herrn Funer wachrief, der sich schon seit gestern durch die Erinnerung an den Festtag, der in den früheren Jahren stets zu den glücklichsten Tagen seines Lebens zählte, in größter Verzweiflung befand."

Rodrigo warf in seinem Kummer, daß auch er ein Geliebter war, der zur Verfügung eines gespensterhaften Gatten stand, die Zeitungen nervös unter den Tisch und verließ das Café. Die schwüle Nacht, die als Nacht nach diesem Tage die Nacht nach dem Verbrechen war, war so voll und angefüllt von Mikroben wie die letztvergangene Nacht, die das Verbrechen im Hirn des Täters schuf. Cristinas Gatte, dessen Silhouette er in dem beleuchteten Rahmen eines Fensters oder eines Hausflurs zu sehen vermeinte, könnte sich ein Abendblatt kaufen und, von dem anderen Gatten angesteckt, die Tat begehen, die er schon lange plante.

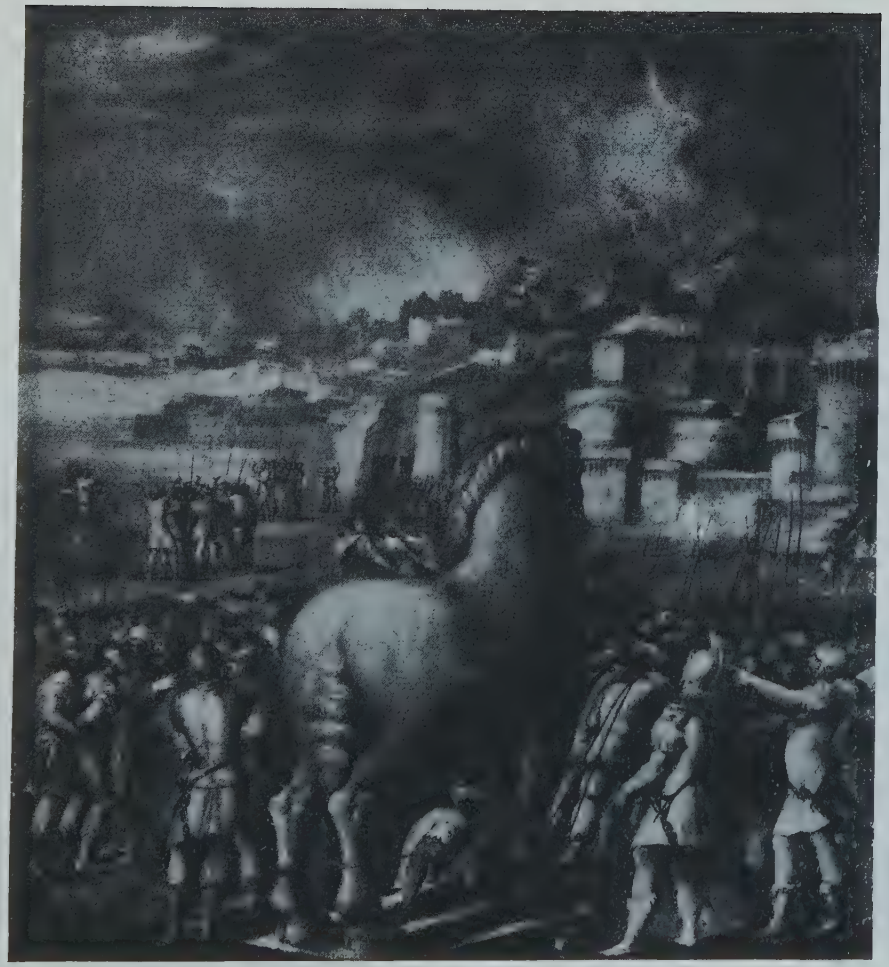
Rodrigo dachte über die Psychologie dieser Verbrechen nach. „Nein — grübelte er weiter — wenn einmal so ein Verbrechen geschehen ist, dann folgt nicht gleich ein zweites ... Eine Ruhezeit tritt ein ... Sie würden sich lächerlich machen, wenn zu viele auf einmal geschähen; die öffentliche Meinung würde sich der Barbarei bewußt werden ... Sie mußten sich gleichmäßig auf das Jahr verteilen ... Nur allerdings würde der andere denken, daß jetzt die Reihe an ihm war, aber bis er es ausführte, würde viel Zeit vergehen, wenigstens der ganze Sommer."

So machte sich Rodrigo neue Hoffnungen, gewann seinen Mut wieder und begab sich nach Cristinas Wohnung.

Es war etwas später geworden als gewöhnlich, und sie selbst öffnete ihm die Tür. Er küßte sie mit größerer Leidenschaft als an anderen Tagen.

Ausstellung alter Meister in der Galerie Flechtheim, Düsseldorf

Vittore Crivelli, Madonna mit Kind und fünf Heilige



Modena, Estensische Sammlung

dell'Abbate, Das trojanische Pferd

Paris, Galerie Simon

Elie Lascaux, Pferderennen

Propyläen-Kunstgeschichte

Isis. Holzrelief von einem ägyptischen Sarge

Photo Waléry, Paris

Die Goode-Sisters in Biarritz

Photo Germaine Krull

Kuanyin. Eisenstatuette der Tang-Zeit

Slg. H. Vecht, Amsterdam

Jaap Gidding, Schnee
Ausstellung bei Huize van Hasselt, Rotterdam

Victor Tischler, Südliche Landschaft
Ausstellung Würthle, Wien

Ihm war, als ob auch sie in Gefahr geschwebt hätte. „Und der Deine? Ist er nicht auch gekommen, um dich zu töten?“ hätte er sie gern gefragt.

„Hast du gelesen?“ fragte er nur.

„Ja ... die arme Frau“, war ihre Antwort, und aus ihrem Ton erkannte er, daß Cristina nicht weiter von der Sache sprechen wollte. Wenn sie auch mutig war, sie wollte nicht erzittern.

Rodrigo war zumute, als wenn diese die letzte Nacht wäre; die Küsse, die er Cristina gab, waren wie Abschiedsküsse.

„An diesen Tagen,“ sagte er zu ihr, „wo alles in die Sommerfrische geht, ist mir, als ob alle Menschen abreisen, als ob auch du abreisen wolltest. Mir ist, als ob du in ein fernes, fernes Bad gingst, um anderen Männern als Witwe zu erscheinen ...“

„Aber Sie wissen doch, daß ich nicht verreise ... Daß es mich reizt, einmal Madrid im August zu sehen ... Daß ich an Ihrer Seite hier in dem schummerigen Salon die Dämmerungen aller Sommernächte verleben will ...“

Die Stunde des Nachtmahls war schon vorüber. Durch die Straße lief das Schweigen jener Ruhestunde, in der die Menschen sich noch im Speisezimmer ihrer Häuser befanden und kühles Wasser schlürften, während sich die Dienstmädchen in Wasserträger verwandelten und große Krüge auf den Schultern schleppten ...

Die beiden waren einsilbig und nachdenklich geworden und wußten nicht, in welcher Stunde sie sich befanden. Vermutlich dachten sie beide an dasselbe und sahen den Schattenriß eines Mannes, der an der Straßenecke an einer Laterne lehnte; sie sahen den Mann, an den sie nicht denken wollten und den sie fürchteten. Der drehte sich die letzte Zigarette vor dem Mord mit einstudierten, lässigen Bewegungen. Er trug den breiten Kordoveserhut der Ehemänner, die töten, und hatte ihn tief in die Stirn gedrückt, um unauffälliger nach dem Balkon zu spähen, in dessen Hintergrund die beiden saßen.

Er machte ein Zeichen, das ihnen eine Todesdrohung schien; aber sie wurden aus ihrer Angst erlöst, als sie bemerkten, daß er nur einer Frau, die über ihnen wohnte, Zeichen machte, damit sie zu ihm herunterkam.

„Wer, glaubst du, daß es war?“ fragte Rodrigo. „Du schautest so angstvoll zu ihm hin ...“

„Niemand ... Ich sah ihn nicht ... Ich dachte an etwas anderes“, antwortete Cristina.

Die Hitze warf Dinge und Wesen durcheinander. Es war die schwüle Stunde, in der das Weh des großen moralischen Rheumatismus unerträglich wird, in der ein Mensch, dem etwas fehlt, das Fehlende noch bitterer vermißt; die Stunde, in der alle Beschwerden aufeinanderstürmen.

Man fühlte, daß die Straße etwas Revolutionäres atmete, daß ein Aufstand sich vorbereitete und bewaffnete. *(Deutsch von Oswald Jahns.)*

*

Aus dem Roman „Die weiße und schwarze Witwe“, der im Propyläen-Verlag erscheinen wird.

Aus den „Handzeichnungen E. T. A. Hoffmanns"
(Propyläen-Verlag)

ZWEI GEDICHTE

Von

GOTTFRIED BENN

I

THEOGONIEEN

Theogonieen —
von den Dingen der Welt
ziehn Melancholieen
an der Sterne Zelt,
weben Götter und Drachen,
singen Brände und Baal,
sinnvoll zu machen
Knechtschaft und Qual.

Fährt Er mit leuchtender Barke
über das Himmelsmeer,
ist Er der Widder, der Starke,
von Sonnen und Monden schwer,
naht Er sich in Gewittern,
als der die Felsen verschiebt
und von den Bösen, den Bittern
die Kühe den Priestern gibt. —

Ach, um Fluten, um Elche
rankt sich die Traurigkeit:
sie fahren; Stürme; welche
tauchen, das Land ist weit,
da: ihrem Möventume
stäubt sich ein Körnchen schwer,
und ER macht aus der Krume
eine Insel auf dem Meer.

Wie mußten sie alle leiden,
um so zum Traum zu fliehn,
und sein des Kummers Weiden
wie hier die Algonkin!
Auch anderen Tieren, Steinen
vertrauten sie ihren Tod
und gingen hin zu weinen
die Völker, weiß und rot.

II

STADTARZT

Stadtarzt, Muskelpresse,
schaffensfroher Hort,
auch Hygienemesse
großes Aufbauwort,
wunderbare Wallung,
was der Hochtrieb schuf,
täglich Ausgestaltung,
Schwerpunkt im Beruf.

Normung selbst der Gase,
amtlich deputiert,
ob die Säuglingsblase
luftdicht funktioniert,
vorne Prophylaxe,
hinten Testogan,
und die Mittelachse
schraubt sich himmelan.

Zuchttyp: Faustkaliber,
strebend Bühnen bau'n,
Pol- und Packeisschieber,
Luftverdrängungsclown,
Rundfunk und Refraktor,
Wort verkommne Zahl,
Wort als Ausdrucksfaktor
gänzlich anormal.

Wunderbares Walten,
dort der Affensteiß,
hier der Hochgestalten
Licht- und Höhenreiß,
und als Edelmesse,
Gottes Gnadensproß,
züchtet Muskelpresse
Pitecanthropos.

Aus dem im Alfred-Richard-Meyer-Verlag, Berlin-Wilmersdorf, erschienenen Band: Gottfried Benn, „Spaltung".

PARISER MUSIC-HALL

Von

RENÉ BIZET

Die plötzliche Vorliebe des Pariser Publikums für Music-Halls ist nicht etwa nur Zufall und Laune. Die Beliebtheit dieser Bühnen nähert sich der des Films. Es wäre interessant, zu zeigen, wie das Nachlassen des Schauspiels mit seiner bloßen Wiederholung von Formeln etwa seit dem Jahre 1910 selbst die eifrigsten Liebhaber dieser Kunst ermüdete — wenn ein solcher Nachweis nicht über den Rahmen dieses Artikels hinausginge.

Die Music-Hall stellt in ihrer seit einigen Jahren ungewöhnlich schnellen Entwicklung nicht nur eine neue Art von Vergnügungen dar, sondern weist auch einen Weg zur Befreiung von dem alten Theater.

Entscheidender Beweis hierfür ist der Empfang, den die junge literarische Generation ihren Bemühungen entgegenbringt, die Vorliebe, die sie ihr beweist, und die vielen Aufsätze, mit denen junge Zeitschriften und Zeitungen, die der Literatur dienen, die großen Pariser Unternehmungen dieser Art ermuntern. Die Kritiken über Music-Halls sind heute fast ebenso zahlreich wie die über Theater und Film. Die Music-Hall hat ihre Finanzleute, ihre Historiker, ja, man widmet ihr ganze

Bücher. Sie wird, mit einem Wort, fast als besonderer Kunstzweig angesehen.

Dies zur Erklärung, daß es sich hier nicht nur um ein Vergnügen ohne Feinheiten handelt, an dem Augen und Sinne sich weiden können, sondern um etwas wie eine Revolution, die sehr wohl geeignet ist, unserem Theater die Grundlage für eine fruchtbare Erneuerung zu bringen — und ihm übrigens schon gebracht hat.

Marc Chagall Radierung (Verlag Paul Cassirer)

*

Zwei Arten von Music-Halls sind zu unterscheiden. Die eine Art, wie „L'Empire", „L'Olympia" und „Les Champs Elysées", bietet nur Varieté-Vorführungen, die andere, zu der „Le Casino de Paris", „Le Moulin Rouge" und „Les Folies Bergères" gehören, führt nur Revuen auf. Die erstere hat sehr einfache Dekorationen, während die Bühnenaufmachung der letzteren verschwenderisch und prächtig ist.

Scheinbar besteht keine Beziehung zwischen so verschiedenartigen Vorführungen; bei näherem Hinsehen ergeben sich jedoch manche Gemeinsamkeiten zwischen Revue und Varieté.

Zunächst der Rhythmus! Die Varieté-Nummern lösen einander in rascher Folge ab; ebenso schnell wechseln die einzelnen Revuebilder. Beflügelte Phantasie scheint die Vielfältigkeit eines Varieté-Programms auszudenken: Auf einen Zauberkünstler folgt ein Tänzer, ein Saxophonvirtuose oder eine Jazzband wird von einem Athletentrio abgelöst, und diese verschiedenartigen Darbietungen werden durch nichts miteinander verbunden. Das gleiche ist bei der Revue der Fall, denn es besteht ebensowenig eine Verbindung zwischen den Bühnenbildern einer „Schwarzen Messe" wie dem Ensemble englischer Tänzerinnen.

Es ist Sache des Zuschauers, ob er den Seiltänzer mit dem amerikanischen Exzentrikkünstler, /die „Wollust der Tropen“ mit den Hoffmann-Girls in eine Gedankenverbindung bringen will. Auch die Musik ist nicht logisch aufgebaut. Alles ist improvisiert und gegensätzlich. Und hieraus entsteht jenes Gefühl der Freiheit, das uns das Theater mit seiner unerbittlichen Notwendigkeit einer Konfliktslösung nicht mehr bietet.

Unter allen in Paris aufgeführten Revuen zeugen keine von einem so sicheren Geschmack wie die des Casino de Paris. Seit 1918 hat man in dieser Music-Hall, unter Mitwirkung Gaby Deslys', Harry Pilcers und besonders der Mistinguett und Chevaliers, die prächtigsten Kostüme mit den kühnsten Dekorationen vereint. Poiret schuf hier im Jahre 1921 ein Bühnenbild, „Die Waffen der Frau“, voller dichterischer Feinheiten und Phantasie, das übereinstimmend anerkannt wurde.

Käthe Wilczynski — Rosa Valetti

Bei der Vorführung der letzten Revue, „Bonjour, Paris“, die im November 1924 dem Wiederauftreten der Mistinguett gewidmet war, bewunderte man eine Reihe von Bühnenbildern, deren Dekorationen von einem bisher noch nicht gesehenen Reichtum waren. Hier kann man die allerneuesten Modeschöpfungen, und vor allem die vollendetste Verwirklichung dessen, was man moderne Zauberei nennen könnte, bewundern. Hier hört man auch zuerst die augenblicklich populär werdenden Refrains. Aus dem Casino de Paris kamen die Schlager: „Mon homme“, „La Java“, „J'en ai marré“. „En douce“ und „La Belotte“ in die Pariser Vorstädte und zogen dann in die ganze Welt. Diese Music-Hall bietet also eine ziemlich einzigartig dastehende Verbin-

dung zwischen raffiniertestem Luxus und auserlesenem Geschmack, vermischt mit der gröberen Sentimentalität des Volkes.

Dem „Moulin Rouge", der seine Pforten im vergangenen Jahr geöffnet hat, verdanken wir die Entdeckung der Hoffmann-Girls, deren Einfluß auf den Tanz der Music-Hall nicht zu leugnen ist: denn sofort sah man in anderen Theatern Gruppen amerikanischer und englischer Tänzerinnen auftauchen.

Die „Folies Bergères" bieten uns kaum Überraschungen. Ein beträchtlicher Stamm fremder Besucher kennt die Wege dieser Music-Hall, deren Zurschaustellen nackter Körper oft das rechte Maß entbehrt. Auf dieser Bühne werden die Revuen nach sehr viel begrenzteren und älteren Regeln gemacht als irgendwo anders. Aber der Gang der Aufführung wird von Meisterhänden geleitet, und der moderne Rhythmus der Music-Hall wird in vollkommener Weise beachtet.

Vom „Palace" haben wir, jedenfalls bis heute, keine großen Neuerungen erwartet, allerdings hat er die gute Aufmachung nicht vernachlässigt. Aber der Begriff der Revue kommt hier noch ziemlich unsicher zum Ausdruck. Man unterscheidet zu sehr einen für die breite Masse und einen für die Ausländer aufgemachten Teil, deren Verschmelzung noch nicht gelungen ist.

Wie auch anderswo befinden sich die Music-Halls mit Varieté-Programm in Paris zweifellos in einer Krise, die sie vergeblich zu vertuschen bemüht sind. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die einzelnen Nummern kaum Neues bieten — was sicherlich durch den Wechsel bedingt ist —, und daß wir ein wenig zu oft die gleichen Gesichter und die gleichen Körper sehen. Little Tich und Grock bilden die wirksamste Anziehungskraft dieser Theater. Mayol ist der beliebteste Chansonssänger der Pariser, und Damia, Yvonne Georges und Germaine Lix sind die Frauen, die den größten Reiz auf die Zuschauer ausüben.

Aber hiermit streifen wir schon das Gebiet des Café-concert, das nicht mehr innerhalb der Grenzen dieses Artikels liegt. Was heute über die Music-Hall in Frankreich zu sagen ist, das ist die künstlerische Bedeutung, die sie dort erlangt hat. Die Music-Hall ist heute einer der wichtigsten Faktoren der literarischen Weiterentwicklung, und selbst auf dem Gebiet der Musik kann man leicht ihre Spuren verfolgen. Vielleicht ist auch unter ihren vielen Zuschauern ein junger Shakespeare, der sie bewundert und studiert und aus ihrem Wirrwarr heraus das geniale Werk zu kristallisieren versteht, das wir erwarten, um unserer Schauspielkunst neues Leben zuzuführen.

Erna Pinner, Mistinguett

Aus den „Handzeichnungen E. T. A. Hoffmanns“ (Propyläen-Verlag)

REVUE ODER THEATER

Von

WALTER BENJAMIN u. BERNHARD REICH

Ein Brief des Lord A..... an den Lord B..... Abfassungszeit: das Jahr der Erstaufführung von Shakespeares Hamlet.

Lieber Freund!

Ich habe neulich das Theaterstück „Hamlet“ von William Shakespeare, das hier von den vornehmen Kreisen sehr beachtet wird, angesehen und nahm mir vor, Dir einiges darüber mitzuteilen. Den Inhalt brauche ich Dir nicht zu erzählen, denn wir haben vor Jahren zusammen auch ein Stück „Hamlet“ gesehen, aber es war nicht von Shakespeare. An dieses erinnerte ich mich neulich in vielen Szenen. Die jungen Dichter von heute machen es sich sehr gerne bequem. Sie haben keinen Ehrgeiz nach neuen Stoffen und plündern, was ihnen unter die Finger kommt. William Shakespeare, der diesen neuen „Hamlet“ zusammenstellte, ist besonders berüchtigt. In seiner Jugend war er ein Wilddieb und jetzt bestiehlt er seine Kollegen in solchem Grade, daß, wie Du Dich erinnerst, ein Pamphlet gegen ihn herauskam, in dem er klipp und klar eine Krähe genannt wurde. Diese Dichter halten nichts von Originalität, aber die Nachwelt wird ihnen das ankreiden, denn nur ein Originaldichter kann die Unsterblichkeit erringen. (Bemerkungen des Theaterdirektors X, in dessen Besitz sich dieser Brief befindet: Diese Ansicht kann ich nicht teilen. Das Publikum will nur immer dasselbe haben, und das Theater lebt von den Varianten. Die exemplarischen Typen sichern die entscheidenden Wendungen der theatralischen Epochen. Ein guter Film hält sich durch die überraschende Abwandlung; je strenger die Schablone, desto besser. Und für die Revue übernehmen wir die New-Yorker Schlager nach Berlin und Paris.) Diese Jungen halten auch nichts von der Form, die uns die griechischen Stücke vorgemacht haben, wie sie bei der Wiedergeburt durch die schwarze Magie jetzt überall billig zu haben sind. In

Spanien, wo auch so lässig gedichtet wird, läßt man sich das nicht länger gefallen. Don Alonso Lopez Pinciano sagt, das Theater sei wie eine Landkarte; Valladolid nur einen Finger breit von Toledo; kaum habe man einen Menschen gesehen, der sechzehn Jahre ist, so stehe er schon wieder mit sechzig auf der Bühne. (Lope de Vega bemerkt allerdings: Ich mache in 24 Stunden meine Stücke fertig. Ich kann mich nur nach dem Geschmack des Publikums richten, der, wie überall, von den Frauen regiert wird.) Eigentlich sind das alles ja keine Stücke, sondern nur zwei oder drei handlungführende Hauptszenen; um diese sind dann eine Reihe von Einlageszenen gruppiert, in denen sich der Pomp des Theaters, soweit wir hier solchen erwarten können, entfaltet. Im übrigen treibt in ihnen der Schauspieler sein Wesen, und der Dichter ist abgesetzt. (Wenn man „Hamlet" vor 300 Jahren für eine Revue gehalten hat, so kann man unsere Revue nach 300 Jahren als Trauerspiele ansehen.) Urteile Du selbst! Hamlet ist aufgefordert zur Rache. Jeder erwartet nun von ihm eine Tat, die diesem Verlangen entspricht. Aber William Shakespeare? Zuerst unterhält sich der alte Schwätzer Polonius mit einem Diener, der noch alberner ist als er selbst, und beide machen nur Clownspäße. In der nächsten Szene parodieren unsere beiden besten Komiker das Zeremoniell des englischen Hofes. Dann kommt die übliche Staatsaktion mit Gesandten, die lange Papierrollen tragen als Briefe. Nun hält eine angeblich komische Abhandlung über den Wahnsinn das Stück auf. Mit Hamlets Auftritt geht es auch nicht weiter. Hamlet spielt auf mehrere Arten Wahnsinn, und Shakespeare kramt dazu Gemeinplätze aus Montaigne aus. Und dann kommen die Schauspieler. Einer von ihnen hält eine pathetische Rede, die gar keine Beziehung zum Stücke hat. Aber die Parodie, die auf einen unserer besten Heldendarsteller der alten Schule gemünzt ist, hat gefallen. Wie auch das endlich beklatscht und vorbei war, kriegt Hamlet endlich einen Zipfel von Handlung zu fassen und besinnt sich darauf, seinen Vater zu rächen. Ich muß zwar vorurteillos gestehen, daß die Varietät dieser Auftritte, wo jeder Schauspieler isoliert seine Wirkung tut, dieses ununterbrochene Heranrollen von neuen Szenen, in denen immer etwas vorkommt, mich auf angenehme Art zerstreut hat, — ich nannte es eine Revue der Leidenschaften. Aber diese Wirkungen werden unzweifelhaft mit den Schauspielern erlöschen, denen sie zugedacht sind. (Das sind sehr befremdliche Ansichten. Ich habe beim „Hamlet" die größte Mühe gehabt, den Schauspielern die tiefe Psychologie ihrer Rollen begreiflich zu machen, und wir haben uns darüber gestritten, ob Hamlet wirklich verliebt, Ophelia eine Jungfrau, Polonius ein Narr oder ein Weiser war, denn jede Szene gibt eine andere Auskunft. Aber vielleicht hat Lord A..... recht, und man hat in dem zweiten Akt vier Hauptszenen für einen Schauspieler, zuerst muß er einen Wahnsinnigen, dann einen Tiefsinnigen spielen, er deklamiert eine Rede, er ist leidenschaftlich. Der Verwandlungskünstler wird hier das Vorbild des Schauspielers.)

Der fette Burbadge spielte den Hamlet. Natürlich hatte er wieder eine Glanznummer eingelegt: „Sein oder Nicht-Sein". Shakespeare hat sich nicht angestrengt. Er wiederholt nur sein Schema. Man erinnert sich sofort an Macbeths Arie „Wärs abgetan, wenn es getan", und an Othellos „Gefiel es Gott", das damals Furore machte und auf der Straße von den Leierkastenmännern wiederholt vorgetragen wurde. Das Beste an diesem Stück ist die Szene auf dem Kirchhof, wenn Hamlet mit dem Schädel des Spaßmachers in der Hand über die Vergänglichkeit des Lebens spricht. Der Auftritt lohnt den Abend.

Das nächste Mal lade ich einige Freunde allein zu dieser Einlage in meine Loge. Übrigens gehen die Vornehmen, wie man mir sagt, nur zu dieser Szene.

Yvonne George

Little Tich

Photo Manuel

Die Hoffmann-Girls

Photo Graudenz

Die russische Tänzerin Tatjana Barbakoff

Wide World Photo

Junger Orang-Utan im Londoner Zoo

Photo Bonney

Die 62jährige amerikanische Schauspielerin Edna Wallace-Hopper bei dem Pariser Verjüngungs-Spezialisten Dr. Jaworski

Wide World Photo

Die 17jährige australische Tänzerin Blanche Satchell

Photo Baronin Rothschild, Wien

Oberbereiter Herold und Neapolitano Salva

Zum Gastspiel der Wiener Spanischen Reitschule in Berlin

Kürassiere in der Schwemme

Das ist ein Vorteil dieser lockeren Form, daß man kommt und geht, wann man will, ohne den Zusammenhang zu verlieren. Im übrigen gibt es in diesem Stück, wie überhaupt bei uns in England, viel Bewegung auf der Bühne. Fortwährend tritt von vorne, von oben oder von unten jemand auf. Das ist sehr anstrengend zu verfolgen, weil ohne Pausen gespielt wird, man hat nicht Zeit, seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen indessen nachzukommen. Das Theater steht noch sehr tief. Das Publikum ist schlecht und ungebildet, und die Stücke sind auch danach, üble Phantasien, wie in Six-pence-Romanen. Es ist an der Zeit, daß sich die Bühne wandelt, und wenn sie schon den Griechen nicht nacheifern will, von den Italienern lernt, wie man an einem würdigen Sujet, am Orpheus z. B. die Künste des Theaters zeigt, indem man Massen der schönsten Frauen paradieren läßt, Luftakte ausführt, Feuerwerke abbrennt, kurz, die Maschinerie zum vielbewunderten Akteur macht. Die dürftigen Geldmittel sind schuld, daß man sich keinen Prunk und keine schönen Bilder erlaubt. Im Grunde ist es langweilig, nur die Einzelleistungen der Schauspieler zu bewundern. (Dies Spiel ohne Pausen ist eine gute Idee. Es muß überall was los sein. Wenn der Plüschvorhang fällt, darf das Publikum sich nicht selbst überlassen bleiben. Es wird gelähmt, sowie es keine Beschäftigung findet. Das Büfett allein kann es nicht schaffen. Kinoreklame auf dem Vorhang ist viel zu wenig. Im Foyer muß es weitergehen. Die Phantasie, die an den Darbietungen der Bühne ermüdet, muß die Gelegenheit haben, sich bei den Promenadenkonzerten des Foyer günstig zu beeinflussen und im Tanz mit geeigneten Partnern zu kräftigen. Die Phantasie, die sich allen Anstrengungen gewachsen zeigt, darf während des Zwischenaktes nicht dem gefährlichen Zustand des Müßigganges überlassen bleiben. Sie muß die Gelegenheit haben, sich an neuen Darbietungen — Jongleure, Illusionisten, Feuerfresser, in geheimen Kabinetts, bei separatem Entree — anzuregen und womöglich ihre Form zu verbessern. Die Aufmerksamkeit des Publikums muß massiert werden, damit sie für den nächsten Akt frisch bleibt. Das Publikum muß sich während der Aufführung auf den Zwischenakt und während des Zwischenaktes auf die Aufführung freuen.)

Brief des Matrosen A..... an den Matrosen B.....

Abfassungszeit dieses Briefes ist gleichfalls das Jahr der Erstaufführung des „Hamlet".

Mein teurer Freund!

Ich gehe jeden Abend ins Theater! Gestern war ich in einem, wo es Anschläge mit der Inschrift gab: Achtung! Du wirst Dein Leben vergessen! Zum ersten Male: „Hamlet, Prinz von Dänemark". 20 Bilder! Viele spielten wenigstens in Dänemark und nicht, wie die meisten anderen Stücke, in Italien oder Rom. Ich bin schon mit den ersten Szenen zufrieden, wenn die Schauspieler exotische Trachten anhaben. Mir hat Schorsch von Semarkand und Teheran erzählt. Erst neulich war eine Frau bei uns zu Hause wegen Hexerei angeklagt. Ich weiß nicht, ob sie verbrannt worden ist. Aber ich glaube an Hexen und böse Geister. Gestern sprach ein Geist unter der Erde. Es war schauerlicher als vorher, wo man ihn sah. Die Schauspieler jagten vor Angst von einer Stelle zur anderen, wenn sie ihn hörten; was dabei langes gesprochen wurde, habe ich nicht immer verstanden, denn sie sprachen sehr schnell, als ob ihnen der Teufel auf den Fersen wäre, in zwei Stunden war das ganze Stück aus. Von den richtigen Menschen war am schönsten ein Schauspieler, der besser und wilder sprach als seine Kollegen. Er sagte ein Stück aus der griechischen Geschichte. Alle applaudierten, auch die auf der Bühne. Dann wurde eine Bühne auf der Bühne

geschwind aufgebaut, und die Schauspieler von vorher machten lange ein stummes Theater. Der Minister wurde von dem Prinzen selbst umgebracht. Danach kam ein Aufstand gegen den Hof. Wenn der Verfasser selber die Meuterei der Matrosen vor sechs Monaten mitgemacht hätte, wäre es besser herausgekommen. Er kennt mehr das Hofleben. Dann wurde Hamlet nach England eskortiert. Eine Prinzessin wurde wahnsinnig, aber man merkte, daß sie von einem jungen Mann gespielt wurde, trotzdem machte er es sehr natürlich, ich habe achtgegeben. Sodann gab es ein Gefecht zwischen dem Prinzen und seinem Feind. Sie waren brave Fechter und machten es so natürlich, daß wir im Parterre auf den Ausgang gewettet haben. Die Prinzessin von vorher wurde begraben, ein Grab wurde ausgeschaufelt, so daß ordentlich Totenschädel und Knochen herumflogen. Zuletzt, bevor die Musik kam, gab es ein allgemeines Gemetzel; die Königin wurde vergiftet, der Prinz erstach seinen Feind, der Feind erstach den Prinzen. Aber der König wurde erstochen, dann wurde ihm der giftige Wein in die Gurgel gegossen, und dann wurde er noch erwürgt. Es ging gut aus. Es kam ein ausländischer Prinz mit Musik, der Hamlet begraben ließ. An dem ganzen Stück fehlen die Clownspäße, der Minister macht oft dergleichen Späße, aber nicht ordentlich genug. Ich wünschte, der Totengräber hätte mit den Totenschädeln Ball gespielt. Ja, das Theater läßt nach. Ich habe denselben Schauspieler in „Zwei Gentlemen aus Verona" gesehen, da führte er einen Hund an der Leine, hatte ein Stöckchen in der Hand und sprach zu seinen weiten Schuhen, die waren sein Vater und seine Mutter. Übrigens ist es erfreulich, daß es keine Pausen gibt. Man kommt jeden Augenblick in eine andere Gegend, wie es in unserem aufgeregten Zeitalter, da wir mit der Welt soviel Verbindungen bekommen haben, sich gehört. Ich hoffe, bald ein Stück aus Frankreich oder aus dem Mohrenlande zu sehen, das ist auch eine hübsche Gegend. Auf der Bühne ist es sehr belebt, ist einer fortgegangen, so kommt von einer anderen Seite plötzlich ein neuer. Es gibt keinen Aufenthalt. Und man fühlt, wie nahe eigentlich Dänemark an England ist und wie eines auf das andere wirkt. Das Publikum ist sehr lärmend, die Vornehmen kommen zu spät, daher verstehen sie nichts und schwätzen den ganzen Abend. (Es scheint, daß das Shakespearische Theater, die Ansprüche, die ein Matrose Alt-Englands an das Leben zu stellen gewohnt war, einigermaßen befriedigen konnte. Es ist unzweifelhaft, daß ein Aufenthalt in fremden Zonen anregender ist als die exotischen Trachten der Schauspieler, ebenso unzweifelhaft ist es, daß das Theater dieses Defizit durch die Kürze des Zeitraumes, in dem man diese verschiedenen Gegenden sehen konnte, ausglich. Dieses ewige Hineinrollen von neuen Szenen, dieses Zerschneiden von Szenenreihen durch andere vermittelten den Eindruck eines ungewöhnlich bewegten Lebenslaufes. Die Einrichtung dieser Bühne, Nebeneinanderstellen von Szenen, kräftigte eine philosophische Betrachtungsweise, indem auf die Ereignisse in Alexandria prompt die Entscheidungen in Rom reagierten und sich so die Welt als eine Anzahl wechselseitig aufeinander wirkender Kraftfelder plastisch und überschaubar darstellte. Es scheint, daß das gegenwärtige Theater den Ansprüchen eines Zeitalters nicht gewachsen ist, in dem noch die Zeit, aber nicht mehr die Distanz eine Rolle spielt, die Gefahr, aber nicht mehr Geld auf der Straße zu finden ist. Das Theater ist ein Theater der vergangenen Epochen geblieben, es entspricht in der Planheit der Kleinstaaterei, in den Problemen der Seelenzergliederung dem Müßiggang, der aller Laster Anfang ist, in seinem Theaterbau, der Kammerspieldiele, der Beschränktheit seiner Insassen, in seinen

dünnen und sich langsam realisierenden Beziehungen einer Zeit, in der die Postkutsche das modernste der Verkehrsmittel war. Es rechnet mit dem Spießer und nicht mit dem Bourgeois, es ist unbrauchbar geworden, als der Einzug der Massen in die großen Städte begann. Die Revue kommt dem Abwechslungsbedürfnis des Großbourgeois entgegen, mehr in der Zahl als in der Art und Einrichtung ihrer Darbietungen. Sie wird bald den Vorrat ihrer Einfälle erschöpfen; seitdem sie den Frauenkörper bis zur absoluten Nacktheit entkleidet, hat sie keine andere Variation mehr zur Verfügung als die Quantität, es werden bald mehr Girls als Theaterbesucher sein. Zwischen der Revue und den Phantasiekräften der Bewohner der großen Städte steht wehrend der Kordon der Bildungstrabanten, unter ihnen der Dichter, den Blick auf die Unsterblichkeit des Pantheon gerichtet. Die Revue hat es nicht nötig, im scheuen Bogen um das von dem Dichter besetzte Gebiet herumzugehen, sie mag ganz frech eindringen! Die feierliche Kontinuität der Akte, die uns nichts erspart, aber nur kleine Territorien bestreicht, können wir uns nicht leisten. Die einzelnen Szenen müssen reizend, überraschend und appetitlich beisammenstehen. Heiteres neben Ernstem! Die Virtuosität der Schauspieler neben Theateringenieuren! Sie wird das Wembley der Theaterkunst sein.)

Caden

DREI DEUTSCHE DICHTER IN PARIS

Von

ANDRÉ GERMAIN

Fritz von Unruh, Carl Sternheim, Rainer-Maria Rilke: in weniger als einem Jahr sah sie Paris vorüberziehen, und der Europäer in uns freute sich dieser wiedergewonnenen Freiheit, dieses zurückgekehrten Hauches . . .

Und welcher Kontrast! Unruh, der schöne romantische Held, der Prophet gewordene Offizier, der zum Tribun erblühte Junker, der mit der Sicherheit eines Halbgottes einherschreitet und sein Lächeln vor sich hersendet wie eine Botschaft. Sternheim, der intelligente Jude, der von Paradoxen und Spöttereien funkelt und Ideen und Traditionen zernagt, wie die Ratte die hölzernen Idole eines Tempels. Rilke, ein Freund des Halblichtes und ein Dichter.

Wahrlich, ein dreifaches Deutschland brachten uns diese drei Männer: der eine, aus zugleich disziplinierter und rebellischer Rasse, wirft eines Tages seinen Helm fort, um seine Haare allen Winden preiszugeben, Kant und der Pastor halten ihn nicht mehr im Zügel, und er stürzt sich in eine sentimentale Orgie sexuellen Wahnsinns, doch ohne Phantasie und Vorstellungskraft. Diesem Revolutionär voller Schwung, gefährlich und stark vor einer Masse, doch schwach und gequält sich selbst gegenüber, dessen sich Kommunisten wie Nationalisten bemächtigen könnten, um ein wunderbares Werkzeug aus ihm zu machen, steht der fast allzu bewußte jüdische Individualist entgegen, den seine verneinende Kraft und seine ererbten Verärgerungen zur Revolution treiben, der aber wählen will und nicht weiß, welche er vorziehen soll. Im Grunde durch seine Feinheit Heine näher als Liebknecht, liegen ihm Pfeile mehr als Maschinengewehre, während der andere, mit seinem idealisierten Dantongesicht, trunkener Dichter und romantische Bestie, Studenten toll machen, Arbeiter bewaffnen, Paläste in die Luft sprengen könnte.

Wie weit er von seinen beiden revolutionären Landsleuten entfernt ist, dieser Rilke, den Hölderlin und Novalis gegrüßt hätten!

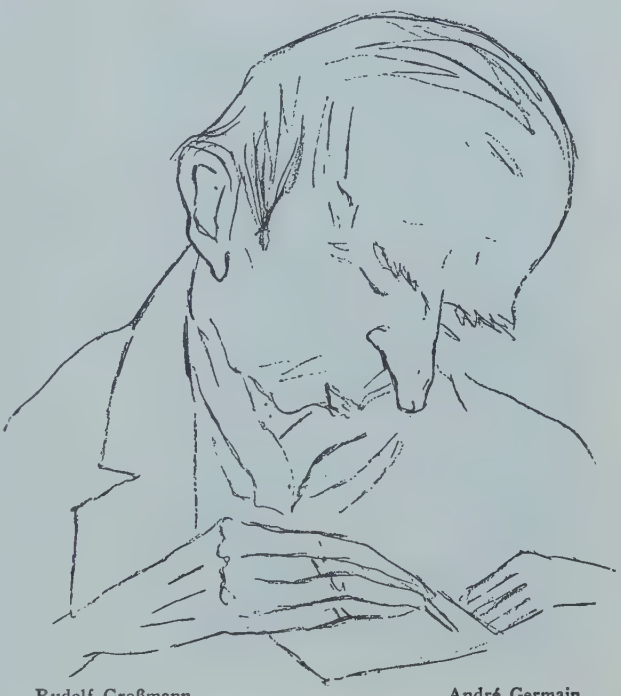
Unruh, Prophet und Bär.

Ehre, wem Ehre gebührt. Wir wollen zuerst von Unruh sprechen, der als erster und mit großem Getöse nach Paris kam, als Fürst der deutschen Jugend und, wie er sich selber bezeichnet: als „Botschafter des Friedens“ . . .

Kaum in seine Frankfurter Einsamkeit zurückgekehrt, hat dieser unser Gast seine Eindrücke in einem Buche niedergelegt, das unter dem Titel: „Flügel der Nike“ erschienen ist und durch die Kühnheit seiner Indiskretion, durch die Heftigkeit seines Lyrismus und auch durch seinen abwechselnd brutalen und prophetischen Ton, der zugleich an Léon Daudet und an Swedenborg gemahnt, in Erstaunen setzt. . . .

Warum stellt eine Begegnung mit Madame de Noailles die höchste Probe dar, die jeder große deutsche Schriftsteller, der nach Paris kommt, sucht, fürchtet und hofft? Vielleicht, weil diese einzigartige Frau zu ihrem dichterischen Ruhm den Wildbach ihrer gesprochenen Bilder fügt und die Faszination ihrer immer flammenden Unterhaltung, weil sie die einzige ist seit Madame de Staël, die den Anprall europäischen Genies herausfordert und aushält, ihnen Zug um Zug, Kühnheit um Kühnheit, Blitz um Blitz zurückgibt. Ja, sie hätte, des bin ich sicher, Goethe entsetzt und Napoleon gebändigt...

Unruh, der sich mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit bei den ihm zu Ehren gegebenen Abendessen jedes Gerichtes entsinnt, das ihm gereicht wurde, spricht hauptsächlich von einer seltsamen Spargelschlemmerei...



Rudolf Großmann André Germain

Madame de Noailles sagte sogar eines jener entzückenden Worte, deren Geheimnis sie allein besitzt und die bewirken, daß jeder wahre Dichter von ihr ein Geschenk erhält, das unvergeßlich ist. Sie sprach Unruh von ihrer Kindheit und rief aus: „... die ich am Ufer eines Sees geboren bin, das heißt im Angesicht von zwei Himmeln...“ Ich entsinne mich, daß unser Besucher am nächsten Tage noch ganz berauscht von diesem Bilde war, aber um so mehr verüble ich es ihm, daß er ihm die unheilvollsten Ausschmückungen hinzufügte: „Ihr Einstein sagte mir, ich hätte die schönsten Augen der Welt...“

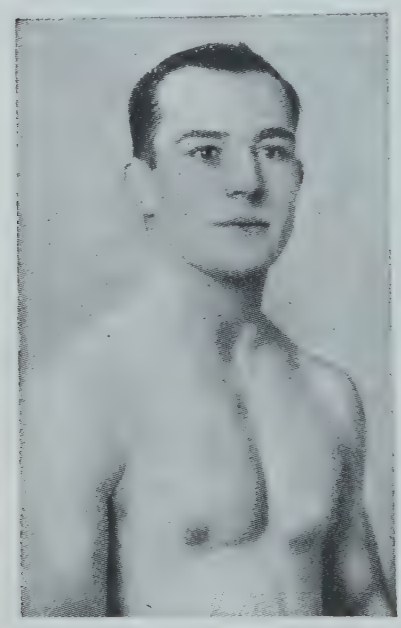
Das Diner endete in einer Atmosphäre eleganter Fröhlichkeit ...

Nach und nach beginnen die verschiedenen Elemente sich zu ordnen ... Und Unruh, schweigsamer Riese, eine Art den germanischen Wäldern entrissener Arminius, schmückt mit seiner gefesselten Kraft die Zerstreuungen des Hofes von Byzanz und willigt durch sein Lächeln in alles, was diese Théodora will.

Alles schien gerettet ... da ereignete sich der Theatercoup. Der Kerkermeister Jacques, der junge französische Freund, der Unruh keinen

Augenblick allein läßt, legt die Hand auf Unruhs Arm, und ohne des schönen, empörten Blickes zu achten, der ihn einen Augenblick zerschmettert, entführt er seinen Freund durch die beiden Salons hindurch bis zu einem Schlafzimmer, wo er ihn — niemand wird je wissen warum — mit Luc Durtain einschloß . . .

Eine Stunde, beinahe zwei Stunden vergehen. Das Unerhörte der Situation hat Madame de Noailles beinahe gebändigt, und sie erhofft mit Geduld die Wiederkunft des verflüchtigten Propheten. Endlich, da Mitternacht schlägt, erhebt sich die verratene Dichterin und gibt, ohne daß Unruh wieder erschienen wäre, das Zeichen zum Aufbruch. Wir sind schon alle im Korridor, als der Gefangene endlich aus dem geweihten Raume tritt. War es Intuition? Er tritt gerade rechtzeitig heraus, um zwei reizende Frauen zu kreuzen, die, wie es scheint, auf einem Mondstrahl anlangen zu einer Zeit, da der „Metro" seinen Dienst eingestellt hat. Sie sind beide Dichterinnen.



André Germain, belgischer Leichtgewichtsmeister

Die eine, schmal und biegsam bis zur Übertreibung ..., die andere — noch faszinierender — hat durch ihre königlichen Beine, ihre wie unter einem Fluche leicht gebeugten Schultern, den außerordentlichen bleichen Glanz ihres Gesichtes unter goldenem Haar etwas von einer Märchenprinzessin, die geeignet ist, eine deutsche Einbildungskraft zu verführen. Unruh bleibt geblendet stehen — und, die fortgehende Madame de Noailles, das erschütterte Fest und die in Frage gestellte französisch-deutsche Annäherung vergessend, fragt er mich begeistert: „Wer ist diese Frau?"

Ein mystischer Abend im Sacré-cœur beendete die fünf wohlgefüllten Tage des „Botschafters des Friedens" . . .

Und nun plötzlich, ohne daß irgend etwas die Katastrophe hätte voraussehen lassen können, senken sich die „Flügel der Nike" auf uns hernieder. Und unter der Aufmachung des „Engels", wie Madame de Noailles sagte, erscheint ein Bär aus dem Teutoburger Walde, krallenbewehrt, und wo er nicht zerreißt, wirft er die unerwartetsten Pflastersteine.

Die Böswilligkeit dieses Buches ist es zunächst, die am meisten überrascht. Diese Frauen, die ich ihm voll Vertrauen zugeführt hatte, wie behandelt er sie! Den einen wirft er körperliche Mängel vor — und wo er keine findet, erfindet er sie —, an den anderen rügt er moralische Unvollkommenheiten.

Nur zwei Frauen, Madame Clauzel und Madame Soupault, bleiben von seinen Pranken unversehrt . . .

Die übrigen Damen, die er für seine Exaltationen nicht verwenden kann (denn seine sonstigen heiligen Gespräche finden entweder von Meister zu Jünger statt, zwischen ihm und „Jacques", oder mit fünf geheimnisvollen „Verdunkriegern"), erhalten alle kraftvolle Prankenhiebe, die einen ins Auge, die anderen ins Herz.

Ich will nicht auf ein paar Verleumdungen eingehen, die wirklich zu schlechten Geschmackes sind — behauptet er doch, von einer von ihnen im Verlauf des Festes zwischen zwei Türen angefallen und beinahe vergewaltigt worden zu sein —, sondern will versuchen, zu erklären, wie Unruhs Bösartigkeit sich mit seiner Friedensverkündung vereinen läßt. Dies Problem stimmte mich lange traurig und nachdenklich, bis ich begriff, daß der Kontrast, der uns hier auffällt, nicht merkwürdiger ist als die Antithese, die die Grundlage seines Werkes bildet. „Werk des Friedens und der Liebe" erklärt er in seinen Unterhaltungen, die es ständig erläutern. Aber nimmt man das Werk selbst, so sieht man, daß darin das Stärkste und Beständigste, das ihm die klarsten Visionen, die männlichste Schönheit und zuweilen fast geniale Erfindungen leiht, die raffinierte und geschlechtliche Sucht nach Grausamkeit ist, mit einem Wort: der Sadismus . . .

André Germain bricht in den brandenburgischen Urwäldern zur Jagd auf

Die „Flügel der Nike" fallen uns durch zwei weitere Merkmale auf: die Unmäßigkeit der Lyrik und die Vorherrschaft des Mystizismus.

Der Lyrismus entstellt und übertreibt alles: die Gebärden der episodischen Gestalten, die immerfort seufzen, erschauern, die Arme gen Himmel heben, sich umarmen und zu Boden sinken . . .

Das erstmalige Auftreten des Mystizismus in diesem Buche wiegt weit schwerer als die lyrischen Überschwenglichkeiten, die eines Tages wieder ausgeglichen werden mögen. Unruh erscheint hier einfach als Religionsstifter. Natürlich nicht im Sinne Christi — dem er den Mut hat sich gleichzustellen —, nicht einmal im Sinne eines Sokrates, eines heiligen Franz von Assisi, eines Gandhi, die die höchsten religiösen Anschauungen ihrer Zeit verkörpern. Nein, Unruh hat nichts von ihrer

klaren Ruhe, ihrer Güte, ihrem Ernst, ihrer Tiefe. Aber in seiner Verzückung, seiner Selbsttrunkenheit, seinem humanitären Predigen und seinem Fanatismus hat er etwas von einem Rousseau, der Tolstoi gelesen hat und sich anschickt, ein Apostel Paulus zu werden . . .

Carl Sternheim.

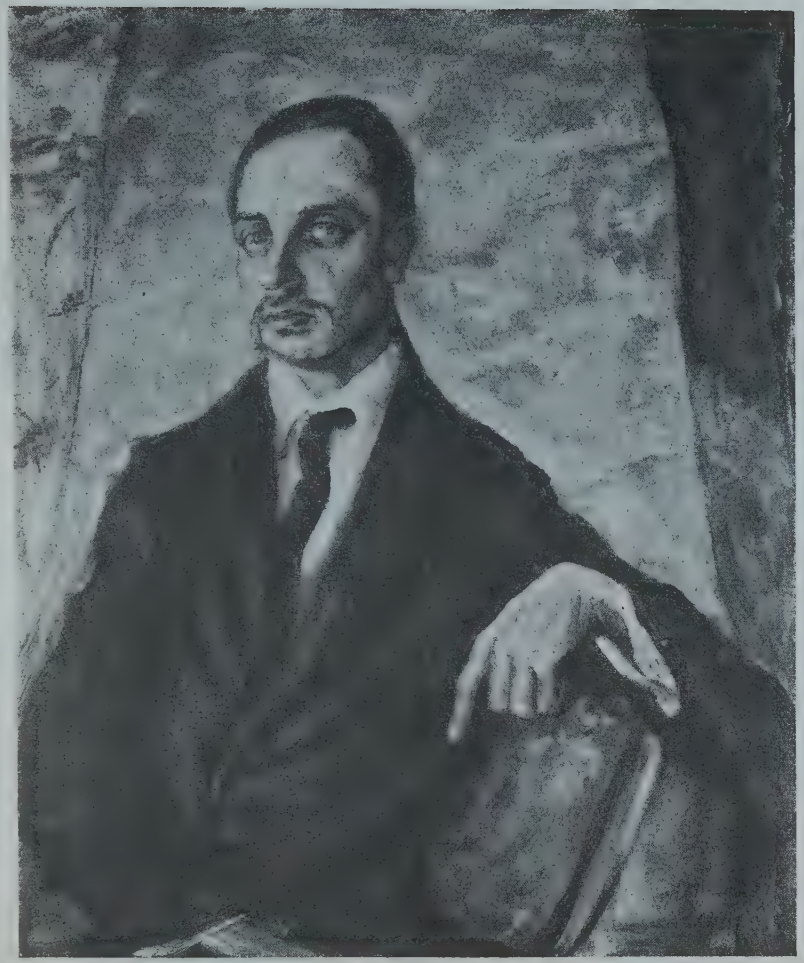
Die an die Notwendigkeit einer geistigen Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland glauben, können den Besuch des großen dramatischen Autors Carl Sternheim in Paris nur beklagen. Überall hat er verletzt, und das Beiwort „Boche", das seit zwei Jahren an Kraft verloren hatte, blühte aufs neue unter seinen Schritten auf.

Und dabei hat Sternheims Persönlichkeit nichts Deutsches. Ebensowenig wie die übrigen Schriftsteller, Journalisten und Schauspieler, die augenblicklich jenseits des Rheins Mode sind. (Die einzige Ausnahme ist Unruh, und wie greift man ihn an.) Und wollte ich die Sternheimsche Methode anwenden, so würde ich in einem Interview über die heutige deutsche Literatur antworten: „Deutsche? Kenne ich nicht! Es gibt vom Rhein bis zur Weichsel ein jüdisches Land, das rückständige Geographen Deutschland nennen. Nur die verknöcherten Offiziere, die Hungers sterbenden Bürger und die proletarische Masse sind autochthon."

Also die Fehler und Vorzüge Sternheims sind solcher Art, daß sie die arische Sippe reizen und Pogrome vorbereiten. Und zugleich, fiele er eines Tages unter dem Dolchstoß der deutschen Nationalisten, würde sein Tod die Mehrzahl der Franzosen befriedigen, die von seiner Existenz wußten. Aber da ich mir zur Regel gemacht habe, das an der Oberfläche Liegende zu dulden, bin ich dazu gelangt, zu erkennen, daß seine Intelligenz nicht ohne Kraft ist, noch sein Charakter ohne geheime Güte. Sein Lächeln, seine Gesten, die Sicherheit seines beweglichen Körpers und seiner angriffslustigen Gedanken, alles das verzeiht man, wenn man hinter der Herausforderung Lebhaftigkeit und einen wirklichen Mut entdeckt. Seine Argumente, oft durch Paradoxe verfälscht oder auf bedauernswerte Art durch Anekdoten erheitert, sind es wert, um ihrer selbst willen beachtet zu werden. Sie geben dem zu denken, der sich über den Ärger hinwegsetzt. Und schließlich erfüllt Sternheim die gefährliche Mission, die er sich zuwies, ganz gut: einen jeden zu wecken und die Menschen zu zwingen, die Verantwortung für das zu übernehmen, was sie sagen oder denken.

Von den deutschen — oder angeblich deutschen — Schriftstellern der Jetztzeit ist er zugleich der berühmteste und der begabteste. In einer anderen Region und auf ihren heiligen Inseln leben Stephan George und Rainer-Maria Rilke, authentische Christen und große Dichter. Sie gehören jenem ewigen Germanien an, das eines Tages wieder aufleben wird. Aber handelt es sich um das moderne Berlin und die jüdische Reaktion, die in Deutschland der Bewegung Proust—Morand—Cocteau entspricht, so ist Sternheim ohne Zweifel König.

Allzu wenige seiner Werke — „Napoleon", den „Europe" brachte,



Loulou Albert-Lazard, Rainer Maria Rilke. Oelgemälde

Photo Manuel

Jo Davidson, Gertrude Stein. Marmor. New York, Metropolitan Museum

Mole und Fischerhafen

Heimkehr der Segelboote

Fischer im Hafen

Segelbemaler bei der Arbeit

Samaritaner beim Gebet auf dem Berge Gerizim
Aus W. Weisl, Der Kampf um das Heilige Land (Vlg. Ullstein)

Gino Severini, Neapolitanische Blumenverkäuferin
Sammlung Léonce Rosenberg, Paris

„Busekow", den die Revué de Genève veröffentlichte — sind bisher bei uns bekannt. Bitten wir die französische Gesandtschaft in Berlin, seinen Paß nicht mehr zu visieren, aber unsere Zeitschriften und Verleger mögen seinen Helden willig den Zutritt gestatten.

Rainer-Maria Rilke.

Unruh war mit großem Apparat nach Paris gekommen, pomphaft angemeldet, und hatte das unerschöpfliche Lächeln eines Herrschers angelegt, der seine Untertanen grüßt. Sternheim kam im Sportanzug, ein Dichter, dessen Florett vor Ungeduld zittert, ruhmreiche Faust, begierig, sich mit fremdem Ruhm zu messen. Der eine wollte unterordnen, der andere reizen. Aber hier ist einer, der weder Botschaft bringt noch Zorn: der Dichter Rilke.

Er ist einfach hier, von dem Zuge hergetragen, wie ein Blatt von dem Winde. Er ist hier, weil die Stadt für ihn lebt, weil er Schatten und Bilder wiederfinden, den Weg einer alten Frau kreuzen, mit einer kranken Katze sprechen muß, weil es ihm Notwendigkeit ist, wieder an jener Mauer entlangzugehen, deren Macht und deren Geheimnisse er kennt. Konnte er die Katzen und die alten Frauen nicht anderwärts streicheln? Nein . . .

Man hat ihm ein kleines Schloß zur Verfügung gestellt, das vom Schicksal für Dichter bestimmt ist, in dem auch Jouve gelebt hat. Er konnte alles annehmen, ohne sich untreu zu werden; er ist wie ein wacher Schatten, der zwischen den schlafenden Menschen, ihren Häusern, ihren Lügen, ihren Ländern hindurchwandelt.

Am dritten Tage endlich sah ich ihn in einem Orte, der ihm zugehörte, wo Atmosphäre und Gegenstände seine scheuen Gedanken ersetzten, zu Worten wurden, wie er sie gesprochen hätte. Es war in der Tiefe eines sehr langen Hofes, inmitten von Gärten, die Racine gekannt hat, wo kein Lärm der Zeit, keine Stimme der Erde mehr hingelangt . . . Die seltsame Herrin des Hauses, zugleich hütender Drache und Fee, war ganz Milde infolge seines Kommens. An dem schlichten Tisch, bei den Kleinen-Mädchen-Gerichten und schlanken Vasen, waren mehrere Plätze leer. Und es war gut so. Breton und Kragon, die beiden Bösewichte, die beiden surrealistischen Revolutionäre, hätten uns einfach gestört. Aber der wenigst Böse unter den Dadaisten, Philippe Soupault, und ein junges finnisches Mädchen, in ihren Träumen verloren, störten die Geister nicht.

Und immer werde ich Rilke so wiedersehen, wie er mir in diesem erinnerungsreichen Hause erschien, nicht mit den nichtigen Mitgästen beschäftigt, sondern mit den Gespenstern, die mit kleinen Schritten schreiten, oder mit jenem Vogel, den man für ihn befreite, und der, traurig flatternd, sich zu seinen Füßen niederließ.

(Deutsch von Eduard von Stietencron)

ETWAS CEYLON IM QUERSCHNITT

Von

DR. F. M. TRAUTZ

Dieser Tage erscheint im Georg Müller-Verlag, München, ein Buch über Ceylon von Dr. F. M. Trautz vom Berliner Museum für Völkerkunde. Der Verfasser hat uns aus seiner Bildermappe einige Photos und aus seinem Tagebuch folgende Zeilen zur Verfügung gestellt.

... Mühsam keuchte der Napier-Wagen auf der nassen Straße nach Nuwara Eliya vorwärts. Die Sonne war längst untergegangen; es war stockdunkel und durch dampfende Nässe leuchteten die Scheinwerfer in den gespenstischen Wald. Überall bewegte sich etwas. Schattenfiguren tanzten vorüber, wie sie kein Schattentheater grotesker zeichnen kann. Behaglich hüllte man sich in seinen Mantel. Merkliche Kühle erfrischte. Zwischen den Wölkchen einer Zigarette tauchten Bilder vom indischen Festland auf; die königliche Gestalt einer Inderin, prachtvoll in farbige Seide gehüllt mit wenigem erlesenem Schmuck. — Nein, nein, keine Tänzerin! Im Gegenteil, sie trug ein Buch in der Hand und — ließ sich von uns die Zunge zeigen, fühlte den Puls und hatte an einer medizinischen Akademie promoviert. Gottlob, wir waren nicht pestverdächtig! —

Heftig schwankt der Wagen. Wir fahren aus dem Dunkel auf; ein zweites Auto steht neben uns; eine schwarze Gestalt beugt sich herüber und bittet um ein Streichholz für die Pfeife. Es ist $\frac{1}{2}$11 Uhr nachts und noch eine halbe Stunde bis Nuwara Eliya. Der tropisch nächtliche Störer verschwindet im Dunkel. Bald darauf saßen wir am gemütlichen Kaminfeuer in einem wahrhaft behaglichen Hotel und vertilgten ohne weitere Erlebnisse ein spätes, angenehmes Diner.

Eine fabelhafte Insel: Mittags Tropenhut, abends Wintermantel; morgens Langusten zum Frühstück neben allen englischen nahrhaften Alltäglichkeiten, mittags beim Anstieg auf Ceylons höchste Berge kühlende Kokosmilch aus der Thermosflasche. Gegenden so menschenleer, so jungfräulich anmutend, so unendlich friedlich, trotz aller Wildheit so bezähmt. Da oben so erfrischend kühl und komfortabel nüchtern. Sind sie wirklich von der Weltgeschichte vergessen worden? Ist der Adamspik, der scharfe, deutlich sichtbare Zacken, den wir gen Abend erblicken, die Himmelfahrtsstelle des Buddha, nur ein Wahrzeichen friedlichster Religiosität für die paradiesische Insel? Nein, nein, auch hier der furchtbare ewige historische Krieg: Ströme von Blut, höchster Aufschwung, tiefstes Elend! Die äußersten Extreme einer tragischen Kulturmission haben dem friedlichen heutigen Ceylon tiefe, unverwischbare Furchen im Laufe einer über 2000jährigen Geschichte in sein geistiges Antlitz gegraben.

Seltsame Mission der Inseln: Die Museen der Menschheitskultur, im Guten wie im Bösen, zu sein. Den südlichen, den Buddhismus des kleinen Fahrzeugs — doch wohl die ältere Form dieser Religion — und die heiligen Schriften des Pali-Kanons verdankt die heutige Welt der trotz aller vom Festland herüberschlagenden Kriegswellen die hohen Güter sicher hütenden Insel, dem — selbst edelsteinreichen — Juwel am Rande des indischen Wunderkontinents.

Jules Pascin

SOFORTIGE ANTWORT ODER FÜNFUNDZWANZIG PROMINENTE

Von

GERTRUDE STEIN

Was ist der Unterschied, ob zwei hintereinander gehen oder ob einer hinter dem anderen geht? Einer ging hinter dem anderen. Sie gingen hintereinander. Sie gingen einer hinter dem anderen.

Könige, Grafen und Chinesen.

Eine Wiederauferstehung.

Ich will fünfundzwanzig Prominente auswählen und ihre Photographien, Handschriften und Karriere betrachten, und dann will ich mich ernsthaft mit der Frage der Synthese befassen.

Hier sind die Fünfundzwanzig.

Der Erste ist an einiges gewöhnt. Er ist nützlich und brauchbar, hat einen klaren Verstand und besitzt den notwendigen Kontakt zwischen Rousseau und dem Genuß. Es ist ein Genuß, zu lesen.

Der Zweite, und in diesem Fall wurde auf Integrität kein Wert gelegt, in diesem Fall gab es keine Alternative.

Der Dritte alterniert zwischen Bergen und Bergsteigen. Er durchlebt eine angstvolle Zeit, und es gelingt ihm absolut nicht, den Grund dafür einzusehen, daß es regnet. Manchmal regnet es nicht. Manchmal regnet es überhaupt nicht, und manchmal mangelt dem Regen die essentielle Eigenschaft der Verteilung. Dies war die Ursache mannigfachen Unheils.

Der Vierte, der Vierte ist ganz ernsthaft ein Bahnbrecher. Er ist verankert, wir sprechen hier weder von Anker noch vom Tauchen, er ist schnell bereit, nachdenklich zu werden. Er besitzt Energie und Töchter. Wie oft träumen wir von Töchtern. Wie oft. Also wie oft schon.

Von dem Fünften spricht man jeden Tag.

Der Sechste schwankt. Schwankt er, wo man Wert darauf legt, festzustehen? Schwankt er da, oder will er uns nur necken? Wir wissen, was wir zeigen. Eine kleine Viertelstunde vor acht. Ich hoffe, Sie werden ihn an seinen Platz führen. Er braucht keine Höflichkeit. Nein, und das sagt er Ihnen auch. Nein.

Der Siebente, der Siebente spürt Spuren von Schrecken. Das klingt weder nach Reichtum noch nach Weisheit, und das lag auch gar nicht in seiner Absicht. Seine Absichten waren gut. So viel muß man von ihm schon sagen. Er kann ein König sein oder eine Königin oder eine Gräfin oder eine Katharine Susanne. Den Namen kennen wir. Es war immer der gleiche. Zur gleichen Zeit zeigen alle Menschen Veränderungen. Das werden wir schon machen.

Der achte Prominente ist das ganze Jahr hindurch jeden Tag nichts als prominent. Kommt dir das etwa komisch vor. Er ist prominent und eminent, und persönlich ist er streng. Er ist nicht liebenswürdig. Wie kann ein liebenswürdiges Baby Worte aussprechen! Wie können sie überragend sein! Wir wissen, weshalb wir Grund haben, deshalb ergründen wir.

Der Neunte. Das neunzehnte Jahrhundert ist älter als das achtzehnte. Wieviel älter? Ein Jahrhundert älter. Oder noch älter als ein Jahrhundert älter. Das neunzehnte Jahrhundert ist ein Jahrhundert älter, ist noch älter als ein Jahrhundert älter als das achtzehnte.

Der Zehnte hat den Wunsch, die Philippinen zu annektieren.

Der Elfte. Wieviel Tage hat der September jetzt mehr als früher? Diese Frage wurde aufgeworfen durch die Frage, die jener prominente Mann stellte, welcher der Gegenstand der Erklärung ist, daß man Worte sprechen kann.

Der Zwölfte ist ganz bescheidentlich eine Königin. Was hast du gesagt? Wut ist so ausdrucksvoll und sie auch.

Der Dreizehnte ist ganz augenscheinlich verliebt. Er hat Parfüms erfunden und Porträts, und er vereinigt Kraft mit Ausdauer. Ich sage euch, gestern war er herzlich willkommen. Und heute auch. Heute ist er auch herzlich willkommen. Wir sagen nicht, daß es wundervoll ist, angepumpt zu werden.

Der Vierzehnte bringt es fertig, absolut zügellos zu sein. Er wäscht Land und Meer, wäscht sie, daß sie rein sind, wäscht sie, daß sie fein sind, seine Tochter verdient ihre Mutter und die Schwester den Bruder. Er selbst bezeugt das selbst und fährt im Extrazug. Ein Zug aus lauter Eisenbahnwaggons. Ob es wohl bald keine Züge aus Eisenbahnwaggons mehr geben wird? Ob es wohl sehr bald keine Zügel mehr geben wird?

Der Fünfzehnte ist ein unwiderstehlicher Fußgänger. Er hat viel Auswahl. Er wählt sich selbst, und dann wählt er seinen Bruder, und dann geht er wieder zurück. Träume sind Schäume. Ich bin heute so zärtlich.

Der Siebzehnte. Warum kann es natürlich nur der sein, der findet, daß es Kraft gibt, wenn man Betten gegen Betten vertauscht und Butter gegen Butter. Tauscht Butter gegen Butter. Tauscht mehr Betten gegen Betten.

Der Siebzehnte hat genug, und das übrige hat er da, wo es keine eßbaren Pilze mehr gibt. Weißt du, wie man eßbare Pilze erkennen kann? Hast du von all den verschiedenen Arten gehört, wie man sie erkennen kann?

Der Achtzehnte ist befriedigt und beunruhigt.

Auf den Neunzehnten regnet es heftig herunter. Regen ist nützlich in Europa

George Grosz, Litho — Aus: Heinrich Mann, Kobes (Propyläen-Verlag)

und unnötig, wo man ein Berieselungssystem hat. Verstehst du mich? Und warum wiederholst du immer, was du sagst? Ich wiederhole gern, was ich sage.

Der Zwanzigste ist derjenige, der sich unwiderruflich an der Stelle festgesetzt hat, die als Lageplan des Gebäudes festgesetzt war. Hat man da gebaut? Nein, natürlich nicht, da er es ja schon selbst getan hat. Ich verstehe. Er kam als Erster. Ja, er kam als Erster, und dann blieb er da, und das war ja schließlich auch ganz natürlich, daß er das tat.

Der Einundzwanzigste hat wieder geheiratet. Kein Mensch wollte zu der Hochzeit gehen, absolut kein Mensch, und er sagte: Ich verheirate mich, und sie fragten, mit wem denn, und er sagte: Ich weiß schon, was ihr glaubt — und sie sagten: Wie kannst du glauben, daß du wieder heiraten wirst? Von was für einer Hochzeitsfeierlichkeit sprichst du denn? Ich spreche von der Hochzeitsfeierlichkeit. Nein, wirklich.

Der Zweiundzwanzigste. Alle augenblicklich Anwesenden und alle, die augenblicklich anwesend sind, alle Anwesenden mögen bitte antworten, daß sie augenblicklich anwesend sind. Und was sagen sie alle? Alle, die anwesend sind, sagen es. In diesem Augenblicke waren wir beinahe Bahnbrecher. Und warum spricht man so viel von dir? Weil man, wenn man von mir spricht, mich meint.

Der dreiundzwanzigste Prominente ist in jeder Sprache außerordentlich hübsch. „Wie geht's?" ist auch ein Standpunkt. Er ist leicht beleidigt und glaubt an Beziehungen. Ich beziehe mich auf Sie und auf Sie und auf Sie. Ich beziehe mich immer auf Sie. Ich beziehe mich auf Sie, und ich beziehe Sie auf ihn, und ich beziehe sie auf Sie, und sie beziehen sich auf Sie. Verstehen Sie, weshalb? Verstehen sie, weshalb sie es nicht nötig haben, zu kommen und zu gehen, sich zu setzen, wieder aufzustehen und herumzulaufen?

Der Vierundzwanzigste hat sie dahin gestellt. Wo hat er sie hingestellt? Also, was denkst du dir eigentlich dabei, wenn du sie hinstellst? wurde er gefragt, und er antwortete: Ich stellte sie hin, und sie waren gleichmäßig entfernt von den verschiedenen Stellen in ihrer Nähe. Und auf diese Weise also versuchst du dir ein Kapital zu schaffen? sagten sie. Jawohl, sagte er, und man kann wohl sagen, das ist das Resultat des Einflusses der spanischen Sprache. O ja, antworteten sie; sie verstanden ihn zwar nicht ganz, aber er war wirklich im Recht. Er war ganz unzweifelhaft im Recht.

Der Fünfundzwanzigste mißt das, was er getan hat, an dem, was er tun wird, und hat die Absicht, zu reagieren. Actio und reactio sind gleichwertig und möglich, und wir wollen uns nicht weiter anstrengen. Auf diese Weise schaffen wir uns Hoffnung und Vergnügen. Und das, sagen wir, ist es, was uns alle heutzutage miteinander verbindet.

DAS UNMUSIKALISCHE ENGLAND

Von

ANTON MAYER

Es gibt eine Anzahl von Schlagworten, von Gemeinplätzen, die immer wiederholt, schließlich einer großen Anzahl von Menschen vollkommen wahr erscheinen, ohne in der Tat berechtigt zu sein. Der Deutsche, der seiner Meinung nach das Musikverständnis für die übrige Welt gleich mitgepachtet hat, pflegt England mit mitleidig-verächtlichem Achselzucken als „das Land ohne Musik" zu bezeichnen — natürlich ohne in der Regel die geringste Kenntnis von englischer Musik oder englischem Musikverständnis zu besitzen. Er ruht auf den Lorbeeren der deutschen Musik von Bach — die vorbachische Zeit pflegt er zu vermeiden — bis Richard Strauß — soweit nicht Schubert in Form des Dreimäderlhauses oder die Nationalkomponisten Fall und Léhar bevorzugt werden; von der großen Zeit der klassischen englischen Musik, von Byrd und Purcell, von dem musikalischen Reichtum der Maskenspiele des 16. und 17. Jahrhunderts haben sie nie etwas gehört. Sie wissen auch nicht, wie lebendig die musikalischen Grundlagen jener längst vergangenen Tage in England sind, obwohl viele Deutsche Gelegenheit gehabt haben, durch die in Berlin und anderen Städten gegebenen Konzerte der „English

singers“ die Stärke der aus jener Zeit stammenden Madrigal-Tradition kennenzulernen. Im Unterschied zum so ungemein musikalischen Deutschen, der zwischen den abgedroschensten Volksliedern (er weiß noch immer weder, was es bedeuten soll, noch wer dich hat, du schöner Wald) und den abgeschmacktesten „Schlagern“ (Katharina, die einen Kammerdiena braucht und ähnliche Kostbarkeiten) hin und her schwankt, hat sich in vielen, und gerade den weniger sozial hochstehenden englischen Kreisen das mehrstimmige Madrigalsingen erhalten, in jener Art von Hausmusik, wie sie die „English singers“ so vorbildlich zeigten. Es wird dabei vorausgesetzt, daß die Sänger und Sängerinnen vom Blatt singen können, — was bei den sehr komplizierten Stimmführungen der alten Hymnen und weltlichen Lieder ganz gewiß keine leichte Aufgabe ist. Allerdings drängt sich diese Art von Musikübung nicht vor, der übliche reisende Fremde wird sie kaum zu finden wissen — weshalb denn auch ihre Existenz sehr leicht zu übersehen oder ganz zu negieren ist. Das wichtigste ist eben, daß erstens ein musikalisches Volk niemals in der Lage wäre, eine solche Tradition durch Jahrhunderte wechselnden Kunstgeschmackes festzuhalten, und zweitens, daß ein ungeheurer Schatz englischer Musik daliegt, der dem Deutschen so gut wie unbekannt ist. Die alten englischen Gesänge weisen eine Mannigfaltigkeit der Stimmung, des Ausdrucks, der Melodie und des Rhythmus auf, die wir, außer in Italien, nirgends wieder antreffen; dabei sind sie vollkommen orginell und autochthon, in Rhythmus und Melodie zuweilen an schottische oder keltische Weisen anklingend, ohne dabei im geringsten imitatorisch zu werden. Es scheint in letzter Zeit so, als ob nach der Händel-Renaissance nun auch Purcell in Deutschland bekannt gemacht werden sollte, wo ihn bis zur Stunde kaum jemand kennt. Im unmusikalischen England lebt er in sehr vielen Schichten der Bevölkerung fort — allerdings im eigenen Land,

Käthe Wilczynski
Bronislaw Hubermann

das also doch schon seit geraumer Zeit nicht ganz ohne Musik gewesen zu sein scheint.

Die falsche Ansicht vom unmusikalischen Lande gründet sich darauf, daß kein englischer Komponist von der Bedeutung der kontinentalen Größen im 18. und 19. Jahrhundert existiert hat, — was fraglos richtig ist — und auf die Art der After-dinner-Geselligkeit gewisser Kreise, die fraglos entsetzlich war und ist. Der drawing-room und das übliche „let's have some music" ist gewiß nicht schön; wir dürfen aber nicht vergessen, daß die entsprechenden deutschen Kreise in dieser Beziehung um nichts anders oder besser sind — ich könnte aus meiner Offizierszeit sehr anmutige Dinge darüber zum besten geben. (Es gab nicht allzuwenig „Salons", in denen man ein beliebiges Tongeschwafel vollführen und dann kühnlich behaupten konnte, es sei, je nachdem, von Beethoven, aus den Meistersingern oder von Richard Strauß gewesen — die Hörer glaubten es alle. Nur Neßler durfte man nicht sagen, — den k a n n t e n sie alle.) Die weite Lücke in der musikalischen Produktion vom 17. Jahrhundert bis in unsere Zeit — jetzt gibt es eine Anzahl sehr beachtenswerter Komponisten in England, wie Delius, Elgar, Bax u. a. m. — wird aber durch die Tradition der eigenen und die Rezeption der fremden Kunst vollauf ausgefüllt. Die alte englische Oper ist in einzelnen Stücken, wie in der ganz bezaubernden „Beggar's Opera", nicht nur lebendig, sondern hat sogar die größten Erfolge; das genannte Werk ist in den letzten Jahre viele hundert Male vor vollen Häusern in Szene gegangen, ohne durch Krach und großes Orchester, Nuditäten oder ungeheure dramatische Spannung zu wirken: im Gegenteil, sie wurde mit Kammerorchester (Cembalo und Viola d'amore enthaltend) aufgeführt und verdankte ihre außerordentliche „Serie" außer der ausgezeichneten Vorstellung dem hinreißenden Charme und Humor ihrer unverwüstlichen Musik.

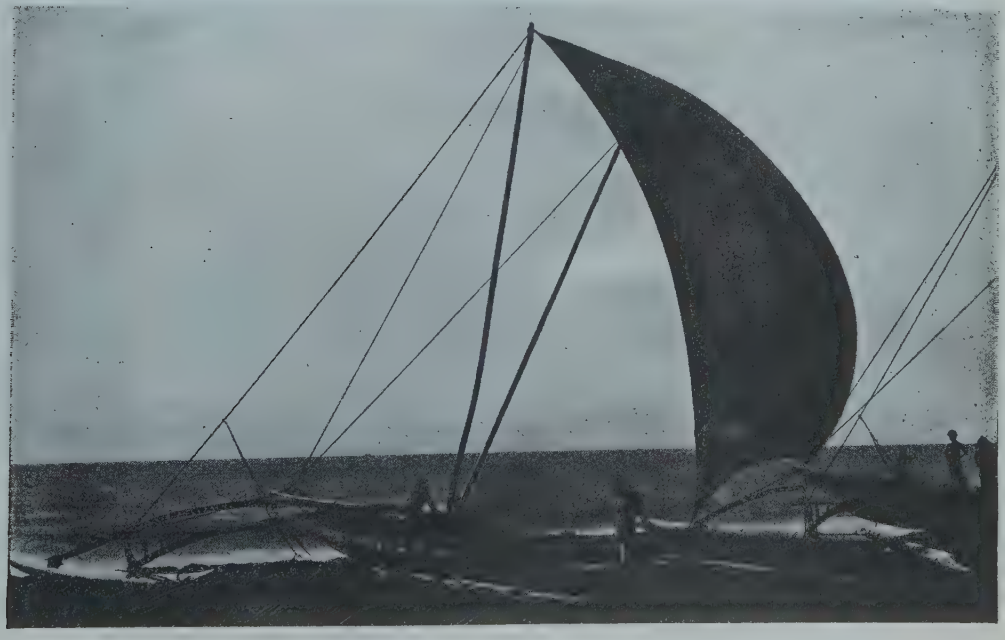
Es kann nicht wundernehmen, daß ein dem Wesen alter Musik nicht fremdes Publikum nach Überstehung der Romantik des 19. Jahrhunderts den Wunsch hatte, klassische, ihm fremd gebliebene Werke kennenzulernen; und es ist sehr bezeichnend, daß in den leitenden musikalischen Kreisen M o z a r t zu volkstümlichen Festaufführungen ausgesucht wurde. Sie fanden im November 1922 im „Old Vic" in London statt. Das „Old Vic" (Old Victoria Theatre) liegt in Waterloo Road, (etwa der Köpenicker Straße in Berlin entsprechend) und ist ein Mittelstands- und Volkstheater mit Raucherlaubnis. Zu den Festspielen hatten sich sämtliche Sänger freiwillig ohne Gage zur Verfügung gestellt (darunter z. B. Clive Carey, der in Deutschland als Mitglied der oben erwähnten English singers bekannt geworden ist). Es wurde „Figaro", „Don Juan" und „Zauberflöte" gegeben, alle drei in der vorbildlich guten Übersetzung Edward Dents, des Cambridger Musikgelehrten, der auch als Regisseur tätig war. Ich hatte Gelegenheit, mehreren Proben beizuwohnen, die einige Male bis spät in die Nacht hinein dauerten; und ich konnte nur das große musikalische Verständnis der Darsteller bewundern, auch im Hinblick auf die Salzburger Festspiele, die ich im

Bambus im Peradeniya-Park bei Kandy (Ceylon)

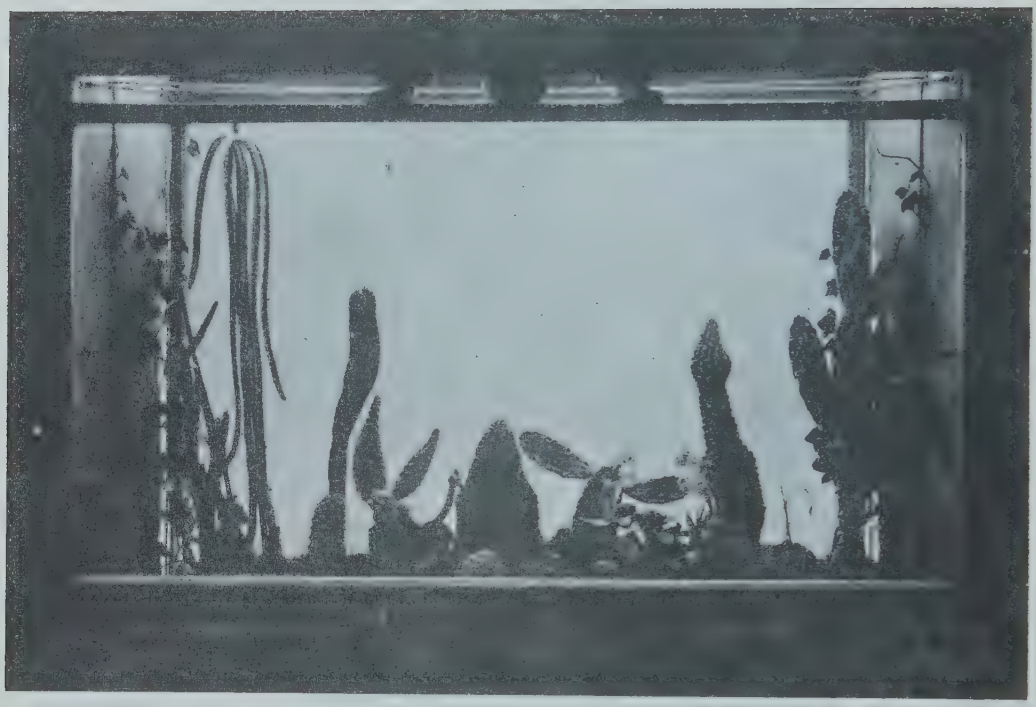
Der schöne See von Kandy mit der Palmeninsel

Singalesen mit sog. „Hackerey", bespannt mit einem Nellore-Büffel

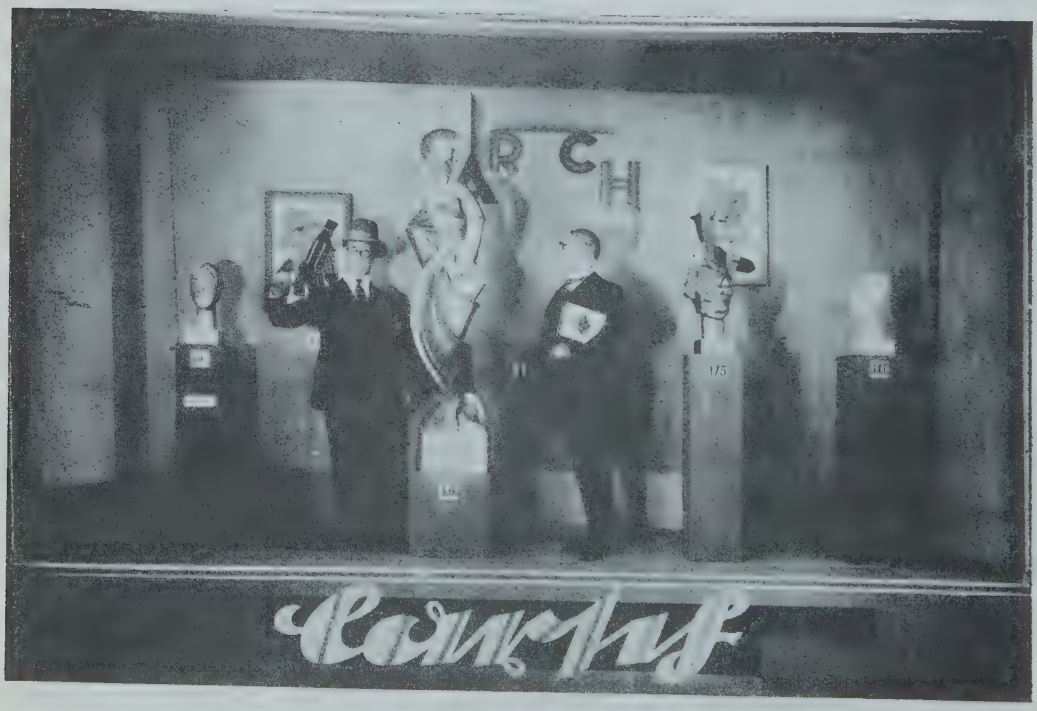
Tamil-Mädchen auf Ceylon



Fischerboote am Strande bei Colombo



Kakteenfenster im Wohnzimmer des Architekten F. A. Breuhaus, München



Ernst Aufseeser, Schaufenster in einem Düsseldorfer Wettbewerb

September gehört hatte. Immerhin — es handelte sich zwar um Engländer, aber doch um Musiker, also war es nur erklärlich, daß sie Mozart verstanden (obgleich man für die meisten deutschen Mozartaufführungen den Satz leider umkehren könnte: er ist ein Sänger, es ist also klar, daß er Mozart nicht versteht.) Aber das Publikum? Es setzt sich in diesem Theater in der Hauptsache aus kleinen Geschäftsleuten und Handwerkern zusammen — wie würden diese sich Mozart gegenüber verhalten? Um es gleich zu sagen: sie haben die Prüfung glänzend bestanden. Es kam niemand zu spät, und — trotz Raucherlaubnis —: niemand rauchte. Es war totenstill während der Vorstellungen, wenn nicht, immer am richtigen Platz, ein sehr anständiges und fröhliches Gelächter einsetzte. Ergriffenheit machte sich in jener gewissen Bewegung bemerkbar, die im Theater sogleich zu spüren ist, und zwar an Stellen, die musikalisch ergreifend sind, wie z. B. in der Zauberflöte nach dem Zwiegesang Papagenos und Paminas, dessen banale Schlußworte in Dents Umdichtung sehr viel mozartischer lauten:

„Nur der Freundschaft Harmonie
Mildert die Beschwerden,
Ohne diese Sympathie
Ist kein Glück auf Erden."

„Let them dance and let them sing
Friendship follows after,
So to every man we bring
Music, friendship, laughter —"

Nach diesen Worten also blieb es sekundenlang vollkommen still, und erst dann brach ein minutenlanger Beifall aus, der deutlich genug zeigt, daß die unmusikalischen Engländer die musikalische Schönheit der Stelle ebensogut verstanden hatten, wie die in eben dieser Schönheit ausgedrückte tiefe Bedeutung für die Philosophie des ganzen Werkes. Nicht anders war es im „Don Juan" und im „Figaro" — die braven greengrocers der Waterloo Road und umliegenden Stadtteile zeigten sehr deutlich, daß das Land ohne Musik eine ganze Menge recht guter Musikalität aufzuweisen hat. So fragte uns, als wir nach der Vorstellung vor dem Theater standen, ein junger Bursche in unverfälschtem Cockney, ob denn nicht auch bald „Cosi fan tutti" gegeben würde, — das würde er so gern einmal sehen. Ausnahme? Gut — aber ich weiß nicht einmal mit Sicherheit, ob mir dasselbe im alten „Kulturlande der Musik" passieren würde.

Das musikalische Leben Englands bietet den besten Grund und Boden zu kräftigstem Gedeihen. Eine ganz besondere Förderungsstätte für musikalische Gemüter sind die Universitäten, Cambridge vielleicht noch mehr als Oxford. Ich hörte im Cambridger „Amateur dramatic Club" eine Aufführung des alten Märchens „The rose and the ring" mit einer von einem Studenten komponierten und dirigierten, sehr beachtlichen und vom Studentenorchester vorzüglich gespielten Musik. In den Londoner Konzerten ist die Neuaufführung einer bedeutenden Komposition fast ein noch größeres Ereignis als in den Berliner Sälen; und manches, zu dem unsere musikalischen Kreise noch bewundernd aufblicken, hat man drüben schon nach seinem wahren Werte erkannt und ad acta gelegt. Für den Näherzuschauenden hat sich das „Land ohne Musik" als eine recht klangerfüllte Gegend entpuppt.

Charles Hug

DAS GOLDENE RAD

Von

MARTIN KESSEL

Mich ruft ein Gewimmel, ein Straßengetöse,
Ich stürz auf die Plätze, sie sind ja mein Garten.
„Achtung!“ Plakat, das reißt mich zur Größe.
„Radrennbahn! Die Klassiker starten!“

Und schaukelnden Himmels über der Schranke,
Den Kurven in sonnengewaltigem Wahn,
Hier bietet sich nichts, nur der eine Gedanke:
Sawall, Sawall, ich brenne, ich kranke
Für dich, Matador der Olympia-Bahn.

Nun hat sich der Mensch der Maschine verpflichtet,
Nun hat er auf immer ihr Wage zu halten,
Sie aber errafft ihn, um schneller zu schalten,
Und schafft er es nicht — so ist er gerichtet.

Jetzt treten sie an, die Strecke zu fressen,
Hundert Kilometer, hundert Kilometer.
Jetzt sitzen sie auf, vom Ziel schon besessen,
Ein Schuß, und die Kräfte werden gemessen.
An der Spitze steht er! An der Spitze steht er!

Räder, reißt ihn, kurbelt, Räder,
Kurbelt, ihr meine irdischen Sterne!
Öffnet, öffnet, jauchzendes Geäder,
Öffnet die Bahn ihm, öffnet die Ferne!
Ein Fest um die Leistung, in der wir verrückt sind;
Was tot war, belebt sich; was Stein ist, muß singen.
Horch, wenn zwei Kämpfer zum Angriff gebückt sind,
Sich vorwärts zu jagen, sich niederzuringen,
Horch, wie die Kurven dann schwingend entzückt sind!

Da rollt er und bohrt hinterm Rücken des einen,
Da pfeilt er sich riesig in Kampfposition,
Nebeneinander, Gewühl in den Beinen,
Zieht er, ein Ruck noch, umheult von den Seinen,
Vorbei und in lachender Tollwut davon.

Zum Tanz der Arena, durchs Gift der Retorte,
So orgeln sie drauf, die gehetzten Gewalten;
Dem Volk, wie einst an geheiligter Pforte
Von Ängsten gepeinigt, schwinden die Worte,
Und es beugt sich, im Aufschrei die Hände zu falten.

Unendlich im Schädel und spät aus dem Grunde
Drehn sich die Räder zum leuchtenden Wunder,
Wir alle, geschleudert von Runde zu Runde,
Lobpreisen den Sieg und am Sieg die Sekunde.
„Radrennbahn!“ Und die Sonne sinkt unter.

HENRY FORD

Von

FRIEDRICH KOCH-WAWRA

Ein Mann, für den Amerika Gummi kaut, hatte mir in New York folgenden Brief mitgegeben:

Mein lieber Henry! Überbringer dieses ist ein smarter Deutscher, der fließend Englisch spricht und bis jetzt in der Reklameabteilung der Holland-Amerika-Linie gearbeitet hat. Sehen Sie zu, ob Sie ihn in Ihrem advertising departement unterbringen können. Ich denke, er wird Ihnen von gutem Nutzen sein. Sollte sich das bewahrheiten, so würde sich sehr freuen

Ihr alter
Sidney Rubberstick.

Mit diesem Brief und dem Doktordiplom der Universität Münster in der Tasche kam ich eines Morgens nach Detroit, ging zu Henry Ford und wurde von dem Großen in der Tat privatim empfangen.

Aber er fragte weder nach meinem Vorleben, noch nach Erfolgen in der Branche. Kurz und schlicht war die Begrüßung. „Glad to meet ye, Mr. Koch. Anyhow, würde mich freuen, Sie heute abend bei mir zu sehen. Vermute, Sie sind ein guter Tänzer. Seien Sie um sieben Uhr wieder hier! Familie und die eingeladenen Mädchen werden sich freuen. Good bye!"

Ich stand schneller, als ich gekommen war, wieder draußen auf der Dearborn Avenue. Und ich dachte: Von diesem Menschen werde ich im ganzen Leben keine Anstellung bekommen. Ich werde einmal bei ihm tanzen, Ice-cream und Soda trinken, wenn's hoch kommt, eine Dame zum Gesang begleiten. That's all ...

Darum ging ich sogleich zu einem anderen Bekannten in Detroit, jenem Schulfreund aus der Obertertia, dessen Eltern die Sache nicht mit Geld abmachen konnten und den Sohn ozeanwärts wiesen: Zu Billy Bergheiser, der heute in der Woodward Avenue eine Training school betreibt und die Erziehung zum handfesten Gentleman übernimmt. (Werde ein Mann und übergib uns dein Training zum 100prozentigen sportsman! N. B. Wir haben auch eine Damenabteilung!)

Doch Billy, der sich langsam von seinem Staunen erholte, war anderer Ansicht. „Biste von Sinnen, Fritze? I tell you, wenn Mister Ford dich einlädt, wirste ein gemachter Mann. Zieh deinen Smoking an, fix dein Eisernes Kreuz an die Brust und spiel ihm Sachen von Léhar! Ich garantiere dir für einen white-collar-job *) von mindestens 100 Dollars in the week."

Doch es kam alles anders. — — — —

Das Fest bei Fords ist das schönste Kreuz auf dem Kirchhof meiner Ideale. Wenn Goethe als Fünfundzwanzigjähriger nach Amerika gegangen und auf einem solchen Hausball gelandet wäre, so hätte ihn das Reich nie wieder gesehen. Und Amerika hätte heute den sublimsten Rekord: The best poem all over the world!!!

Verliebt, begeistert und angenehm veralkoholisiert (Geheimsodas) hörte ich zum Abschied die Worte des Henry Ford:

„Well, Ihre Adresse habe ich. Ich werde morgen gleich Sorge tragen, daß Sie von der Personalabteilung zur Vorstellung aufgefordert werden. Ihr Weg fängt unten an, Gentleman. 'm sorry, aber das ist mein Prinzip. Wie könnten Sie Reklame machen für Dinge, deren gewaltiges Geheimnis Sie nicht kennen? Ich werde ein wachsames Auge auf Sie halten. Sind Sie wirklich der rechte Mann, so soll's an mir nicht fehlen. Wünsche Ihnen das Beste! Good bye!"

Tief schaute ich im Taxicab in „the eyes of love". In kristallener Klarheit lag sie vor mir, die Seele Amerikas; wie ein weites, schönes Land.

Als der Sturm vorüber war und ich solo weiterfuhr, fand ich in der rechten Rocktasche ein zerknittertes Stück Papier. Einen Hundert-Dollar-Schein ... Yes, so war's: Ihre Adresse hatte sie verweigert, den Sturm honoriert. (Ich habe das Geld der Ruhrhilfe überwiesen.)

---

*) „Stehkragenposten" im Gegensatz zum Handarbeiter.

Wenn jemand in den Fordfabriken Beschäftigung wünscht, so bekommt er zunächst eine Nummer. Sagen wir 67 429. Nach wenigen Tagen erhält 67 429 eine Zustellung, Ladung, Vorladung. Daraufhin wird 67 429 vom Fordarzt Numero soviel untersucht. Herz, Lunge, Kniereflexe, saubere Nägel, mal Lues gehabt? Vater? Mutter? Und ob efficient für Klasse 1 (schwer), 2 (mittel), 3 (leicht) oder 4 (Morituri te salutant, Ford Caesar!). Dann füllt 67 429 einen Fragebogen aus, wobei es zu eröffnen gilt, daß 67 429 keinen anarchistischen Tendenzen huldigt, die Prinzipien der Ehe und der Moral anerkennt, kein Trinker ist, die staatliche und fordliche Ordnung nicht per vim zu stürzen für wertvoll hält und sich endlich verpflichtet, in der Fordschen Abendschule subito Englisch zu pauken, sofern er dieses Idiom nicht bereits beherrscht. Latein wird nicht verlangt bei Ford. Dagegen bekommt 67 429 eine Karte auf die Abendkurse „Hygiene der Ehe", „Jesus Christus und die Arbeit" usw., wird des weiteren auf die Fordbibelstunden und die Ford Consum Society hingewiesen und kann schließlich am nächsten Morgen unter Vorarbeiter E 14 im Departement 23 b an die Arbeit gehen.

Sidney Hunt

In den ersten Wochen mag 67 429 noch eigene Gedanken haben, dann aber beginnt jener Prozeß in seinen Gehirnzellen, wobei durch Umlagerung der Atome die sich nun entwickelnde Fordseuche angebahnt wird. Man erklärt 67 429 allabendlich, daß er heute wieder 87 Handgriffe mehr gegriffen habe als gestern. Vorgestern noch 7408, gestern 7412 und heute, o heute: 7499! Nazdar!

Wir seynd Nummern von geringem Gut, wir dienen unserem allergnädigsten Herrn Ford mit Leib und Blut!

Es war einmal ein großer König. Der trank eilig einen Schluck und sagte: „Daß mir jeder in der Bataille seinen Mann steht! Si non, je me fâche."

In der Riesenklempnerei von Detroit steht's angeschlagen:

Men! I want you to do your very best according to the utmost efficiency! Henry Ford. (Männer! Ich will, daß ihr euer Bestes hergebt in steter Proportion zum äußersten Zweckmäßigkeitskoeffizienten! Henry Ford!)

Ich habe den Zweckmäßigkeitskoeffizienten in bitterer Fron für acht Dollars täglich am Leibe erfahren. Alle 15 Sekunden kam auf einem eisernen Band ein Stück Blech angewalzt. Diesem glühenden Stück Blech hatte ich mit einem weichen Hammer einen Schlag zu versetzen und es in gebogenem Zustand in die neue Transportbahn zu schieben, auf daß es weiterwalze zu dem Arbeiter 13 497, einem Menschen, der im Frieden Leutnant beim französischen Infanterieregiment 152 in Nancy gewesen und nicht davon abzubringen war, daß der deutsche Offizier ein Filou sei. Denn einst, in 1913, habe ihn ein Kapitän von den deutschen 99ern im Spiel um 250 Franken gewurzt. In Chateau-Salins an der Lothringer Grenze. Und die Ortspolizei habe nicht einschreiten wollen.

Da aber sonst nichts gegen den Deutschen einzuwenden war, lud mich Raymond Larousse eines Sonntags zum Mittagessen ein. Das war sehr lehrreich für mich. Denn Raymond, der sich gerade mit einer 100prozentigen Gladys oder Evelyne verheiratet und das Problem der amerikanischen Frau auf die treffliche Weise französischer Kolonialoffiziere gelöst hatte, wohnte in der Henry-Ford-Arbeiter-Stadt ...

Einmal machte der Henry Ford in schwarzer Magie. Das war, als jemand zu ihm kam und also sprach:

„Mister Ford, ich sehe, wie Ihr 67 428 Arbeiter glücklich macht. Ein jeder hat sein Haus, hat Frau, Bibel und Kind, hat Freikino und Hund und hochgradig nahrhaftes Essen. Doch jedes Haus in Eurer monotonen Arbeiterstadt ist genau dem anderen gleich, jedes Zimmer, jede Frau, jedes Hirn gleicht den anderen 67 427 aufs Haar. Alle lesen dasselbe, reden dasselbe und verkünden Euer Lob mit den gleichen Schlagworten. Warum nahmt Ihr dem Menschen sein Höchstes, Edelstes: seinen Stil, seine Persönlichkeit? Warum schlagt Ihr der Geschichte ins Gesicht und setzt an deren Stelle Euern Willen?"

Da sprach der Ford: „Von diesen Dingen verstehe ich nichts. Mag sein, daß Ihr in Europa an Eurer Tradition, oder wie Ihr das nennt, Gentleman, an Eurer Geschichte hängt und das ehrwürdige Alte dem praktischen Neuen vorzieht. Ich aber, das wißt Ihr, bin ein Mann, der keinen Rat beiseite schiebt, sondern alles erprobt. Ich werde also meinen Chefarchitekten rufen und ihm auftragen, ein europäisches Haus zu bauen, genau im alten Stil, und daneben ein modernes, praktisches. Und dann werde ich selbst — ich selbst, Gentleman — ein paar Tage darin wohnen und feststellen, welches das bessere ist. Sollte mich freuen, wenn Euer Rat zu etwas führen würde. Good morning!“

Der Mensch ging, und Ford ließ den Second Chief Architect rufen, John Schmalzenberger von Darmstädter Eltern.

Laboureur

Der baute in 27 Tagen 5 Stunden zwei Behausungen nebeneinander. A. Eine praktische à la Ford, mit drei Einheitszimmern, Einheitsklosett und -eisschrank und Einheitsahorn im Vorgärtchen, Modell C 1922. Alles gemäß Tailorsystem mit 18 Workers zu drei Schichten in wie gesagt 27,19 Tagen.

B. Ein „Old Style House“ à la Schmalzenberger im Provinzstil. Besançon, Dijon. Doch auch in Holland hätte das Haus stehen können, oder in Wilna oder im Taunus oder in Wurzen. Es war ein zweistöckiges Anwesen mit Mülleimern, Kellerlöchern und „allem Zubehör“. Ein Postrat a. D., ein Lehrer, ein Heizer und ein Meister mit summa 14 Kindern wurden in das Haus gesetzt. Im Parterre hing ein dicker Mann mit Gummikragen und geflickter Hose im Fenster, gestützt auf seine fleischigen Unterarme. Das war der Hauswirt. Da kam eines Morgens Heinrich Ford, sah das eine und das andere Haus und beschloß, in jedem einen Tag zu wohnen.

Doch das Haus mit den Mülleimern war ganz traurig. Wie eine Prinzessin unter Bettelkindern, wie ein Bettelkind unter Prinzen, wie edler Java unter kastrierten Bohnen. Denn nicht anders wie der Dukaten im

Kupferlande, wie der Kölnische Weißgroschen unter glänzenden Batzen konnte das Haus mit den 14 Kindern seinen Wertmesser nicht finden. Ford aber sprach:

„Geschichte hin, Geschichte her! Ich sehe zwei Häuser, zwei Typen, zwei Welten. Das Haus der Alten Welt und meins. Niemand kann sagen, ich sei nicht geneigt, jede Anregung zu prüfen. All right, Gentleman, ich habe geprüft, und ich sehe, daß meins das bessere ist."

Eines Morgens avancierte ich zum Assistent-Manager der Personalabteilung. Die Fabrikdetektive hatten Henry Ford erzählt, daß ich viele Sprachen spräche, ja sogar incredibile dictu Jiddisch in hebräischen Lettern zu schreiben verstünde. Nun verdiente ich 14 Dollars täglich. Und schlug mich herum mit streitbaren Menschen, mit Jambouillon und Waldseemüller, mit Wojchiekowski und Salamandersohn, Carrera und van Daverscheet, von Dörnberg und Falini. Und guckte tief in bittere Zwistigkeiten.

„Herr Managerleben, sellen Se leben bis in hündert Johr. Der Balmachomer, der bekowete, hot mer nebbich geschlugen. Äuf de Backe." „Der Jud, der Falott, is nit wert, daß mer ihm a Votzen haut." Sie flogen beide, der Goldlack Mendel und der k. k. Arbeiter 6593. Ukas von Ford: Schlagende Parteien sind auf sechs Monate zu relegieren.

Allmählich wurde es langweilig im großen Detroit. Der Mai war gekommen, der Ford, der Falott, lud mich nicht mehr ein. Und eine Auflehnung gegen den großen Heinrich schlug fehl. Einmal hatte ich's versucht. Ich dachte: Non serviam! Und wenn die ganze Welt voller Fords wäre, ich werde dennoch wandern, zu Fuß den Lake St. Mary entlang hinüber ins grüne, „nasse" Kanada, über goldene Äcker und schieferblaue Wiesen. Doch es ging nicht. Die amerikanischen Landstraßen, Wege und Pfade sind übersät mit Fords, und schwarze Autoschlangenlinien ziehen sich an Sonntagen durch das amerikanische Land.

Einmal sah ich auf einem Acker einen mit Feldfrüchten beladenen Ford. Daneben fuhr der Farmer in einem anderen Ford. An einer Wegkreuzung gesellte sich ein dritter Ford zu den beiden. Den fuhr Jonny, des Farmers Sohn, der aus der Schule kam. Plötzlich sagte der Junge: „O look, over there I see Ma coming on!" Und in der Tat kam dort drüben Mammi angefahren, in ihrem Ford. So hat heute jeder seinen Ford, oder besser, jeder Ford hat seinen Insassen.

Denn das letzte Pferd hat längst das Zeitliche gesegnet. Henry Ford hat es auf dem Gewissen...

Eines Morgens nahm ich meinen Hut vom Nagel, sagte meinem Chef, dem Manager Joe Freudenstein aus Stendal, Good bye, trug ihm auf, den großen Ford zu grüßen und eilte in wenigen Stunden im Red-Wing-Expreß von hinnen, arizonawärts. Auf einer kleinen Station stieg ich aus, kaufte mir für 80 Dollars Pferd und Ausrüstung, schnallte den „Gurt mit einigen harten Dollars" fester und ritt der untergehenden Sonne nach. Im abgekürzten Trab.

Paul Gruson, Kinderkopf

Ewald Mataré, Pferd (Holz)

Aus dem russischen Großfilm „Aelita“ nach dem gleichnamigen Roman von Alexey Tolstoj

Aus dem russischen Großfilm „Aelita“ nach dem gleichnamigen Roman von Alexey Tolstoj

Adolf Strübe, Detail eines Denkmals für Gefallene in Eilenburg

Berlin, Galerie Flechtheim

Kurt Edzard, Boxer. Bronze

Elimatar. Schachtafeln der Gesundheit. Straßburg 1533. (Auktion Graupe, Berlin)

SAMMEL-QUERSCHNITT

Von Alexander Beßmertny.

Bücher.

Die allgemeine Lage des Büchermarktes ist so zu beurteilen, daß hervorragend gute Stücke immer teurer werden, das häufiger vorkommende Material dagegen erheblich billiger wird und sich den Friedenspreisen nähert. Insbesondere hat sich die Einstellung der deutschen Bibliophilen insofern sehr geändert, als sie heute ebenso wie die französischen und englischen Sammler kostbare Werke nur in Einbänden der Entstehungszeit und nur in gut erhaltenem Zustand bevorzugen. Noch die viel gerühmte Bibliothek des Frankfurter Sammlers Magnus war aus zum größten Teil abscheulichen Exemplaren zusammengesetzt. Eine große Rolle spielt bei der Preisgestaltung auch die Sammelmode, die von der Reformations- und Barockliteratur nichts wissen will. Daher wurde bei Graupe die ‚moderne' und ‚unmoderne' Literatur dieser Mode entsprechend auch verschieden bezahlt. Lutherdrucke kosteten 10—20 M. und nur wenige Seltenheiten mehr, wie ein päpstliches Breve von 1523 (130 M.). Murners Schelmenzunft brachte 1100 M., Drucke von Hans Sachs 20—30 M. Von Büchern des 18. und 19. Jahrhunderts wurden bei Graupe bezahlt: 1700 M. für das von Kleist und Müller herausgegebene Journal „Phöbus" von 1808; für die „Schöne Nacht" von I. C. Rost von 1754, ein in Kupfer gestochenes Buch von 14 Seiten Umfang, das eins der wenigen anständig gedruckten, unanständigen deutschen Bücher ist, 220 M.; für H. L. Wagners „Gesammelte Schauspiele", eine der seltensten Veröffentlichungen der Sturm- und Drangzeit, mit 19 Dramen, deren Sondertitel zum großen Teil früher datiert sind als der Haupttitel, darunter „Die Königskrönung" und H. C. L. Wagners „Abschied von den Musen", zahlte man 1050 M. Interessant sind die Preise, die für die berühmte Fürstenausgabe des Wieland (Göschen 1794—1802) bezahlt wurden. Bei Graupe brachte ein schönes Exemplar auf Velinpapier in reich verzierten Kalblederbänden der Zeit, aber ohne die Nachtragsbände, 2300 M. Dagegen blieb ein vollständiges Exemplar bei Hirsch in München, das mit 750 M. angesetzt war, unverkauft, weil es in geschmacklose moderne Halblederbände gebunden war und eher nach einer Sammlung von „Über Land und Meer" aussah. Wie sehr heute die Sammler Wert auf gute Einbände legen, zeigte sich gerade bei Hirsch in München, wo zwei einzelne Bände der eben genannten Ausgabe des Wieland in einem hervorragenden zeitgenössischen grünen Saffianband mit reicher Innen- und Außenverzierung allein 450 M. brachten. Auch bei Hirsch wurde ältere deutsche Literatur des 17. Jahrhunderts schlecht bezahlt. Aus der klassischen Zeit brachte

Görres „Rheinischer Merkur" 620 M.; das Faustfragment von 1790 2100 M., der Götz von Berlichingen in der kleinen, auf Goethes und Mercks Kosten gedruckten Erstausgabe 4150 M., Kleists Phöbus 2050 M. Unverkauft blieb Lessings Totenmaske. Lessings „Alte Jungfer" von 1749 brachte 2000 M., die Kleinigkeiten von 1751 1550 M. Die 26 Bände des deutschen Museums von Boie und Dohm mit Erstdrucken von Lenz, Klinger, Goethe und Bürger wurden mit 235 M. verkauft, Runges „Hinterlassene Schriften" für 130 M., Charlotte v. Steins Übersetzung der „Zwei Emilien" für 980 M. Von diesem Werk existieren übrigens auch Exemplare, die auf dem Titelblatt Schiller als Autor nennen. Außer den Preisen für diese wirklich großen Seltenheiten waren die Preise im allgemeinen niedrig.

Mit gutem Erfolg hat Hans Götz in Hamburg einige Auktionen abgehalten. Bei einer der letzten erzielte er für die Vorzugsausgabe des „Pan" 4700 M. Bei Graupe brachte ein Exemplar der Künstlerausgabe, das aus dem Besitz von Meyer-Graefe stammt und dann in die Sammlung des Barons Schey übergegangen ist, 3800 M., nachdem ein Berliner Händler vor einigen Wochen freihändig ein solches Exemplar für 9000 M. verkauft hatte. Bei der Versteigerung der Bibliothek Schey am 10. Oktober wurden für illustrierte Werke in guten Einbänden sehr gute Preise gezahlt. Zum Beispiel:

Kehler, Voltaire in Alt-Maroquin 11 500 M.
Gesner, Redouté, P. J. Les Liliacées. 8 Bde. 1802—1816 in rotem Maroquin der Zeit 11 200 M.
Ariosto, Orlando Furioso. 4 Bde. 1500 M.
La Fontaine, 2 Bde. mit 80 Kupfern, Amsterdam 1762, in dunkelrotem Maroquin, signiert von Dérôme. 4100 M.
Doves Press, Paradise lost. 2 Bde. London 1902—1905. Druck auf Pergament 4100 M.
Doves Press, Auserlesene Lieder, Balladen, Gedichte. 1916. Druck auf Pergament 3700 M.
Bremer Presse, Hofmannsthal, Wege und Begegnungen. Mit Holzschnitten, in Maroquin, Erstdruck 310 M.
Goethe, vollständige Ausgabe letzter Hand. 55 Bde. 1827—1834, Gr.-8°, 570 M.
Delacroix, Goethe, Faust. Paris 1828. 830 M.
Kugler-Menzel, Leipzig 1840. 600 M. (sehr teuer).
Hyperion, Ausgabe auf Japan 1500 M.
Hofmannthal, Der Kaiser und die Hexe. 1. Ausgabe auf Inselbütten, numeriertes Exemplar 250 M.

Entsprechend waren die Preise bei der Versteigerung der Bibliothek Ludwig Schwarz durch Paul Graupe. Hier wurden gezahlt:

42 zeilige Gutenberg-Bibel, Mainz 1450—1453, Faksimile der Insel, 1913—1914. 455 M.
Balzac, Deutsche Ausgabe. 21 Bde. Inselverlag 1908—11, Orig.-Saffian, 215 M.
George, Die Fibel. 1. Ausgabe. 70 M.
Bremer Presse, Fichte, Reden an die deutsche Nation. Münch. 1922. 11. Druck. 155 M.
Goethe, Werke. Propyläen-Ausgabe,. München 1909—14. Druck auf van Gelder, Saffianbände, numeriertes Exemplar 900 M.

Autographen.

Am 3. November wurde das restliche Lager des berühmten Auktionsinstituts für Autographen und Kunstblätter, K. E. Henrici in Berlin, versteigert. Die Preise waren außerordentlich niedrig. Man konnte eigenhändige kürzere Gedichte und Albumblätter von Goethe für rund 250 M. bekommen, eine eigenhändige Federzeichnung Goethes für 300 M., einen 3½ Seiten langen eigenhändigen Brief Heines für 55 M. und ein eigenhändiges Gedicht für 580 M. Zwei Kleistbriefe brachten je etwas über 250 M., und 22 eigenhändige, unterschriebene Briefe und 34 Postkarten Strindbergs an seinen Übersetzer Emil Schering kosteten nur 160 Mark.

Im Verhältnis zu den außerordentlich hohen Preisen, die vor allem für Autographen aus dem angelsächsischen Kulturkreise gezahlt werden, scheinen die

auf deutschen Auktionen vorkommenden Stücke, so wichtig sie für uns auch sein mögen, doch nur in Ausnahmefällen internationale Bedeutung zu haben oder sie müssen einen nationalen Schatz darstellen.

Hierher gehören auch Bücher mit eigenhändigen Widmungen, von denen ein Exemplar von Goethes Gedichten mit einer eigenhändigen Widmung des Dichters an Hermine Herzlieb vom 22. Mai 1817 bei der Gottfried-Eißler-Auktion in Wien über 6000 M. brachte und in den Besitz von Dr. Kippenberg überging.

Von allgemeinerem inhaltlichem Interesse sind zwei Briefe, die bei Henrici verkauft wurden. Der eine ist von Goethes Mutter, der andere von seiner Frau. Die Frau Rat schreibt, nachdem Goethe am 11. Juni 1777 zum Geheimen Legationsrat mit Sitz und Stimme im Geheimen Rat ernannt worden war: „Wir haben uns freylich über die neue Ehrenstelle von unserm Sohn gefreut, das könnt Ihr leicht glauben. — Gott erhalte ihn nur gesund und vergnügt. Amen." Ferner empfiehlt Frau Rat ihrem Vetter, Adolf Melber, mit dem Hinweis: „... da unser Sohn vielleicht geschäftehalber nicht immer um ihn seyn könnte, so tut Ihr, was Ihr könt und vermögt, um Herrn Melbert seinen Aufenthalt angenehm zu machen: besonders ist Er ein Meister im Schlittschuhlaufen und möchte sich darin gern sehen lassen. Das wird sich schon machen lassen, denke ich." — In einem Brief von Goethes Frau, Christiane, dem Kammerdiener Geist diktiert, an ihren Freund Nicolaus Meyer vom 7. Februar 1803 heißt es: „Der Herr Geheime Rat war selbigen Tag sehr vergnügt, so wie Sie ihn immer kennen und ich und der Oberforstmstr. v. Stein haben Ihre Gesundheit getrunken. Auch haben Sie mir sehr große Freude mit dem Häubchen gemacht, wofür ich Ihnen den besten Dank sage. Mein einziges Vergnügen ist jetzt Schlittenfahren, welches ich täglich thue und da wir sehr schöne Pferde haben; so mache ich mir ein großes Fest damit ..."

Auktion Hoepli, Mailand: Hyginus, Poeticon Astronomicon. Venedig 1488

„Unsern lieben Geheimen Rat beurteilen Sie ganz recht wenn Sie überzeugt sind daß er zu den Kotzebuischen Ausfällen schweigen wird was für Zeit und Kräfte hätt er verloren, wenn er seit dreyßig Jahren von allen ungeschickten was man über ihn gedruckt hat, hätte Notiz nehmen wollen. Er arbeitet vielmehr diesen Winter manches das Ihnen, sowie allen Freunden gewiß Freude machen wird es geht bey ihm, wie Sie wissen, immer vorwärts ohne daß er sich viel umsieht ..."

Interessant ist, was Goethes Schwiegertochter Ottilie an den Kanzler von Müller über das Buch der Bettina v. Arnim „Briefwechsel Goethes mit einem Kinde" schreibt: „Ich bin überzeugt Sie sind so entzückt wie ich von der Bettina ihrem Buch und wenn Sie viel Poesie und viel excentrisches abstreichen, dächte ich doch müßten Sie finden, daß die 2 Frau Rath Goethe [Frau Aja und Ottilie] über Vieles überein gedacht. War das wirklich die Meinung der Frau Rath, so

dächte ich sie müßte im Himmel mit dem Kopf gegen die Wand gelaufen sein, ein so würdiges Mitglied ihrer Familie nicht auf Erden in mir begrüßen zu können. Das Buch war recht Wasser auf meine Mühle, alle Räder drehen sich seitdem geschwinder." — —

Graphik.

Vor allem wird heute Corinths Graphik bedeutend besser bezahlt als früher. Graupe erzielte für eine Handzeichnung aus dem Jahre 1900 „Frauenraub" 300 M. Ein Blatt der „Tragikomödien" wurde im Dezember 1924 mit 100 M., am 1. September 1925 mit 200 M. bezahlt; ein Blatt „Kauernder Akt" brachte im Dezember 1924 20 M., am 1. September dieses Jahres 35 M. Das Gesamtergebnis dieser Auktion belief sich ungefähr auf 90 000 M. Nicht so erfolgreich war die Graphik-Auktion bei Perl und seltsamerweise auch die bei Amsler & Ruthardt, bei der besonders gute Stücke angeboten wurden.

Bevorstehende Auktionen.

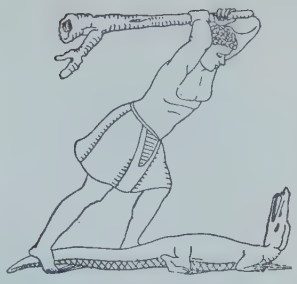
Von den bevorstehenden Auktionen ist die wichtigste die am 14. Dezember bei Graupe stattfindende Versteigerung von Miniaturen und Manuskripten und 150 Inkunabeln. Darunter: Der Ulmer Aesop von 1476, die Ars Moriandi von 1495, Barlaam und Josaphat, Augsburg 1575, ein Blockbuch der Biblia Pauperum von ca. 1460, einige höchst seltene spanische und französische Frühdrucke, Rüxners Turnierbuch und schließlich eine sehr umfangreiche Serie der Dürerschen Holzschnitt- und Kupferstichfolgen. Am 15. Dezember versteigert Graupe eine Sammlung französischer illustrierter Bücher des 18. und 19. Jahrhunderts, am 16. und 17. Dezember eine bekannte Sammlung alter Berliner Ansichten und Tassen mit Berliner Ansichten.

Auktions-Kalender:

1. XII. *Amsterdam,* A. Mak: Alte Gemälde, Antiquitäten, Möbel.
1. XII. *Berlin,* Rudolf Lepke: Porzellan der Blütezeit von Meißen und Berlin. Kat. 1944.
1./3. XII. *Frankfurt a. M.,* Hugo Helbing: Nachlaß Ferd. Meyer: Frühes Meißen, ostasiatisches Porzellan, Fayencen, Gläser, Zinn, Silberdosen, Uhren, Möbel, Gemälde.
1. XII. *München,* Hugo Helbing: Gemälde moderner Meister.
5. XII. *München,* Horst Stobbe: Bibliothek Oskar Siegl: Moderne Buchkunst.
8. XII. *Köln,* Math. Lempertz: Nachl. Prof. Wedewer, Wiesbaden. 2. Teil.
9. XII. *Berlin,* Rud. Lepke: Gemälde alter Meister. Kat. 1946.
8./9. XII. *Berlin,* Paul Cassirer und Hugo Helbing: Antiquitäten, alte Möbel und Bilder aus adeligem Besitz. Porzellansammlg. Buckhardt, Berlin.
14. XII. *Berlin,* Paul Graupe: Inkunabeln mit Holzschnitten, Holzschnittbücher des 16. Jahrhunderts.
14./16. XII. *Wien,* Auktionshaus Glückselig: Mobiliar, Porzellan, a. Schweizer u. Wiener Privatbesitz.
15. XII. *Berlin,* Paul Graupe: Illustr. französische Bücher des 18. u. 19. Jahrhunderts.
15. XII. *München,* Hugo Helbing: Gemälde moderner Meister der „Galerie Baum".
Mitte XII. *Aachen,* Ant. Creutzer vorm. M. Lempertz: Sammlung aus Aachener und mitteldeutschem Besitz, Gemälde, Handzeichnungen, Stiche, Fayencen, Porzellane und antike Möbel.
16./17. XII. *Berlin,* Paul Graupe: Das alte Berlin. Eine bekannte Sammlg. Berliner Ansichten. Tassen mit Berliner Ansichten.
Febr. 1926. *Köln,* Math. Lempertz: Die nachgelassene Münzensammlung des Herrn von Vleuten, Bonn.
Mitte Febr. *Berlin,* Paul Graupe: Luxus- und Pressendrucke.
Ende Febr. *Berlin,* Paul Graupe: Sammlung Egon Zerner, Frankfurt a. M., Daumier, Gavarni, Goya.
März 1926. *Berlin,* Paul Graupe: Kunstbibliothek Egon Zerner.
März 1926. *Wien,* Auktionshaus Glückselig, gemeinsam mit I. C. Waura: Sammlg. Dr. M Strauß: Bilder und Miniaturen.
April 1926. *Amsterdam,* Anton W. M. Mensing (Fred Muller & Cie.): Sammlung Castiglioni, Wien. 2. Teil.

Kind, küsse dem Künstler den kundigen Kopf!
Er ist ein König, du bist nur ein Knopf.
Ein kluger Knabe kritisch entdeckt
Die Kraft, die im kecken Kreidestrich steckt.

Ein Narr nur kann solchen Nichtigkeiten
Nachsinnen, wie dieser, und sie ihm neiden
Die nervenerregende Narretei,
Sei sie nun Nachahmung oder noch neu.



Der zänkische Zulu zornig zupackt,
Er zaudert nicht. Zwar ist er ziemlich nackt;
Und dennoch er ungepanzert zerschmettert
Den Zahnbewehrten, der zittert und zetert.

Aus: Lustiges Bilder-A-B-C nach dem Urdruck gezeichnet von Erinou. Verse vom Herausgeber Karl Hobrecker, Verlag Winckelmann & Söhne, Berlin.

BÜCHER-QUERSCHNITT

Von *Alexander Bessmertny.*

DETLEV FREIHERR VON HADELN, Venezianische Zeichnungen des Quattrocentos. Berlin 1925, Verlag Paul Cassirer.

Schon als Vereinigung bisher unübersichtlichen Einzelmaterials ist dieses Werk dokumentarisch grundlegend. Als Quattrocentisten sind stilkritisch richtig auch solche Künstler aufgeführt, die bis ins 16. Jahrhundert hinein gelebt haben. Von Bellini werden nur Beispiele gebracht, da seine Skizzenbücher bereits publiziert sind, während die Gelegenheit benutzt wurde, die Handzeichnungen Carpaccios, die allerdings ein Drittel des Bilderraums beanspruchen, zu vereinigen. Die einwandfreie Lichtdrucktechnik der Reproduktionen ersetzt hier wirklich das Studium der Originale.

STEFAN ZWEIG, Der Kampf mit dem Dämon. Insel-Verlag, Leipzig.

Mit der Methode des Vergleichs rückt Zweig Hölderlin, Kleist und Nietzsche in das Licht seines eigenen durchstrahlenden Geistes, um die Baumeister der Welt ihrrem schöpferischen Typ nach geordnet zu schildern. Sein Urteil hat die Sachlichkeit, die dem vorgeordneten Schicksal der Helden entspricht. Was ihm gelingt, ist nichts weniger als eine Ordnung der Geschichte nach der Zusammengehörigkeit ihrer Gestalter.

THÉOPHIL GAUTIER, Gesammelte Werke. Avalun-Verlag. Hellerau b. Dresden. Illustriert von K. K. Schultheiss, deutsch von Alastuir und Gabriele Betz. Die vertauschten Paare, dictatura, Avatar.

Eigenwillig übersetzt, ist hier gesammelt, was heute noch gern und gut lesbar von „Théo" ist, dessen immer lobende Kritiken bekannter waren als seine erst der letzten Generation wertvoll gewordenen Erzählungen; hier gut illustriert, entzückend von Hegner gedruckt und mit bestem Geschmack gebunden. Das richtige Geschenk zum Wünschen und Geben.

JACK LONDON, König Alkohol. Gyldendalscher Verlag, Berlin.

Diese Aufzeichnungen vom Untergekriegtwerden durch den Sprit und vom Herrwerden über das Saufen sind unmittelbar bildhaft und primitiv überzeugend, trotzdem die durchgeführte Metapher „König" für die Macht des Rauschmittels schwächer ist, als ein Autor vom Range Londons auch im Autobiographisch-Sentimentalen sein dürfte.

Die Reden Gotamo Buddhas. Piper & Co. Verlag, München.

Es ist das Glück des deutschen Volkes, daß mit der ersten umfassenden Übertragung von E. K. Neumann gleich auch die unverrückbare Verdeutschung gegeben wurde, die heute schon Bestandteil der deutschen Literatur ist, wie Schlegel und Tiecks Shakespeare-Übersetzung, und einmal so deutsch sein wird, wie Luthers Bibel.

A. PHILIPPSON, Das fernste Italien. Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H., Leipzig.

Ein guter Führer durch das dem Italienreisenden regelmäßig unbekannt bleibende Italien südlich Neapels im Sporn des „Stiefels", und mehr als ein Führer: eine dankenswerte Anregung, dorthin zu kommen.

ALBERT SOERGEL, Dichtung und Dichter der Zeit. Im Banne des Expressionismus. R. Voigtländers Verlag, Leipzig.

Ein groteskes Gefühl für unsere Zeit, selbst schon Geschichtsobjekt geworden zu sein. Ein Buch, unentbehrlich als Nachschlagewerk, mit glücklicher Auswahl dokumentarisch illustriert und fast mit zuviel Wohlwollen für das Seiende geschrieben.

ERNST BUSCHOR, Griechische Vasenmalerei. Piper & Co. Verlag, München.

Dies grundlegende Buch gibt außer der Freude am Gegenstand in den Bildern das intime, nicht architektonisch vergrößerte Leben der Griechen. Hier merkt man nichts von „edler Einfalt und stiller Größe", dafür von Winkelmann unbelästigt alles von der griechischen Fähigkeit zu außerordentlichem Ausdruck.

FRANZ M. FELDHAUS, Leonardo, der Techniker und Erfinder. Eugen Diederichs Verlag, Jena.

Die unbegreifliche Genialität Leonardos, schon die Begabung eines unerhörten Fachmannes weit überholend, wird hier deutlich, wo nur der Techniker und Erfinder reproduziert wird; ein Buch deshalb nicht nur für Techniker.

RUDOLF BORCHARDT. Ausgewählte Werke. Berlin, Ernst Rowohlt.

Vom Worte besessen und deshalb ein gewalttätiger und gewaltiger Stilist, mit der Haltung eines gepanzerten Vakuums. Es ist nichts „dahinter", kein Charakter und kein Wille als der zu scheinen, etwas zu sein (was er nie war): eine fixsternhafte Gestalt, bestimmt kein Gegenspieler zu George. Sein Entäußertsein vom Eigenen und seine Sprechfertigkeit in allen Jacken haben ihn zum Übersetzer vorausbestimmt. Kein Prophet, aber ein großer Verführer.

PETER ALTENBERG, Der Nachlaß. S. Fischer Verlag, Berlin.

Der Rest ist wie das Ganze: Altklug, genialisch, blöd, halbfalsch und ganz richtig, eigentlich in Mengen genossen unerträglich, ein Gehäuf, in dem doch alles zu finden ist, was man nur bei P. A. suchen kann.

ANATOLE FRANCE. Die Vormittage der Villa Said. Gespräche, gesammelt von Paul Gsell, deutsch von Hans Jacob, mit einem Vorwort von Heinrich Mann. Berlin, I. M. Spaeth-Verlag.

Der bekannte französische Literaturkundige Gsell hat hier die interessantesten Gespräche gesammelt, die Anatole France mit seinem Freunde geführt hat. Der dokumentarische Wert dieses Buches besteht darin, daß der Vertreter einer Kultur, die noch „Schlösser und Basalte" hat, sich über die Dinge, die für diese Kultur und für ihn wichtig sind, fast spielerisch, aber mit Anspruch auf Autoritätsgeltung äußert.

FRITZ VON UNRUH. *Flügel der Nike.* Frankfurt a. M., Verlag der Frankfurter Societätsdruckerei.

Totentanz. Mainz, um 1490

Der Anspruch des beflügelten Titels ist der Gestaltung umgekehrt proportional. Was bleibt, ist Zeitungsjournalistik, und zwar recht ordentliche, wenn man an die Menge der schlechten denkt. Aber ein Dichter oder ein Schriftsteller von großem Format — dazu fehlt es Unruh an Sprachkraft und an eindeutiger Durchschlagskraft, an vieldeutiger Symbolik und an durchleuchtender Idee, an Erzählenkönnen und an vielem anderen. Nicht der Stimmaufwand, der Verbraucch an Schallwellen macht den Dichter — auch nicht etwa das stille Verhalten auf der anderen côté, sondern daß man etwas ist, was Unruh eben nicht ist. Seine eigenen untransponiert vorgebrachten Angelegenheiten sind, sanft gesagt, peinlich. Nicht daß er Minderwertigkeitsgefühle hat, nehmen wir ihm übel, sondern daß er nichts mit ihnen anzufangen weiß. (Siehe im Textteil André Germain „Drei deutsche Dichter in Paris".)

AUS DEM PROPYLÄEN-VERLAG

Der große Propyläen-Goethe ist um den 33. Band vermehrt worden. Er umfaßt die Arbeiten und Lebenszeugnisse des Dichters aus dem Jahre 1820, und zwar Gedichte, Briefe, Tagebücher, Schriften zur Literatur, zur bildenden Kunst und Naturwissenschaft, darunter die wichtigen Arbeiten zur Geologie und Mineralogie sowie die berühmte Studie über den Zwischenkieferknochen.

Von der Ausgabe von Turgenjews sämtlichen Werken, besorgt von Kurt Wildhagen, ist der zehnte Band herausgekommen. Er bringt die erste Abteilung

der Komödien, ferner einen Teil der literarischen und kritischen Schriften. Die beiden folgenden Bände, mit denen die Ausgabe abschließt, werden die übrigen dramatischen und kritischen Werke enthalten; mit ihnen wird die einzige vollständige Ausgabe der Werke Turgenjews in deutscher Sprache vorliegen.

In sehr ausgesprochenem Sinne zeitgenössisch ist die in stattlichem Quartformat soeben erschienene satirische Novelle Heinrich Manns „Kobes", eine phantastische Groteske, in deren Mittelpunkt die typische Gestalt eines modernen Konzernhäuptlings und dessen symbolisches Schicksal steht. Der Band, in dem Heinrich Mann seine Qualitäten aufs glänzendste bewährt, erhält noch einen besonderen Wert durch die zehn Lithos, die George Groß in kongenialer Laune und Einfühlung beigesteuert hat.

Eine freudige Überraschung wird der großen Hoffmann-Gemeinde das Erscheinen des stattlichen Halblederbandes (Format 45:35 cm) mit 50 Zeichnungen des Dichters bedeuten. Diese Handzeichnungen E. T. A. Hoffmanns (darunter auch farbige Blätter) sind bisher nur unzureichend, zum großen Teil noch gar nicht reproduziert und werden hier in der Größe und in den Farben der Originale in Lichtdruck wiedergegeben. Als Hauptbestandteil umfassen sie das Sammelalbum von Hoffmanns Freund und Verleger Hitzig, das später in den Besitz des Kunsthistorikers Franz Kugler und des Dichters Paul Heyse gelangte und jetzt dem Rechtsanwalt Walter Steffen gehört. Ferner die zahlenmäßig weit bescheidenere Gruppe der heute noch im Weinhaus Lutter & Wegner vorhandenen Blätter. Wir finden darunter realistische und eindringliche Porträts, wie das des Dichters Zacharias Werner, Blüchers, des dicken Bamberger Verlegers Kunz, des kleinen Fritz Hitzig; ferner eine ganze Reihe von Entwürfen für Theaterdekorationen, wie zum Kleistschen „Käthchen von Heilbronn", „Verbrechen und Strafe", Cherubinis „Wasserträger". Das Skurrile, Groteske, ja Gespenstische in Hoffmanns poetischem Schaffen zeigt sich bei den Zeichnungen in der Freude an der Karikatur, der Fratze, dem Zerrbild. Den Abbildungen ist eine Einleitung des bekannten Hoffmann-Forschers Hans von Müller vorangestellt.

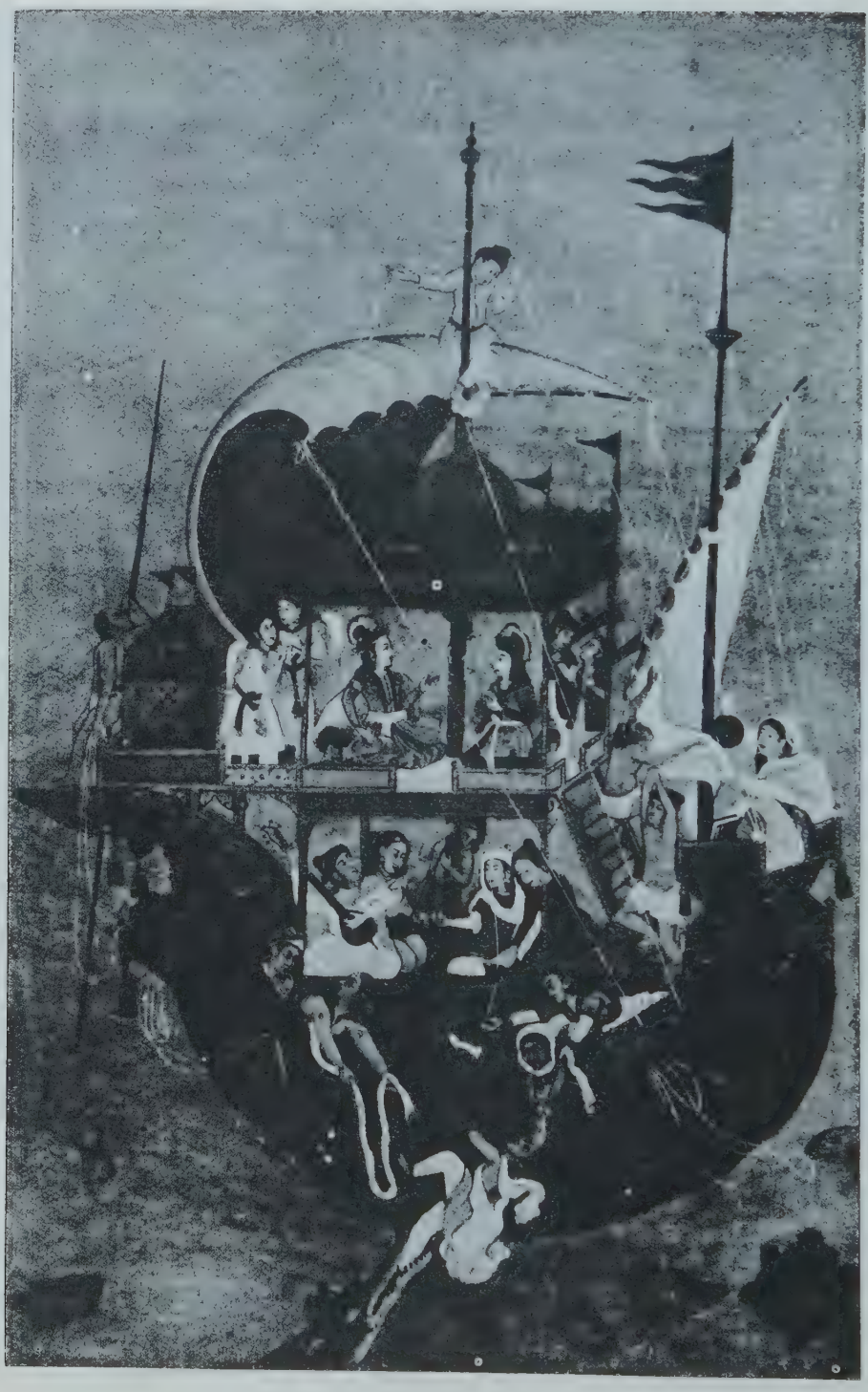
Von der großen Propyläen-Kunstgeschichte liegt ein weiterer Band vor, und zwar „Die Kunst des Islam", bearbeitet von Professor Dr. Heinrich Glück und Professor Dr. Ernst Diez, beide an der Universität Wien. Über 500 Abbildungen, darunter zahlreiche farbige und Kupfertiefdrucktafeln, geben eine außerordentlich klare und reiche Anschauung von dieser eigenartigen, sich räumlich von Spanien bis Indien erstreckenden Kunst. Den Beginn macht ein kurzer Überblick über die Kunst der Achämeniden, Parther, Sasaniden, die Voraussetzungen und Vorbilder, an die die islamische Entwicklung anknüpft. Daran schließt sich die Geschichte der beiden großen Kunstgebiete der Architektur und des Kunstgewerbes, da es eine Malerei im europäischen Sinne im Islam nicht gegeben hat. Wir verfolgen die Ausbreitung des islamischen Baugedankens in Ägypten, Syrien, Arabien, Mesopotamien und der Türkei, dann die letzten Ausläufer im Westen, die maurische Kunst Nordafrikas und Spaniens und schließlich den Siegeszug nach dem Osten mit seiner reichen Blüte in den persischen Ländern und Indien. Ein breiter Raum ist mit Recht dem Kunstgewerbe — den Teppichen und Stoffen, der Keramik, dem Metallgerät und den Schnitzereien in Holz, Elfenbein und Stein — eingeräumt. Den Abschluß macht die Miniatur- oder Buchmalerei, wo allein die Darstellung des Figürlichen, das in der europäischen Kunstentwicklung die Hauptrolle spielt, dem Bilderverbot Mohammeds zum Trotz zu Worte kommt.

Sog. Ghabri-Schüssel. Aus Persien

Aus dem soeben erschienenen Band der Propyläen-Kunstgeschichte: Glück-Diez, Die Kunst des Islam

Kuttub Minar in Delhi (Teilansicht)

Detail aus dem Löwenhof der Alhambra, Granada



Indische Miniatur des 16. Jahrhunderts
Aus dem soeben erschienenen Band der Propyläen-Kunstgeschichte: Glück-Diez, Die Kunst des Islam

Pietro Leone Ghezzi — Slg. Otto Sohn-Rethel

MARGINALIEN

Rifleute.

Die Rifkabylen wollen noch immer nicht nachgeben, und das wird niemand überraschen, der jemals mit Angehörigen dieses durch Mut und Verschlagenheit sich gleichermaßen auszeichnenden Volksstammes in Berührung gekommen ist.

Wer vor fünfzehn oder zwanzig Jahren in Paris wohnte und die Boulevard-Restaurants besuchte, mußte jederzeit eines Überfalls seitens der bis dahin vorgedrungenen Nomadenstämme gewärtig sein. Ausgerüstet mit echt orientalischen Teppichen, wie sie in den Fabriken von Lille und Roubaix zu Zehntausenden für den Preis von wenigen Franken das Stück für den Export hergestellt wurden, pflegten sich nämlich die Söhne Afrikas an Arglose heranzuschleichen und diese nicht selten bei dem Handel bis auf das Hemd auszuplündern.

Einst hatte sich beim Abendessen im Restaurant Pschorr mir ein Herr angeschlossen, der alsbald meinen Mißmut durch die Gier erregte, mit der er den Hors d'œuvre zusprach, die dort für den Preis von 50 Centimes à discretion verabreicht werden. Alle Versuche der Kellner, ihm in einem Augenblick der Unaufmerksamkeit das Rolltischchen mit den Vorspeisen überraschend zu entführen, hatte er erfolgreich abgewiesen, indem er grunzend erklärte, er sei noch lange nicht fertig. Als der Genießer endlich seufzend feststellte, er sei jetzt satt und könne überhaupt nichts anderes mehr essen, hatte ich hastig vorgeschlagen, den Kaffee in einem anderen Stadtviertel einzunehmen.

Kaum saßen wir auf der Terrasse meines Lieblingslokales auf Montmatre vor unserer demi-tasse, als, wie aus dem Erdboden gestampft, die herkulische Gestalt eines befezten Kabylen am Eingang auftauchte, der mit dem scharfen Blick des Wüstensohnes sofort in meinem Begleiter den weitgereisten Fremdling erkannte. Nach mohammedanischer Sitte mit der Hand zum Gruß nacheinander Herz, Mund und Stirne berührend, breitete er auf dem Tischchen ein buntes Deckchen aus. Auf die Frage nach dem Preise erwiderte der Sohn der Wüste, sich nochmals mit edlem Anstand verneigend, in rauhen Kehltönen:

„Auf Befehl meines Scheiks muß ich, o Roumi, in politischen Angelegenheiten meines Stammes nach dem Rif zurückkehren und bin infolge einer augenblick-

Mit größter Spannung erwartet, erſchien ſoeben das Werk des großen europäiſchen Dichters

MARCEL **PROUST**

AUF DEN SPUREN DER VERLORENEN ZEIT

DER WEG ZU SWANN

in deutſcher Überſetzung von
RUDOLF SCHOTTLAENDER

★

ERNST ROBERT CURTIUS über **PROUST**

„In Frankreich wie in den anderen Ländern zerbrach ſich die ganze Kritikerſchaft den Kopf über die Frage: Welche Wirkung wird der Weltkrieg auf die Literatur haben? Die größte Überraſchung der Nachkriegsliteratur in Frankreich kam tatſächlich von

MARCEL **PROUST**

Wer das Geniale ſucht, der wird es in der Sphäre des franzöſiſchen Romans nur bei Prouſt finden. Solange wir Prouſt folgen, ſind wir eingeſchaltet in den unendlichen Strom des Geiſtigen, der keine Stockung und keinen Tod kennt.“

★

Mit dem Werk »Der Weg zu Swann« eröffnet Proust die Reihe der Romane, mit denen er die verlorene Zeit seines eigenen Lebens aus den Tiefen seiner Erinnerung emporzaubert. Beginnend mit den Ängsten und Kümmernissen des zarten, leidenschaftlichen Knaben führt es uns zu einer Reihe von Gestalten, worin Phänomene wie Neurasthenie, Snobismus, Parvenütum klassische Bildhaftigkeit gewinnen. Er findet wieder den Weg in seine erste Pubertät, die von der scheu-phantastischen Leidenschaft zu Swanns und Odettes Tochter Gilberte erfüllt ist.

★

2 Bände in Pappe M 12.—, Ganzleinen M 15.—

★

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch den

VERLAG
DIE SCHMIEDE
BERLIN W 35

Verlangen Sie Sonderproſpekt über

PROUST

lichen Verlegenheit leider gezwungen, mich dieses Meisterstückes unseres heimischen Kunstgewerbes, das mir mein bei Allah weilender Großvater hinterlassen hat, für den lächerlichen Betrag von nur 100 Franken zu entäußern, um den morgen von Marseille abgehenden Dampfer nicht zu versäumen."

Staunend hatte ich, wie auch die übrigen Gäste, den Preis gehört, beschloß aber, mit den Gepflogenheiten morgenländischer Händler nicht unvertraut, mich in den Handel nicht einzumischen. Nach hartnäckigem Feilschen gelang es meinem Begleiter, die offenbare Notlage des Braunen ausnutzend, den Gegenstand als sinniges Geschenk für die traute Gattin daheim um den Preis von 65 Franken zu erstehen. Mit einem Lächeln, das sein prachtvolles Gebiß entblößte, ließ der Kabyle das Geld in der Tasche seines faltigen Beinkleides verschwinden, um unmittelbar darauf blitzschnell zwei weitere Decken gleicher Art unter dem Kittel hervorzuziehen, die er alsbald mir, und zwar für nur 70 Franken das Paar, anbot. Unwillig lehnte ich ab, machte aber schließlich, nur um meinen Tischgenossen zu necken, ein Gebot von 5 Franken für beide Decken. Tiefgekränkt wandte mir der stolze Maure schweigend den Rücken, erschien jedoch wenige Augenblicke später nochmals und legte, als ich seiner nicht mehr achtete, die beiden Decken mit einer resignierten Geste auf meinen Schoß, nicht ohne den Namen Mohammeds anzurufen, der es seinen Gläubigen zur Pflicht gemacht hat, ein hartes Geschick mit Ergebung zu tragen. Ärgerlich bezahlte ich den Betrag, nicht einen Augenblick daran zweifelnd, daß der Muselmann an dem Schund, für den ich keine Verwendung hatte, noch mindestens fünfzig vom Hundert verdiente.

Als mein Begleiter, endlich begreifend, wie arg er geprellt war, mit zitternder Hand nach dem nächsten Sodawasser-Syphon tastete (Aschbecher, die sich im allgemeinen auch vorzüglich als Wurfgeschosse eignen, gab es in den Pariser Cafés nicht), war der Kabyle bereits lautlos, wie er gekommen, draußen im Dunkel der Nacht verschwunden. *E. v. Selow.*

Telegramm der Interparlamentarischen Union aus Bremen.

Hinter uns die Insel Wight,
Wind und Wogen *weit und breit,*
Geht's auch rauf und geht's auch runter,
Wir sind *alle wohl und munter,*
Vorwärts eilet unser Denken,
Möcht das Herz auch heimwärts lenken. *Interparlament.*

„Anja und Esther" und ein Gesunder.

Herrn KLAUS MANN,
der Schule zu früh Entlaufenen,
Hamburg, Kammerspiele, Besenbinderhof.

Junger Mann!

Wollen Sie der Literatur einen Gefallen tun? Dann gehen Sie gefälligst noch einmal in die Schule, werden Sie erst trocken hinter den Ohren, anstatt einen solchen Dreck in die Öffentlichkeit zu setzen. Sie verunglimpfen den Namen Ihres Vaters. Das sind Lausbubenstreiche, für die Sie *geohrfeigt* werden müssen, Herr V. Ziegel, der Leiter „der ersten literarischen Bühne", desgleichen, daß er solchen perversen Bockmist zur Aufführung bringt. Schämen sich Fräulein Wedekind und Ihre Schwester denn gar nicht, solchen Unflat in den Mund zu nehmen? Mundwasser her! Sie sind ein Schwerverbrecher am deutschen Volke!!

Ein Gesunder! *(Eingesandt von Klaus Mann.)*

Das Hemd.

Deren gibt es viele-solche und andre.
Da ist das leinene, oben gezackte, unten zu lange,
Das schrecklich-prosaische Hemd. Es ist jenes,
Welches der auch-so-gezackten, auch-viel-zu-langen Hose
Übereinandergebundenen Schlitz in einem
Widerlich-neckischen Zipfel verläßt. Oh es ist furchtbar,
Das leinen-sich-bauschende Hemd, dieser Panzer der Tugend!
Denn daß es Tugend in sich schließt, hoffe ich sehr —
Es ist seine einz'ge Entschuld'gung!

Solche und andre!
Da ist das kleine, das feine,
Das ganz-ganz-kurze Hemdchen, ein Spitzengewebe,
Ein Etwas, gefertigt aus Nichts. Über kleine Brüstchen
Keck-sich-spannend hängt's lustig-verwegen an schmal-schmälsten
Achselspangen, immer bereit, herabzufallen. Oh, es ist reizend,
Das bunte Fähnchen der Sünde!

Solche und andre!
Da war jenes ganz gewisse,
Das die span'sche Isabella sonder Wechsel eigensinnig
Tragen wollte bis die Mauren ihre Stadt verlassen.
Um Toledos willen mußte dieses Hemde bis es gelblich wurde,
Isabellens frommen Leib bekleiden.
Das war das histor'sche, das polit'sche Hemd.

Neuerscheinungen des letzten Monats!

ARNOLD ZWEIG
Regenbogen
In Satin gebunden
7.50 Rm.

ALFRED KERR
Caprichos
In Leinen gebunden
6.50 Rm.

ANDRÉ GIDE
Isabelle
In Satin gebunden
6.– Rm.

Zu beziehen durch
jede Buchhandlung

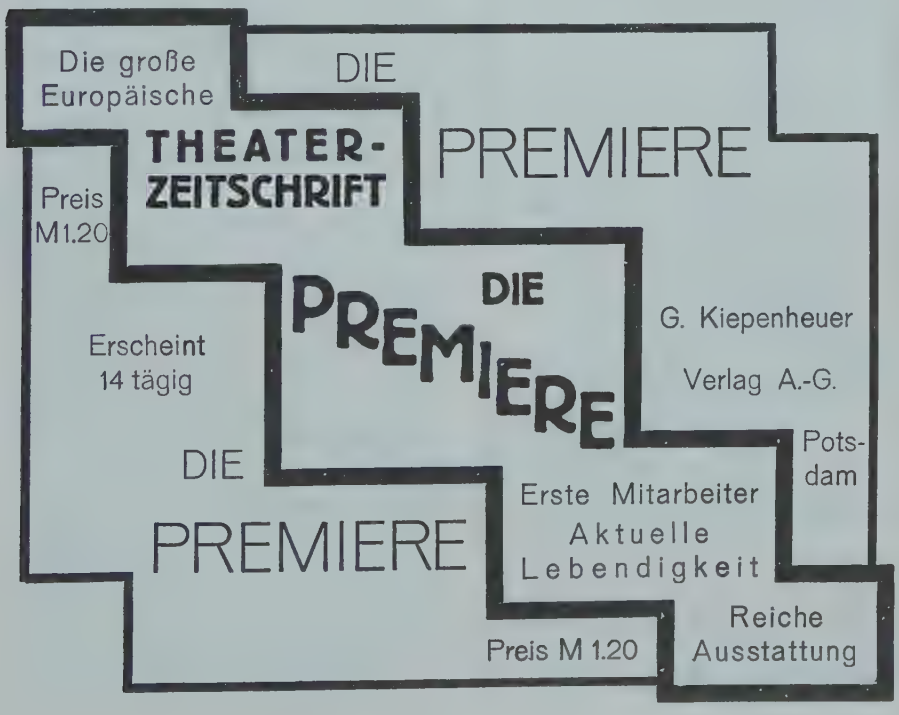
J. M. SPAETH / VERLAG / BERLIN

Solche und andre!
Die Königin Marie-Antoinette
Saß nackend eine Stund' vor ihrem Bette,
Weil das Hemd, das allzu-komplizierte,
Durch so vieler Hände antichambrierte.
So wollte es die Etikette des Grand-Levers.
Das war das aller-königlichste Hemd.

Solche und andre!
Viele hundert Jahre saß das
Weiblich-sächliche Hemd auf seinem Thron,
Um letzten Endes gestürzt zu werden —
Ist es nicht tragisch?
Von der flotten, knabenhaft-schlanken,
Von der schmiegsam-präzisen, von der emanzipierten
Der ganz-in-sich-selbst-geschlossenen Kombination! *Miris.*

Die im Novemberheft abgebildeten Radierungen von **Paul Kleinschmidt** sind im **Euphorion-Verlag,** Berlin, erschienen, der die Genehmigung zur Wiedergabe nachträglich erteilte.

Der reichhaltige Katalog der Neuerscheinungen 1925 des **S. Fischer-Verlag, Berlin,** liegt diesem Hefte bei.



Zwei neue Bücher über

HANS THOMA

Hermine Maier-Heuser

Vertraute Stunden mit Hans Thoma

Mit 16 Wiedergaben von Bildern Thomas
geb. M. 5.20, Fr. 6.50

Thomas stille Alterstage, die Tragik und verklärte Freude seiner letzten Zeit, die innersten Regungen seiner mit letzter Reife gesegneten Seele — mit fraulicher Innigkeit und dichterischer Kraft schildert sie dieses Buch.

Ernst Würtenberger

Hans Thoma Gedanken und Betrachtungen

geb. M. 3 60, Fr. 4.50

Der Meister von Steisslingen über den Meister von Bernau!

„Was die einzelnen Betrachtungen Würtenbergers auszeichnet, ist ihre schlichte Sachlichkeit, wie sie nicht der Literat, sondern nur der Maler dem Maler gegenüber aufbringt."
Karlsruher Tagblatt

Eine Pestalozzimappe

für Pestalozzifreunde u. Liebhaber feiner graphischer Kunst

Pestalozzi-Stätten

20 Original-Lithographien von Otto Baumberger — Blätter von hohem künstlerischen Reiz. Hans Stettbacher schrieb zu jedem ein Begleitwort, erfüllt von warmem, innerm Anteil, als ganzes eine eigenartig knappe und doch abgerundete Biographie.

Luxusausgabe von Hand auf echt Japan abgezogen unter Passepartout in Halbpergament-Mappe numeriert und vom Künstler signiert M 32.—, Fr. 40.—.
Einfache Ausgabe M. 8.—, Fr. 10.—

ROTAPFELVERLAG
ZÜRICH / LEIPZIG

Thomas Manns Zauberberg.

Es gibt noch Menschen, die zu Fuß um die Welt laufen, und es werden besonders im Norden mit Regelmäßigkeit und in Gemütlichkeit liebevolle Handarbeiten gemacht, und es gibt noch Romane, die zwei Bände stark sind und in denen der Held sich angenehm püttjerisch und klein bei klein entwickelt. Geduldig gesprochen ist dieser Roman eine ungeheure Leistung: wer bringt es fertig, mit so wenig Farbe und mit Lübeck als Großstimmung so viel zu sagen?

Solche Romane schreibt man sonst nicht mehr, Romane von solcher Breite, die sich aus bewährten Elementen wie Keller oder Storm zusammensetzen. Wäre er 1900 erschienen, würde man ihn als ein Zeitdokument literarisch einordnen können. So wirkt er mit alten Mitteln unwahrscheinlich wie ein Anachronismus.

Diese Tatsache hat aber ihre Vorteile: Thomas Mann hat auf diese Weise die furchtbare Epoche des deutschen Expressionismus glatt verschlafen. Es ist durchaus ein Aktivum dieses Romans, daß man von dem ganzen Schwindel, von sogenanntem Tempo, von Pseudohumor und Pseudogrobheit und dem schlechtriechenden Plunder, mit dem diese Epoche ihre Talentlosigkeit verdeckte, nichts findet.

Der Roman ist ohne Zweifel gediegen, er ist härter als die Buddenbrooks, bissiger in seinem Humor und wie nicht anders zu erwarten, genial in der Einzelbeobachtung. Daß er nebenbei in Weltanschauung macht, ist ein Fehler, d. h., es ist ein Fehler von Lübeck, das dazu nicht geeignet ist. Zudem betrifft Weltanschauung Moral und hat wie diese mit Talent nichts zu tun, wenn sie nicht eher talentfeindlich ist. So groß sie sich drapiert, so kalt läßt sie. Sie wirkt

alles andere als gemütlich, was schließlich (siehe das schöne regelmäßige Leben in der Heilanstalt) doch das Element Thomas Manns und seine eigentliche Weltanschauung ist, genau so kalt und ungemütlich, wie wenn der Teufel ihn auf politisches Gebiet reitet, was offizielle Ehrung für den geistigen Schutzpatron der Republik und geistige Vereinigung mit Gerhart Hauptmann zur Folge hat.

Dieser letzte eignet sich wegen seiner repräsentativen Persönlichkeit glänzend zu dekorativen Rollen, während Castrop —Mann ein viel zu ausgesprochener Öl-klaas ist, der mit Langsamkeit und Rechtschaffenheit sich durch seine Romane hin entwickelt, wie die Pferdebahn, die früher vom Holstentor zum Rathausplatz in Lübeck herauffuhr. Dafür ist er in bester Weise mit unseren Tugenden, Wirklichkeitssinn und dem Bedürfnis, die ganze Welt, soweit sie sich mit seiner Art in Widerspruch setzt, zu attackieren, ausgestattet. Wie wenig ihm Hauptmann als Vertreter von deutscher Sage und Geschichte liegt, beweist er durch die Liebe, mit der er diesen dekorativen Dichter in der Gestalt von Mynheer Peeperkorn (in Bd. II!) schildert. Das sind ausgezeichnete Stellen — sein Humor in seiner seltenen Vereinigung von Spießertum und Superieurität — wenn er von Peeperkorn sagt: eine starke Persönlichkeit, aber verwischt, und wenn ihm bei Hauptmann überhaupt erst klar wird, was eine Persönlichkeit ist.

Die zwei Bände sind „gefüllter Kranz", wie ihn die Konditorei seiner Vaterstadt, Niederegger, eine der besten Konditoreien Deutschlands überhaupt, wunderbar unverdaulich herstellt. Beißt man hinein, hört man nur ungern auf, aber trotz bester Butter und Zutaten fühlt man sich nach dem Genuß zu erhöhter Lebendigkeit verpflichtet.

H. v. Wedderkop.

RW

Ein Pfarrer ohne Gott

„Ein Lebensbild: eine schlichte Biographie – fast ein Kunstwerk in der stillen Reinheit der Linien, und doch anders u. mehr als je die Kunst uns geben kann: Wirklichkeit, von der wir wissen, daß sie so geschah ...

*

WILLIAM WOLFENSBERGER

Leben und Wirken

dargestellt von Max Konzelmann

geb. M. 4,50 – Fr. 5,50

... und so tragen, während wir das rasch vorüberfliehende, ruhelose, gequälte, leidenschaftliche Leben dieses „Pfarrers ohne Gott", dieses modernen, zerrissenen, problematischen Menschen an uns vorüberziehen sehen, dennoch in den dunklen Grund seiner inbrünstig gelebten Wirklichkeit sich leise, wie von fern hindurchschimmernd, die Ewigkeitszüge eines schmerzverklärten Heiligenlebens ein."

Margarete Susman in der Frankfurter Zeitung

ROTAPFELVERLAG
ZÜRICH / LEIPZIG

Berliner Ausstellungen: Sezession.

1. Die Sezessionsausstellungen haben immer einen Resümeeanstrich. Das sind die Ausstellungen der schon fertig gewordenen Kunst. Auf diese Ausstellungen verirrt sich selten etwas Aufregendes. Es ist immer ein Fressen für altmodische Kunstwissenschaftler. Hier kann man nur mit Wertschätzungsbegriffen brillieren und in einem langweiligen Kunsthistorikerstil schreiben.

2. Die Sezessionsausstellungen geben immer eine Auslese von den namhaftesten Künstlern, und es ist gesellschaftlich unbedingt nötig, auf solcher Ausstellung in Gala gewesen zu sein. Diesmal sind unter anderen folgende Berühmtheiten vertreten: Amiet, Jaeckel, Krauskopf, Spiro, Steinhardt, Uri, Waske, Bonnard, Denis, Frieß, Gries, Pascin, Signac, Utrillo, Valloton.

3. Über diese Ausstellung kann man folgendes sagen: In der deutschen Malerei ist augenblicklich, um die expressionistische Farbensehnsucht nicht zu verlieren, Varieté und Zirkus Mode. Aber dieses Thema wirkt bei manchen Malern langweilig. Charlotte Beerend ist mit ihren spanischen Landschaften abgeklärt ruhig geworden. Man erschrickt immer wieder vor dem Corinthschen Problem. (Das letzte Selbstporträt ist erschütternd.) Felixmüller wird immer dixisch-literarischer. Genin wird immer netter. Heckendorf klärt sich auf und nähert sich Vlamminck. Cäsar Klein wird immer theatralischer. Sympathisch ist ein „Kindervesper" von Freiherrn von König. Dresslers Bild ist geformter oder seine Bilder in der Juryfreien. Auch ein Robinson-Bild gibt es auf dieser Ausstellung. A. von Zitzewitz macht anständige Malerei ohne viel Lärm. (Es ist ein Bild, das man kaufen müßte.)

4. Paris fängt an, sich an der Utrillo-Atmosphäre zu begeistern. Dressler und Dixe gibt es auch in Paris. Braque ist mit einer „Gemüseschüssel" vertreten. (Donnerwetter, ist das ein gutes Bild, es gehört zu einem der schönsten Bilder, die man je in Berlin sah.) Derain wird immer mehr klassisch ruhig, deutscher, und man freut sich, daß unsere Zeit noch ihre Meister hat. Über die Laurencin freut man sich auch auf dieser Ausstellung. Picassos „Bacchanten" beweisen, wie viel der formensprengende Kubismus der neuen Kunst genutzt hat. Vlamincks Bilder werden immer leuchtender. (Wo nimmt dieser Künstler das viele Licht her?)

5. Und doch verläßt man etwas resigniert diese Ausstellung. Es sind fast nur gute Bilder da, aber alles so linienlos durcheinandergeworfen, keiner sagt etwas Wichtiges, keiner hat mehr Jugendlichkeit, man malt nur gute Bilder und

Soeben erschien

RUDYARD KIPLING

SCHLICHTE GESCHICHTEN AUS DEN INDISCHEN BERGEN

Deutsch von Marguerite Thesing

Diese meisterhaften Erzählungen, in denen bewundernswerte Beobachtungsgabe sich mit feiner Ironie verbindet, haben Kiplings Ruf begründet. In knappen realistischen Skizzen zeigt er uns das Leben der Engländer in Indien — den Gegensatz der europäischen Kolonisatoren zu den Eingeborenen des uralten Wunder- und Märchenlandes — ein bleibender, unvergeßlicher Eindruck!

Ganzleinen Mark 5.—

GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG / POTSDAM

das ist alles. Wie anders war die Ausstellung der Impressionisten bei Cassirer. Dort hat man ein Bild darüber bekommen, wie man einst in Frankreich für die Malerei kämpfte.

Baschwitz.

Obgleich nicht der Beruf, sondern die Berufenheit den Menschen charakterisiert, spielt das Schicksal diese zwei wichtigen Eigenschaften oft gegeneinander aus, weil das Ordnende dem Menschen fehlt, was die Quelle der Tragik ist.

Für jede Kunst und auch für die Malerei ist es gleichgültig, aus welchem Milieu ihre Gestalten hervorkommen, weil die äußerlichen unwichtigen Formen, sobald ein Kern darin ist, abbröckeln. (Es ist bei Baschwitz ganz gleichgültig, daß er eine gute Kinderstube hatte.) Auf die Intensität kommt es an, und deshalb ist es für die Malerei wichtig, daß manchmal Nichtmaler etwas frische Luft in die Malerei hineinbringen.

Möglich, daß Dilettanten und Autodidakten miteinander verwandt sind, aber Baschwitz ist kein Dilettant, sondern nur ein Autodidakt, der, trotzdem er nur viel Konventionellgewordenes kennt, viel Ähnlichkeit mit den unkonventionellen Malern Monticelli und Redont (die er sicher nicht kennt) hat.

Die neuen Bilder Kokoschkas bei Cassirer.

1. Es ist charakteristisch, daß das Wort „literarisch" durch Servaes in die Malerei kam. (Servaes lebte jahrelang in Wien, das färbt ab, weil man in Wien, auch wenn man Maler ist, literarisch sein möchte.) Servaes gehört (wenn man es auch heute leugnet) zu den Begründern der modernen Kunstkritik.

Die alten Kunstkritiker hatten entsetzlich viel Fachtechnisches, so daß sie fast niemals Freude an einem Kunstwerk hatten, sondern mit viel überflüssigen Daten, Farbenanalysen sich aufrieben und dabei unheimlich alt und buckelig wurden. Als Reaktion auf diese Fadheit gehen die modernen Kunstkritiker allem Positiven mit Stolz aus dem Wege, aber das Freuen an einem Werke haben auch sie nicht, weil sie immer Angst haben, sich vor den Alten zu blamieren, und deshalb haben sie sich einen Haufen von phantastischen unmalerischen Begriffen aus der theosophischen Literatur zusammengebraut.

Das ist die Ouvertüre der modernen deutschen und der kokoschkaischen Malerei.

2. Die Italiener haben das malerische Porträt geschaffen. Durch diese Objek-

Buchhandlung Potsdamer Brücke
G.M.B.H. · BERLIN W 35 · SCHÖNEBERGER UFER 25 · KURF. 8963
English books Deutsche Bücher Livres français

tivität verloren sie den Kontakt zu sich selbst, und ihre Selbstporträts sind (mit Ausnahme von Leonardo) keine Persönlichkeitsdokumente, sondern in erster Linie nur Bilder. Rembrandts Selbstporträts sind die ersten wirklichen Persönlichkeitsdokumente, die ein Maler hinterließ. Ich liebe die Ichliebe von Rembrandt, er hatte so vieles über sich zu erzählen, daß er eine Berechtigung hatte, sich hunderte Male zu malen. Die neuen Maler sind zu schattenhafte Wesen, und deshalb wird bei ihnen nicht die Körperlichkeit, sondern eine abstrakte „Ichheit" betont. Kokoschka hat zu viel Verwaschenheit, und deshalb wirkt es kurios, daß bei ihm die Synthese immer mit dem Selbstporträt beginnt. (Dieser Wiener will immer bewundert sein.) Kokoschka ist nur ein brutaler Ekstatiker mit der Entzückung zur roten Krawatte. Er malt sich zwischen ihn bewundernden Frauen mit heroischer Malerpose (er hatte Angst, sich zwischen schönen Frauen zu malen). Er zeichnet sich zwischen ihn bewundernden Freunden (immer nur hervorragend). Als ich Kokoschkas letztes Halbaktselbstporträt sah, konnte ich mir die wehmütigen Worte nicht verkneifen: — „Armer Koko" — ja, man kann sich auch Halbakt malen, aber dieses Bild schreit ja — „Wer bin ich?" — „Schaut, was für ein Kerl ich bin."

3. Schellings Kunstanschauung ist ziemlich charakteristisch für die deutsche Malerei. Er empfiehlt „als Kunststoff die Idealwelt der Mythologie, die den ewigen Urbildern die Formen gibt." Dieses, von der Mythologie verblüfft zu sein, und immer irgendwie eine Ethik zu haben, charakterisiert die deutsche Malerei und erweckt überschwengliche Liebe für ausländische Werke. Gewiß muß Verwandtschaft noch kein Fehler sein, die Franzosen haben immer irgendwie eine Schule, aber hinter jeder Schule liegt eine große Wirklichkeit. Bei den Deutschen ist nur die Schule zu sehen. Die modernen Kunstrichtungen waren,

W de G

DEHIO

Geschichte der deutschen Kunst

liegt nunmehr zum 75. Geburtstage Dehios am 22. November 1925 abgeschlossen vor

in drei Doppelbänden

I. BAND: Dritte Auflage. Text- und Abbildungsband zusammen geh. M 19 —, in Leinen M 27.—, in Halbleder M 40 —, in Leder M 70.—. II. BAND: Zweite Auflage. Text- u. Abbildungsband zusamm. geh. M 19. —, in Leinen M 27 —, in Halbleder M 40, in Leder M 70.— III. BAND: Text- u. Abbildungsbd. zus. geh M 39.—, in Leinen M 50.—, in Halbleder M 65.—, in Leder M 90 —. Für die Bezieher der ersten Hälfte des 3. Bandes ist die 2. Hälfte zur Ergänzung apart erschienen. Geh. M 25.—, außerdem eine Einbanddecke (Leinen) M 7.—

Das Werk ist einzigartig. Zum ersten Male übernimmt ein wirklicher Meister den kühnen Versuch einer Kunstgeschichte, deren »wahrer Held das deutsche Volk« ist. Es lebt alles in diesem Buche. (Wilhelm Pinder in den »Preußischen Jahrbüchern«.)

Ein ausführlicher illustrierter Prospekt, sowie eine biographische Studie mit 2 Bildnissen und einem Facsimile stehen durch jede Buchhandlung od. direkt vom Verlage kostenl. zur Verfügung.

Walter de Gruyter & Co. / Berlin W10

wie bei Derain, eine Blutnotwendigkeit, leider bei den Deutschen und auch bei Kokoschka nicht, und deshalb mußten sie zum Trick greifen, und die Bilder, die man unter dem Trick malte, sahen wie schreiende Plakate aus; aber hinter jedem Trick merkte man die Sehnsucht, einmal akademisch malen zu können (auch Kokoschka ist hier keine Ausnahme, er geht immer drum herum und täuscht vor, wie wenn sein Individualismus eine innere Angelegenheit wäre, und es spricht gegen diesen Maler, daß man schon nach so kurzer Zeit seine Bilder in Familienblättchen reproduzieren kann). Kokoschkas Bilder sind nur ein Gemisch von Ahnungen, die evtl. bei andern Taten werden.

4. Und Kokoschka fuhr auch nach Paris, um zu erfahren, wer Cézanne war, und welche Möglichkeiten Marquet, Dufy, Utrillo, Matisse, Vlaminck und Derain für die deutsche Malerei haben. Aber Kokoschka wurde nicht cézannisch, wie es sonst die Deutschen in Paris zu werden pflegen, sondern er machte eine Rechnung (das ist sympathisch) darüber, was er alles hätte werden können. Aber trotzdem man seine neuen Bilder manchmal schön findet, muten sie doch sehr traurig an, weil sie eine Mélange von Vlaminck, Derain von 1907 sind, und merkwürdig, das erstemal meldet sich in Kokoschkas Malerei eine tschechoslowakische Buntheit.

Von dieser neuen Ausstellung werden viele mit dem Gefühl weggehen: „Haben wir ihm nicht unrecht getan, vielleicht wird's doch noch." Aber seit zwanzig Jahren sieht es so aus, wie wenn es etwas würde, und der arme Kokoschka geht daran zugrunde, daß man von ihm erwartet, daß er der heißersehnte große deutsche Maler wird. Und drollig, diese Landschaften sollen über 20 000 Mark kosten. Und dabei kann man schon sehr schöne Monets dafür haben. Und Pissaros und Sisleys kosten kaum die Hälfte. *Emil Szittya.*

Neue Amerika-Bücher

Dr. med. ARROWSMITH
Der Roman des amerikanischen Arztes von
SINCLAIR LEWIS
2 Bände in Ganzleinen etwa Rm. 14.—

STUDENTENJAHRE
Roman aus dem amerikan. Universitätsleben von
PERCY MARKS
In Ganzleinen etwa Rm. 7.—

Weitere Bände sind in Vorbereitung

Kurt Wolff Verlag · München

Zu den bedeutendsten literarischen Neuerscheinungen dieses Jahres gehören die beiden Prosabände:

LUIGI PIRANDELLO

DIE WANDLUNGEN DES MATTIA PASCAL

Roman. Leinen M 7.—, kart. M 6.—

Pirandellos Meisterroman, mit dem sein Ruhm begründet wurde.

DEN TOD IM RÜCKEN

Meisternovellen

In Leinen M 7.—, kartoniert M 6.—

Die Nationalzeitung schreibt hierüber: „Es sind Kleinkunstwerke, die in Deutschland nur ein Gegenstück haben in den Bildern eines Spitzweg."

★

Von seinen Bühnenwerken liegen vor:

Die Nackten kleiden
Das Leben, das ich Dir gab
Die Wollust der Anständigkeit
Der Mann, das Tier u. die Tugend
Sechs Personen suchen einen Autor
Heinrich IV. (Die lebende Maske)
Wie früher, besser als früher
So ist es — wie sie meinen
Jeder nach seiner Art

Preise der Dramen M 3.50 bis M 5.—

★

Zur Einführung in Pirandellos Schaffen erschien

ADRIANO TILGHER
DAS DRAMA PIRANDELLOS
Eine Studie mit Abbildungen
Preis etwa M 4.—

ALF HÄGER VERLAG
BERLIN SW68, CHARLOTTENSTR. 73

Der Schrei nach dem Crack.

„Schreiben Sie ernsthaft zwei Seiten über Tennis . . ."

Zunächst: unsere Väter stehen alle auf dem Standpunkt: „Tennis ist keine ernste Beschäftigung", obwohl man fast mit dem gleichen Recht einem Bankdirektor sagen könnte: „Kontokorrentschreiben", oder schlimmer noch: „Zinsenberechnen ist keine ernste Beschäftigung', worauf jener antworten würde: „Das kommt nur darauf an, ob es zu Ihren oder zu meinen Gunsten ist —"

Aber: Tennis ist *wirklich* keine ernste Beschäftigung. Alle Amateursports, aus Affekt und Passion zusammengesetzt, sind es *nicht.* Gerade das ist das Seltene und Reizvolle an ihnen, und es ist bedauerlich, daß der Erwerbsinn unserer Zeit das Amateurtum gewaltsam zugrunde richten wird. Früher konnten die „Großen" des „weißen Sports", ohne Rücksicht auf Ort und Zeit, Aufforderung oder Geschicktwerden, im In- und Ausland ihre Kunst zeigen, und die Rekorde, die damals die deutsche Extraklasse wie Froitzheim, Kreuzer, Rahe, Bergmann, Robert und Heinrich Kleinschroth aufstellten, sind bis heute von niemand gedrückt worden. Heute, wo „der Schrei nach dem Crack" von jedem einzelnen der jungen Generation erklingt, ersetzen Ehrgeiz und Ausdauer, sowie das Kollektivinteresse vieler großen Klubs an der Züchtung von Tennisstars vielfach die früheren Motive.

Aber welcher Grund uns auch den Schläger in die Hand drückte, hält man ihn einmal, läßt man ihn nie mehr los. Beim vierzehnten Turnier des Sommers, meinetwegen in Heringsdorf, bei 30 Grad Hitze stöhnt die Schar der sich zum vierzehnten Male in derselben Saison treffenden Spieler: „*Muß* denn immer wieder Demasius—Moldenhauer gegen Rahe—Kleinschroth spielen, gibts denn *keine* anderen Schlußrunden als: Frau Friedleben-Neppach, sollte man nicht lieber, statt einen Sonnenstich zu bekommen und einem blöden Filzball sinnlos

nachzujagen, im Familienbad Aufnahmen machen, oder — wenn schon *gespielt* sein muß — besser im Schatten eines Kurhauses Grammophon „spielen?" Und man einigt sich, „die nächsten vier Wochen keinen Schläger anzurühren". — Acht Tage später fragt man auf dem Landungssteg in Heiligendamm: „Was sagen Sie, daß dreißig Nennungen mehr sind als in Heringsdorf, überhaupt: Heringsdorf so ein Turnier — daß Bergmann dieses Mal mit Rahe spielt, daß Frau Uhl *„unten"* und Frau Kaeber *„oben"* ausgelost sind, daß Tiktin *minus* 3/6 steht ... was sagen Sie, daß das Kurhaus *allein* von Vorgabespielern überfüllt ist, und endlich, der „Not der Zeit" entsprechend, der *„T.-W.-C."* (Tennis - Wander - Circus) gegründet worden ist, was sagen Sie — was sagen Sie ...?"

Über die Leistungen unserer Cracks Kritik abzugeben, muß ich befangenheitshalber ablehnen, außerdem beweisen die Resultate im In- und Ausland — das leider noch immer nicht ganz für uns offen ist — genug. Angebrachter erscheint es mir, die Launen und Einfälle des „weißen Völkchens", die an den Ausgänger der Kämpfe oft größten Anteil haben, unter Zeitlupe zu nehmen.

Einer der Prominentesten auf diesem Gebiete, mit einer Zugabe von unerhört starken Temperamentausbrüchen, ist der uns allen nicht unbekannte Graf Ludi Salm.

Ich erinnere mich noch, als vor einigen Jahren, in Homburg, ein mehr oder weniger echter Inder, freundlicherweise, das unbeliebte Amt des Schiedsrichters übernommen hatte, Salm, dessen sanguinische Hemmungslosigkeiten damals relativ ungezügelter waren als heute, bei einer ihm dünkenden Fehlentscheidung, den Empirestuhl ins Wanken brachte und unüberhörbar durch die Gegend rief: „Du Inder, du solltest lieber mit Gangeswasser gurgeln, als hier zu empiren —"

Soeben neu:

VIKTOR NAUMANN

Profile

30 Portraits nach persönlichen Begegnungen

Ganzleinenband 12.— Mark

Aus dem Inhalt:

Fürsten-Höfe
Ludwig III. v. Bayern / Die Kronprinzen Wilhelm u. Rupprecht / Die Damen aus dem Hause Braganza usw.

Deutsche Staatsmänner
Hertling / Kiderlen / Vollmar usw.

Östr.-Ung. Staatsmänner
Tisza / Czernin / Andrassy usw.

Generale
v. d. Schulenburg / Bissing / v. Kuhl usw.

Die Kirche
Pacelli / Bettinger / Piffl usw.

Naumann ist aus Fischarts Köpfen wohlbekannt. Die Geschichte der letzten 10 Jahre lebt in diesen meisterhaften Skizzen wieder. Die Atemnähe der 30 wilhelminisch-franz-josefin. Gestalten rührt auch den unbestechlichsten Geschichtskenner seltsam an

Verlag
Duncker & Humblot
München

Alle diese Exzesse tun Salm hinterher leid, und als derselbe Inder ein Jahr später, in Wien, unter den Zuschauern sitzt, wo Salm gleichfalls spielt, und ein Ball von ihm unter dessen Stuhl rollt, den der Inder auffängt und Salm ängstlich reicht, dankt ihm dieser verbindlich lächelnd und bläst nur die Balljungen empört an: „Schaut's an, Ihr blöden Gnoms, da muß ein Mann aus *Indien* kommen und Bälle aufheben —!"

Wir spielten neulich in Hamburg gegen ihn. Die Ballbuben (immer die Ballbuben!) sind ihm zu langsam, und mit tiefem Gram stöhnt er über den Platz: „Eh' du mieser Zauderer den Ball aufhebst, bin ich an alter Jud' . . ."

Es kommt ihm gar nicht darauf an, bei Ungunst des Schicksals auf dem Platz einen solchen Lärm zu vollführen, daß auf Kilometer in der Umgegend jeder weiß: „Aha, Salm spielt!"

In Meran fand bei einer solchen Gelegenheit auf dem angrenzenden Platz ein wichtiges Match zwischen dem bekannten Tschechen Kozeluh und Heinrich Kleinschroth statt. Der Schiedsrichter dieser beiden rief verzweifelt herüber: „Graf Salm, ich versteh' mein *eigenes* Wort nicht" — worauf dieser a tempo erwiderte: „Warum reden Sie?"

Die Ausrede, daß ein roter Schirm, ein im Platz befindlicher Ball, ein fortgehender Herr, ein langsam anfahrendes Auto oder ein Windhauch einen außer Fassung bringen können, ist nicht neu.

Voriges Jahr, in Heiligendamm, bei der interessanten Schlußrunde im Herrendoppel, erblickte man auch unter den Zuschauern die kronprinzliche Familie, das großherzogliche Paar von Mecklenburg, die Prinzessin Reuß, und außer vielen anderen bekannten Persönlichkeiten auch die gute Berliner Reiterin Frau Wiener, deren Schoßhund sich plötzlich loslöste und inmitten der spielenden Herren einen wilden Tanz aufführte. Ängstlich rief Frau Wiener: „Ach verzeihen Sie vielmals, daß mein Hund Sie stört" — worauf von einem der Spieler die schnelle Entgegnung ertönte: „Aber bitte sehr, gnädige Frau, solange es kein Pferd ist . . ."

Kopenhagen hat eine der vorbildlichsten Hallen Europas. Während des vorjährigen „Mitternachtsturniers" (wir haben tatsächlich nur nachts von 7—1 gespielt) schlug Conrad Uhl einen Gegner, der auf jeden Ball so loshieb, daß die Halle dröhnte und die Bälle in alle Gegenden, nur nicht auf den Platz sausten. Beim Wechsel der Seiten meint Uhl freundlich: „Möchten Sie nicht etwas ruhiger schlagen, Sie hätten mehr Chancen, zu gewinnen —" worauf jener kopfschüttelnd meinte: „Gewinnen will ich nicht, aber knallen muß es!"

Ich bin vom Thema abgewichen. Ich sehe es ein. Ich habe über alles Mögliche geschrieben, nur nicht „zwei Seiten ernst über Tennis". Oscar Kreuzer hat mir aber auch in seinem „Tennislehrbuch" alles vorweg ge„drived".

Die beigefügten Bilder zeigen, daß die Vielseitigkeit „unserer Cracks" bedeutend ist, und bitte dies mit dem nötigen Respekt entgegennehmen zu wollen. Wir müssen uns andere Ambitionen offen lassen, durch die wir vielleicht, durch Zufall, einmal unsterblich werden, denn „wir vom weißen Filzball" wissen:

„Dem Tennisspieler flicht die Nachwelt keine Kränzchen." *Paula Heimann.*

Warum immer wieder Ibach Pianos?

WEIL

SIE TONSCHÖN, FORM-VOLLENDET UND – VOR ALLEM DAUERHAFT – IHREN PREIS WERT SIND

MAN VERLANGE PREISLISTE UND KATALOG ‚Q' AUCH ÜBER EINBAU-INSTRUMENTE VOM

STAMMHAUS

IBACH

BARMEN

CÖLN – BERLIN – DÜSSELDORF – LONDON

Liebes Paulchen!

Als Sie im Oktober vorigen Jahres während der sportlichen Veranstaltungen in Meran Ihr leider noch ungedrucktes Handbuch des Tennissportes zu schreiben begannen, stellten Sie am Ende seines reizvollsten Kapitels autoritativ fest, Tennis sei die höchste Erotik.

Ich frage Sie nunmehr: Konnten Sie wirklich vorstehenden, lieblich gedämpften „Schrei nach dem Crack" ausstoßen, ohne der gläubigen Gemeinde zu gedenken, die sich vor einem knappen Jahre um Ihren Schläger und um Ihre Feder scharte, von Ihnen praktisch mit Bewunderung und theoretisch mit Begeisterung erfüllt? Konnten Sie annehmen, daß ich, der eifrigsten Theoretiker und Zuschauer einer, es Ihnen jetzt hingehen lassen werde, wenn Sie vor einem breiteren Forum die Behauptung aufstellen, Tennis sei wirklich keine ernste Beschäftigung?

Paula, sieghafte Crackeuse, wohin sind Sie zurückgeglitten? In frühes Mittelalter, in dem Religion die Ausdrucksformel menschlicher Erotik war, oder gar in die Jahrzehnte der Queen Victoria, in denen der häusliche Herd solchem Ausdrucke diente?

Die ernsteste Beschäftigung moderner Menschen ist Sport als Ausdruck moderner Erotik; darum gleicht der moderne Tanz einer sportlichen Veranstaltung, darum gibt es für verschiedene Temperamente verschiedene Sportarten: Golf, mit seinen gemächlichen Schlagintervallen für gesetztere Gemüter, Hockey für die kampfesfrohe Jugend und Tennis für potenzierte Erotiker.

Ich maße mir nicht an, Sie richtigzustellen: Ich erlaube mir nur ergebenst im Anschlusse an Ihr Essay mitzuteilen, was — von Ihnen reizvoll verschwiegen — doch immerhin der Grundton Ihrer Plauderei sein dürfte.

In diesem Sinne sehe ich — hoffentlich im Einklange mit Ihnen — kommenden Saisonen und Turnieren des weißen Sportes hoffnungsvoll entgegen.

Ihr stets ergebener

Point,

Brioni, Herbst 1925. Ehrenmitglied des T. W. C.

Graf Ludwig S., berühmt als Tennis-Champion und durch seine Ehescheidung von einer amerikanischen Multimillionärin, ist außerdem ein schneidiger Herr bei Frauen.

Eines Tages sitzt er im großen Speisesaal des Südbahnhotels und kokettiert ungestüm mit einer Dame, Gattin eines reichen Fabrikanten.

PROFESSOR DR. MAX WOLF

Die Milchstraße und die kosmischen Nebel

(Das Weltall im Bilde, I. Herausgegeben vom Bund der Sternfreunde durch Robert Henseling.) Nach photogr. Himmelsaufnahmen. Bildgröße 22,4×28,4 cm, Blattgröße 30×37 cm. Übersichtstafel. Erklärender Text.

16 Lichtdrucke in Mappe. Preis 15 Mark

Natururkunden von höchstem Erkenntnis- und Schönheitswert. Der ganze überwältigende Reichtum des Sternalls auf wenigen Blättern vereint. Das Werk spiegelt die Lebensarbeit eines Bahnbrechers der modernen Astronomie, des Mitbegründers und Meisters der Himmelsphotographie.

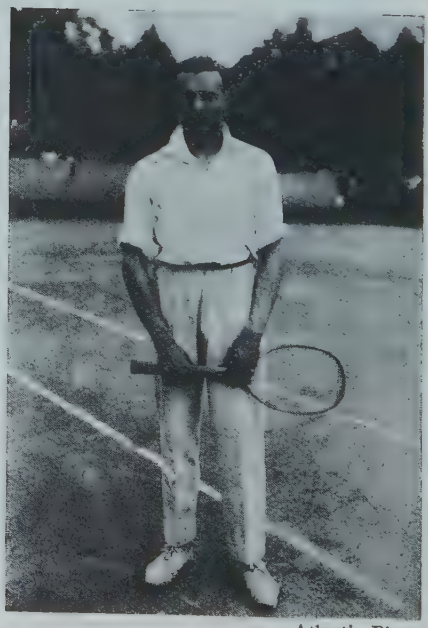
VERLAG DIE STERNE / POTSDAM

Mauxion wünscht fröpliche Weihnachten!

Nelly Neppach

Moldenhauer

Paula Heimann, Hector Fischer,
Frl. Aussem



Atlantic Photo

Otto Froitzheim

Ernesto de Fiori, Die Engländerin

Werkstätten Bernard Stadler A.-G./ Paderborn

Der ganze Saal ist Zeuge.

Der Gatte — befrackt — fühlt die Blicke auf sich gerichtet, muß etwas tun.

Er erhebt sich, schreitet auf den Tisch des Grafen zu und fragt ihn, weithin vernehmlich: „Was wünschen Sie?"

Darauf der Graf, ebenso laut: „Ein Soda mit Himbeer!"

(Berl. Tagebl.)

Fioris „Engländerin".

Diese Engländerin ist nicht von Haller, ist auch nicht Haller-Schule, sondern ein Gebilde, das von Ernesto de Fiori ist, und nur von ihm sein kann. Die Quintessenz seiner Kunst, seiner künstlerischen Überzeugung, sie ist der Typ, den dieser sweil liebt, hart, dünn, herbe, fest, mit zartesten Linien umrissen, deren überall nüancierte Führung seine Verliebtheit offenbar macht. Fiori ist ein ausgezeichneter Portraitist (s. Karina). Diese Veranlagung hat ihn nicht gestört, hier etwas Wertvolleres zu schaffen, der sich unverkennbar, von dem benachbarten, oft verwandten Typus der Amerikanerin unterscheidet, gepflegter, feiner, edler, ätherischer ist. Auch die Seele hat er bedacht, denn im Ausdruck des Kopfes schlummert ein höchst anziehender Zynismus, theoretische Perversion, eine ebenso gehaltene wie an sich schrankenlose Ordinärheit, wenn man darunter einen Komplex von Seelen- und Rücksichtslosigkeit, Kälte und gegebenenfalls, d. h., wenn der Stil es gestattet oder verlangt, jeglichen Mangel an Gêne begreift.

Dieser Körper, hell rötlich — gelb getönt, gegen eine hellere Wand gestellt, zerrinnt fast in Äther, wird gänzlich unsubstantiell, leicht wie ein Luftgebilde. Alles ist so wesentlich wie sparsam modelliert, mit dem nötigen Schuß von Realismus, der den Dingen den notwendigen Bestand und Deutlichkeit gibt, den Expressionisten, da sie immer faul oder talentlos alles Schwierige umgehen oder weglassen, verachten. Das Gesäß ist zwar nur nebenbei, aber extra zu erwähnen.

Diese „Engländerin" ist die richtig gefundene Mitte: nicht Frau, nicht Jungfrau, gleichgültig, sondern miß, eine bleibende miß ob aller Geschehnisse, daher von methaphysischer Bedeutung, so daß, wer wollte, wirklich Gehaltvolles darüber schreiben könnte. Ich beschränke mich darauf, zu wissen, daß die Dame niemals in diesem Zustand vor Fiori stand, daß er sie zugleich mit den Augen von dreitausend anderen in einer Londoner music hall sah, also eine Art visionäre Schöpfung. Der Rest ist Bewunderung.

H. v. Wedderkop.

FRIEDRICH WINKLER
Die flämische Buchmalerei
des 15. und 16. Jahrhunderts
Mit 191 Lichtdrucken. Subskriptionspreis 60 Mark. Ab 1. Februar 70 Mark
Das grundlegende und unentbehrliche Handbuch für jeden, der sich mit Handschriften und Miniaturen beschäftigt
VERLAG E. A. SEEMANN / LEIPZIG

Suzanne Roger

Knigges Umgang mit Literaten.

(Statt jeder besonderen Anzeige.)

Über das Bohemientum ist vielfach die irrige Meinung in Umlauf, daß es eine künstlerische, extravagante Fasson des Daseins darstelle.

In Wahrheit bezeichnet es bloß eine bestimmte pekuniäre Situation; einen Zwangs-, keinen Wahlzustand.

Die Menschen, die bei völlig geregeltem materiellen Zustand ihres Lebens, Bohemiens zu sein glauben, wenn sie etwas später aufstehen als andere Leute, dem Alkoholgenuß zuneigen, ihre Zechen aufschreiben lassen, ihre Papiere in Unordnung haben, ihre Haare unfrisiert tragen, ihre Liebschaften öffentlich erledigen, ihre Zusagen nicht einhalten — die sind keineswegs Bohemiens, sondern mißratene Bürger.

Der wahre Bohemien ist ein Pedant. Die Verwahrlosung des Schreibtischs, die Nichtbeantwortung wichtiger Briefe, die Verschlampung der Zeit ist ihm ein Greuel. Er ist ein Pedant seines innerlichen Daseins, dessen Uhr anders geht als die der Normalmenschen; diese peinliche Verrechnung seiner Innenvorgänge läßt ihn auch nach äußerlicher Reinlichkeit schmachten; aber sintemalen sein Ordnungssinn auf weitere Fristen gestellt ist und er den Druck unsicherer materieller Verhältnisse noch weniger ertragen kann, so entsteht bei ihm jene Geste der Fahrigkeit und Unbekümmertheit, die der Fernstehende als Bohemientum ansieht.

*

Literaten gelten, sofern sie nicht auf einem Auflagen-Berg thronen oder die chinesische Dramenliteratur des sechzehnten Jahrhunderts bearbeiten oder den Briefwechsel Kaiser Wilhelms herausgeben, sich sonach auch nicht mit Söhnchen Helmfried und Gattin Feodora vor ihrem entzückenden Landhäuschen am Chiemsee photographieren lassen können, als Bohemiens.

Das Spiegelbild Ihres Charakters

nach dem Sie von Ihren Mitmenschen
stets beurteilt werden, sind Ihre Schuhe.

HERZ-SCHUHE

werden dem prüfenden Blick kritischer Augen
stets standhalten, denn sie vereinen in idealer
Weise alle Vorzüge, denen sie ihre
Weltberühmtheit verdanken.

HERZ-SCHUHE

wirken stets vornehm, sind hergestellt mit
peinlicher Sorgfalt und erwerben sich täglich
neue, treue Freunde.

Wem verdanken sie diesen Ruf? Dem Umstand, daß in dieser Welt die Nachfrage nach Blei, Fußwärmern, Kattun, Hanfsamen und Schlagermusik größer ist als die nach subtil formulierten Wahrheiten.

Nun gibt es gleichwohl eine stattliche, mit Maschinen, Fabrikräumen und Verwaltungsräten ausgerüstete Industrie, die sich der Mitarbeit dieser Wesen bedient. Was wäre danach logischer, als sie zu normalen Arbeitsgeschöpfen avancieren zu lassen, mit ihnen Geschäftskorrespondenzen zu führen, ihnen kurzgesagt die Ehre der kapitalistischen Zurechnungsfähigkeit einzuräumen?

Dies geschieht nicht. Und zwar deshalb nicht, weil im Umgang mit ihnen dem Bürger, Arbeitgeber, Unternehmer die falsche Auffassung vom Bohemientum gelegen kommt.

Er vergißt die Zeit nicht, wo er sich durch diese Lebensgeste gefoppt fühlte (es ist viele Jahrzehnte her) und nimmt Revanche, indem er jetzt, wo er die Fopperei längst durchschaut hat, also nichts mehr fürchten muß, noch immer das gleiche wohlwollend-belustigte Gesicht aufsetzt, das dem Partner sagen soll: Ich weiß — es ist alles nur Spaß!

Ähnlich schützen sich begüterte Verwandte, die von einem armen Neffen um ein Darlehen angegangen werden, durch den Vorhalt: du Nihilist!

Der Literat, der dem Herausgeber, Dramaturgen, Theaterdirektor, Verleger als Lieferant gegenübersteht, nicht anders wie der Strohflechter dem Korbfabrikanten, sieht sich durch ihn in einen Impressionskäfig gesperrt, aus dem er nicht mehr heraus kann. Liebevoll tastet ihn das Unternehmerauge ab: du Schelm! du Schuldenmacher! du Papierverwahrloser! du Faulpelz! — Du spottest natürlich meiner Korrektheit!

Der Arme will aber gar nicht. Er will kein Schelm, kein Faulpelz, kein Verwahrloser sein, Korrektheit betet er an. Er schreibt Briefe pünktlich und will pünktlich darauf Antwort. Er arbeitet und will Geld. Er hält auf Verabredungen. Er haßt die Unzuverlässigkeit. Er will sicher wie ein Rentner sein.

Was nützt es ihm, wenn der historische Leumund gegen ihn zu brauchen ist!

Das Bohemientum, das nie sein Stolz und seine Art war — er wird darin hineingestürzt, unnachsichtig, der Trick, in der Welt der Organisationen und Streik-Komitees ihn als Form-Mißachter ansehen zu können, ist zu einträglich! So ist er denn der chronische Einsender des Universums, dem nichts anderes übrigbleibt, als Briefe zu urgieren und mit dem süßsaueren Lächeln des Vagabundentums sich über Formen hinwegzusetzen, die ihm heilig sind!

Anton Kuh.

Studie über das Liebesleben des Weibes
Von Dr. B. A. Bauer

ENDLICH HABEN WIR EINE MODERNE PSYCHOLOGIE DER LIEBE, EIN KLASSISCHES WERK, DAS GRUNDLEGEND SEIN WIRD UND DAS IN DIE HAND EINER JEDEN FRAU UND EINES JEDEN MANNES GEHÖRT. BAUER HAT JEDENFALLS DAS GROSSE VERDIENST, DAS RÄTSEL „WEIB" NAHEZU, JA VIELLEICHT GANZ GELÖST ZU HABEN.

664 SEITEN. VORNEHM GEBUNDEN RM. 18.–
BRAUMÜLLER VERLAG / WIEN
IN JEDER BUCHHANDLUNG ZU HABEN

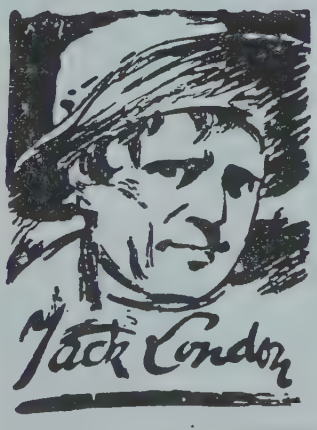
Berichtigung. Es wird den Querschnittlesern aufgefallen sein, daß die Dekorationen für die Charell-Revue im November-Heft als von Ernst Klein angegeben sind. Es handelt sich hier selbstverständlich um einen Druckfehler, denn der Schöpfer der Kostüme und Dekorationen dieser Revue, und insbesondere des schönen Bildes „Patience" ist **Professor Ernst Stern.**

Für die Zusammenfassung des von mir vorbereiteten **Lebenswerkes von Lovis Corinth** sind mir bereits zahreiche Angaben von Besitzern Corinthscher Werke gemacht worden. Vor dem endgültigen Abschluß des Werkes ersuche ich nochmals die ausstehenden Besitzer (Galerien und Museen) um Angabe von Titeln und Größe (wenn möglich mit Photographie) ihrer Gemälde und Aquarelle des verstorbenen Meisters. Besitzer, die ihre Namensnennung nicht wünschen, wollen dies bitte vermerken. Zuschriften an meine Adresse: Frau Charlotte Corinth, Berlin, Klopstockstr. 48.

Die Berliner Secession veranstaltet Ende Januar eine umfassende Ausstellung von Handzeichnungen ihres verstorbenen Präsidenten Lovis Corinth. Alle Besitzer von markanten Zeichnungen Corinths werden hiermit gebeten, eine diesbezügliche Mitteilung an die Berliner Secession, Kurfürstendamm 232, zu richten.

Gussi v. Zitzewitz hat, um der drohenden Pleite zu entgehen, in ihrem Atelier, Rankestraße 27, einen Malkursus eingerichtet. Derselbe findet statt: Montag, Dienstag und Mittwoch von 10—1 und kostet monatlich 50 M. Die ausgezeichneten Lehrqualitäten dieser Malerin werden ihr hoffentlich großen Erfolg bringen.

Noch ein anderer Riesenrettich außer dem unlängst aus Kundl gemeldeten. Unter den im Pfarrergarten in Aschau im Spertental bei Kirchberg heuer gewachsenen Sommerrettichen befindet sich einer im Gewichte von 2,40 Kilo und andere wiegen eineinhalb und zwei Kilo. Auch die anderen Gartenfrüchte sind früh und gut gediehen. Gewiß ein schönes Gartenresultat bei einer Ortshöhe von 1000 Meter. *(M. N. N.)*



Der neueste Band:

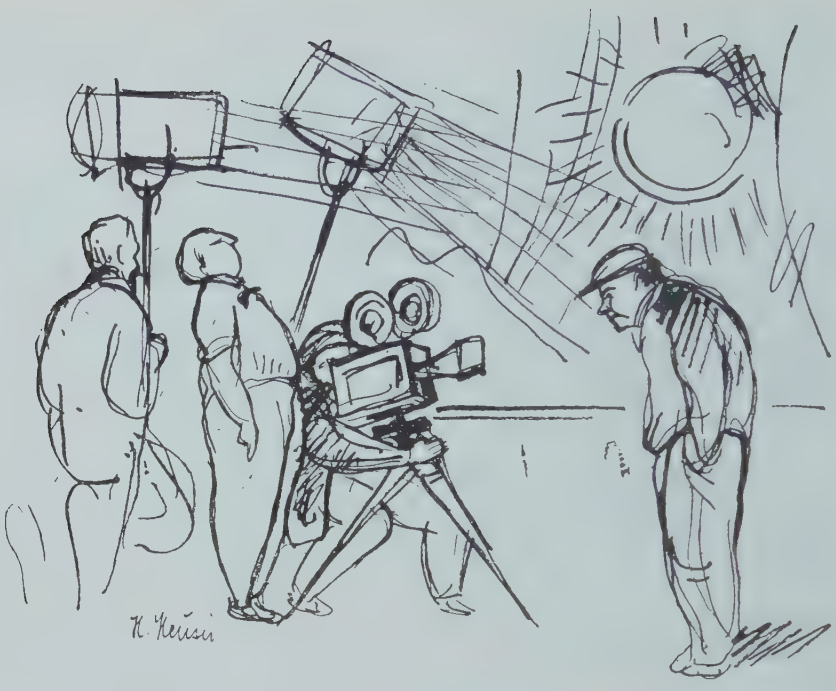
KÖNIG ALKOHOL

Der große autobiographische Roman

Leinen M 6.—

„Mit der Veröffentlichung des Lebenswerkes von Jack London in deutscher Sprache erfüllen Sie eine Mission, denn ich bin überzeugt, daß dieser Mann besonders den Deutschen viel sagen, nein, viel geben kann." **Ernst Weiß** an den Verlag.

GYLDENDAL'SCHER VERLAG / BERLIN



Irrsinnige Journalistik.

Das Irrenhaus in Leicester, das nur mit weiblichen Patienten belegt ist, gibt eine eigene Anstaltszeitung heraus, die von Anfang bis zu Ende von den Irren geschrieben, gedruckt und über ganz England expediert wird. Der Anstaltsarzt des Hauses hat jetzt einer Ärztekommission in London über das Experiment mit dieser Zeitschrift einen Vortrag gehalten und einige Exemplare vorgelegt. Er kam in seinen Ausführungen zu dem Schluß, daß die Irren über eine besondere Feinfühligkeit verfügen, und daß sie daher besonders geeignet seien für journalistische Beschäftigung. (?) Die Irrenzeitung in Leicester arbeitet ohne Kontrolle und ohne Zensur. Sie enthält wissenschaftliche Aufsätze, einen laufenden Roman, kleine Feuilletons und eine große Anzahl Gedichte, von denen die Ärzte feststellen, daß sie tiefere Empfindung zeigen als der Durchschnitt der modernen englischen Lyrik.

Aus der Irrenhauszeitschrift „Patients' Magazine".

SCULLERY WORK

In writing these few brief lines upon the subject which I am just going to make a few remarks, I hope my kind readers will pardon any slight clerical errors I may make. Being a member of a family of thirteen, and naturally my scholarship was limited—night schools, and kind friends I have to thank for what little I know about that. I may briefly state here my mother taught me as a boy how to clean, wash and bake, and all work connected with the household. A good, kindly soul; and well I remember her sweet remarks—it

JOHANN MARIA FARINA
GEGENÜBER
DEM JÜLICHS-PLATZ

ÄLTESTE KÖLNISCH-WASSER-FABRIK
GEGR. 1709

Kiril Arnstam (6 Jahre alt)

will be no carriage to you when you grow up. Well, now I may state here scullery work is a work I love, and you won't get many people to say that, and if you can get man or woman in that mind, you lay the foundation stone, as it were, to success. I commence the day's work by laying the breakfast, butter the bread, and then wash all crockery, tins, and all the necessary things connected with same. Then it is the same dinner time and tea time. I find all my cans, tins and things connected with the same require special attention, which I take a great interest in. If your utensils, etc., are not clean, you will not get the success you desire or deserve. I will tell my readers here the years that I have done scullery work, that I have never missed being at my post and ready for action only for a fortnight, when I was ill. I would refer one and all to the officer who has been in charge, who would no doubt gladly tell you the same. I am willing to be judged by my work, and also I may state if any lady, who all know something of the work, would give me a call, I would be delighted to receive a few useful hints, when they have had a look round my little establishment. I would like to say if anyone has suffered any trouble or bereavement, get interested in some work. You will find it induces natural sleep, which will bring great comfort. I was like a great many more, I lost two sons in the great war. You will find that you have not much time to think. I would like to mention here that kind friends who, in my trouble, spoke such kind words to me, accept my sincere thanks.

Great care must be taken with the crockery ware or else the breakages would be terriffic. I am always watching over them. There are between sixty and seventy patients in the ward, so it will give you some idea of my work. I would like to call attention to one thing—keep your cleaning cloths and brushes thoroughly clean, then half your labour is done. I am only surprised

to see such few people take such slight interest in the work, my advice is try it. I would like to speak a word here on behalf of scullerymen, to those who don't understand, don't interfere, he has got work to do, let him get on with it, and then judge by the result. Should any such come my way, I keep in my scullery my coat of arms—a clean apron for a better man at the work than myself. It keeps me healthy in mind and body. My motto is civility, punctuality, and cleanliness.

In conclusion, I would like to take this opportunity of wishing the Superintendent, doctors, male and female nurses and patients a Merry Christmas and a Bright and Prosperous New Year. *S. S.*

*

MISCHIEVOUS SPORT.

Sport is a god, an idol of us all,
But maidens fair beware its cunning grip,
Lest from its potent depths you sip
Too strang, and hence decree your fall.

Think not it makes for beauty,
For tis not in mind, or face, or form
You'll find it, such the storm
That doctors raise in seeking after duty.—

EMIL LUDWIG über unsere neue Bücherreihe

HUMOR DER NATIONEN:

„Will man die Idee der ›Vereinigten Staaten von Europa‹ mobilisieren, so muß man sie aus der Langeweile der Idee und aus der Verwirrung der Parteien erlösen. Nur Humor allein verbindet ohne Praetention. Darum ist die Idee sehr zu begrüßen, den ›Humor der Nationen‹ zu sichten, zu sammeln und zu vergleichen. Die vier Bände), die vorläufig vorliegen und die den deutschen, französischen, englischen und amerikanischen Humor konfrontieren, entwickeln solche Fülle von Talent und Humanität, daß niemand entscheiden könnte, wem der Kranz zu reichen sei. In diesen anmutigen Bänden tummeln sich hier Wieland, Lichtenberg, Keller, Walser und ihre Brüder, dort Voltaire, Stendhal, Balzac, Villiers, Gide, dann wieder die Engländer von Swift bis Chesterton, die Amerikaner von Poe bis Jack London, und im Blättern sieht man die Völker sich nähern, wie sich's gehört, und erkennt aus diesen köstlichen Bänden aufs neue, wie das menschliche Herz der dummen Grenzen spottet."*

Das vornehme Geschenkwerk voller Laune und Geschmack!

*) Jeder Band (Amerika, Deutschland, England, Frankreich) ist einzeln in Schutzkarton käuflich (in Ballonleinen 6.— Mark, in Halbleder 9.— Mark. Büttenpapier. Einbände von E. R. Weiß) und enthält die erlesensten Erzählungen, die zum Teil zum ersten Male in Buchform oder in deutscher Sprache erscheinen.

WERTBUCHHANDEL / BERLIN SW 11

Who now have cured the world
Of all its other ills and woes!
But even they are sport as all men are,
And things; thus shun these deadly foes,

Know, too, from all the vibrant air above
And round you, that the greatest sport is love. *B. C.*

*

A CHRISTMAS GIFT.

He set him out
A lady's fan to buy,
For Christmas now was nigh,
The shops he'd rout.

He reached the store,
And boldly entered there
To choose, with leisure rare,
This offering poor.

His lady shy,
Unknowing, sought that store,
And on that self-same floor
Stood near to buy.

A mounted stick
For him she had in view,
But not a word he knew,
The best she'd pick.

So side by side
To purchase their surprise
They stood, when their keen eyes
Each other spied.

Confused, they smiled,
Then sought a ready ruse,
Their secret must not ooze,
Thus they beguiled.—

For 'ere they stir
To smiling servers say
"Madam, your pleasure pray?"
"What for you, sir?"

She blushed, but quick
Chose out a dainty fan.
Which, stuttering, he did scan,
Then bought a stick.

'Twas ever thus,—
That fate at us conspires
To rob our best desires,
And sadden us.

B. C.

Rolf Hoerschelmann

Fünfzig Köpfe der Zeit. Begleitet von munteren Reden verschiedener Schriftsteller von Rang hat Rudolf Großmann „50 Köpfe der Zeit" in einem monumental ausgestatteten Bande erscheinen lassen. (Rudolf Mosse, Buchverlag.) Seinem Stift sind unter anderen verfallen: Katharina v. Oheimb, Stresemann, Theodor und Otto Wolff, Corinth, Tilla Durieux, Kaiser und Kerr, Meyer-Graefe

K. Dannemann

und Pallenberg, Heinrich Zille und Heinrich Wölflin und der Graf, dessen „weise Woche" im letzten Querschnitt besprochen wurde, dazu eine Menge distinguierter Ausländer aller Stände, wie Herriot, Caillaux, Painlevé, Paul Morand und Benedetto Croce.

Man sieht, Großmann ist sehr fleißig und versteht es gut, sich einzuführen. Er hat wieder so wesentlich gezeichnet, daß es von der Intelligenz der Gezeichneten abhängt, ob sie ihn ein zweites Mal empfangen. *H. v. W.*

Eine Konferenz getaufter Juden in London.

Dieser Tage begann in London die erste internationale Konferenz der „Hebrew Christian Alliance", einer Organisation der zum Christentum übergetretenen Juden. Mr. E. Bendor Samuel (London) eröffnete die Konferenz und verlas ein Schreiben des Präsidenten der Hebrew Christian Alliance, Prediger Samuel Schor, der verhindert war, die Konferenz persönlich zu eröffnen. Mr. Bendor Samuel begrüßte die aus den Vereinigten Staaten, Palästina und den Ländern des Kontinents eingetroffenen Delegierten, worauf Herr D. Neugewürz aus Montreal ausführte, die Konferenz bedeute ein Ereignis in dem Fortschritt der jüdischen Christenheit der ganzen Welt. Die jüdischen Christen dürfen sich künftighin nicht mehr von den arischen Christen und den Christen anderer Rassen zur Seite drängen lassen. Die jüdischen Christen haben eine Mission, für welche die Zeit bereits reif geworden ist. Die Konferenz muß Wege finden, wie man das jüdische Christentum in der ganzen Welt ausbreitet und verstärkt, so daß die Bewegung die noch nicht christlich gewordene Judenheit erfaßt. Mr. Neugewürz verlas ein Schreiben des Bischofs von Montreal, in welchem es heißt, der Jude sei eine große Kraft in der Welt; wenn diese Kraft in den Dienst des Christentums gestellt würde, so würden die Resultate wundervoll sein. Der jüdische Christ, heißt es in dem Schreiben weiter, hört keineswegs auf, Jude zu sein, im Gegenteil: er wird erst recht ein vollkommener Jude. Es sprachen noch der Präsident der amerikanischen Hebrew Christian Association, Max Reich, der palästinensische Delegierte Mr. S. B. Rohold und der Hamburger Vertreter Dr. A. Frank, der persische Vertreter Khodadad E. Keith, sowie viele andere Ländervertreter. Die Konferenz nahm eine Resolution an, in welcher die Bildung einer Internationalen Alliance aller

LEONHARD TIETZ AKT. GES. KÖLN
TIETZ
DAS HAUS DER QUALITÄTSWAREN
FILIALEN IN: AACHEN · BARMEN · BONN · CASSEL · COBLENZ
CREFELD · DÜREN · DÜSSELDORF · ELBERFELD
ESCHWEILER · MAINZ · MAYEN · REMSCHEID · STRALSUND

zum Christentum übergetretenen Juden der Welt gefordert wird. In der Resolution wird festgestellt, daß in der Welt 250 000 getaufte Juden leben. Ferner wurde der Wunsch nach einer separaten jüdisch-christlichen Kirche und nach einer jüdisch-christlichen Zionistischen Organisation ausgedrückt.

(Jüdische Wochenschrift, Wien.)

Literarisches Preisausschreiben der Gesolei. Das Preisrichterkollegium für das literarische Preisausschreiben besteht aus: Herbert Eulenberg, Walter Bloem, Hanns Heinz Ewers, Friedrich Castelle, Geheimrat Prof. Dr. Schloßmann, Hans Arthur Lux und Frau Louise Dumont.

Der Verlag des Kreises Graphischer Künstler und Sammler, Leipzig, legt diesem Heft einen Prospekt seiner ausgezeichneten Verlagswerke bei.

Suche für Theaterzwecke drei korpulente Damen, nicht unter 250 Pfund schwer, große Damen und Herren, nicht unter 1,95 Meter groß, und kleine Damen und Herren, nicht über 1 Meter. Auch können sich andere Abnormitäten melden. *(N. W. J.)*

Die Verlagsanstalt Alexander Koch G. m. b. H., Darmstadt, legt diesem Heft einen reich illustrierten Prospekt ihrer instruktiven Monatshefte **„Deutsche Kunst und Dekoration"** bei.

Lesen Sie die

Agfa

Photoblätter!

Preis
20 Pf.
pro Heft

Sie finden darin immer neue Anregungen zum Photographieren; belehrende Aufsätze erster Fachleute, reiche Auswahl interessanter Amateur-Aufnahmen, Bilderkritik, Behandlung von Mißerfolgen und ihre Ursachen; kurz, Sie lernen daraus, wie man gute Bilder macht. Erscheinen: monatlich. Zu beziehen durch alle Photohandlungen oder durch die Post.

Probeheft gratis
von der

AGFA * Propaganda-Abtlg. * Berlin SO 36

EINGEGANGENE BÜCHER*)

STENGLIN, FELIX FRHR. V.: *Schlawottke u. and. drollige Geschichten.* Berlin, Winckelmann & Söhne.

STERNBERG, GRAF ADALBERT: *Radioglaube an Gott. Ein Buch für Ungläubige.* Berlin, Verlag für Kulturpolitik.

STERNHEIM, CARL: *Das Fossil.* Drama. Potsdam, Gustav Kiepenheuer.

STRAUS, ERWIN: *Wesen und Vorgang der Suggestion.* Berlin, S. Karger.

SURÉN, HANS: *Der Mensch und die Sonne.* 63. Aufl. Stuttgart, Dieck & Co.

TAESCHNER, FRANZ: *Alt-Stambuler Hof- und Volksleben.* Ein türkisches Miniaturenalbum aus dem 17. Jahrhundert. I. Tafelband. Hannover, Orient-Buchh. Heinr. Lafaire.

TAUBE, OTTO FRHR. VON: *Rasputin.* München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung.

TROELTSCH, ERNST: *Deutscher Geist und Westeuropa. Gesamm. kulturphil. Aufsätze u. Reden.* Tübingen. J. C. B. Mohr.

UEBERSCHAAR, HANS: *Eigenart der japanischen Staatskultur.* Leipzig, Theodor Weicher.

UNRUH, FRITZ VON: *Heinrich aus Andernach.* Festspiel. Frankfurt a. M., Frankf. Societäts-Druckerei.

UTITZ, EMIL: *Der Künstler.* Vier Vorträge. Stuttgart, Ferdinand Enke.

WECKEN, FRIEDRICH: *Familiengeschichtliche Bücherkunde für den Anfänger.* Leipzig, Degener & Co.

WEHNER, J. M.: *Struensee.* München, C. H. Becksche Verlagsbuchh.

WEULE, KARL: *Vom Kerbstock zum Alphabet. Ersatzmittel und Vorstufen der Schrift.* Stuttgart, Franckh.

WILHELM, KRONPRINZ: *Ich suche die Wahrheit.* Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandl. Nachf.

WINTERSTEIN, ALFRED: *Der Ursprung der Tragödie. Ein psychoanalyt. Beitrag z. Geschichte des griechischen Theaters.* Leipzig, Internat. Psychoanalyt. Verlag.

ZECH, PAUL: *Das törichte Herz.* Vier Erzählungen. Berlin, J. H. W. Dietz Nachf.

ZEDLITZ-TRÜTZSCHLER, GR. ROBERT: *Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhof.* 29./30. Aufl. Stuttgart, Deutsche Verl.-Anst.

ZELIZKO, J. V.: *Felsgravierungen der südafrikanischen Buschmänner.* Leipzig, F. A. Brockhaus.

ZICKEL, REINHOLD *Das Lirileirapodagrü oder Die Geschichten vom Echo. Ein phantastisches Karussell.*

ZWEIG, STEFAN: *Der Kampf mit dem Dämon. Hölderlin — Kleist — Nietzsche.* Leipzig, Insel-Verlag.

*) Für die Auswahl der hier verzeichneten Bücher ist nicht immer deren Neuheit, sondern auch die Qualität maßgebend, wenn es sich um vergessene oder nicht genügend anerkannte Bücher handelt.

Nur Kaffee Hag ist die Vollendung in Geschmack und Qualität

D'ANNUNCIO, GABRIELE: *Notturno.* Deutsch von S. O. Fangor. Interterritorialer Verlag „Renaissance", Wien — Berlin — Leipzig.

KARUTZ, RICHARD: *Atlas der Völkerkunde: Die Völker Nord- und Mittelamerikas.* Stuttgart, Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.

ATZENBECK, CARL: *Pauline Wiesel. Die Geliebte des Prinzen Louis Ferdinand v. Preußen.* Leipzig, Verlag Klinkhard & Biermann.

BECK, MAXIMILIAN: *Wesen und Wert* (2 Bd.). *Grundlegung einer Philosophie des Daseins.* Berlin, Konrad Grethleins Verlag.

BEHNE, ADOLF: *Blick über die Grenze.* („Bausteine" Nr. 2/3, 1925.) Berlin, Otto Stollberg & Co.

BERSTL, JULIUS: *Kämpfende Amazone.* Roman. Braunschweig, George Westermann.

BLASS, ERNST: *Die Gedichte von Sommer und Tod.* Leipzig, Kurt Wolff, Verlag.

BLASS, ERNST: *Die Gedichte von Trennung und Licht.* Leipzig, Kurt Wolff Verlag.

BRAUER, ERICH: *Züge aus der Religion der Herero. Ein Beitrag zur Hamitenfrage.* Leipzig, R. Voigtländer.

CALLOT, JACQUES: *Balli di Sfessana. Mit einem Essay von Victor Manheimer.* Potsdam, Gustav Kiepenheuer. 1921.

DAUMIER *und das Theater. Herausgegeben u. eingeleitet von Hans Rothe.* Leipzig, List Verlag.

DAUMIER *und die Politik. Herausgegeben von Hans Rothe.* Leipzig, Paul List Verlag.

DESSOIR, MAX: *Der physikalische Mediumismus.* Berlin, Verlag Ullstein.

DROSTE-HÜLSHOFF, ANNETTE VON: *Gedichte. Ausgewählt von Hermann Missenharter.* Stuttgart, Strecker & Schröder.

DUHAMEL, GEORG: *Die Gottverlassenen.* Interterritorialer Verlag „Renaissance", Wien—Leipzig—Berlin.

ELIAS, JULIE: *Die junge Frau. Illustriert von Ludwig Kainer.* Berlin, Rudolf Mosse.

ELWENSPOEK, CURT: *Schinderhannes. Der rheinische Rebell.* Stuttgart, Süddeutsches Verlagshaus G. m. b. H.

Exposition Internationale des Arts décoratifs et industriels modernes. Paris 1925. Edité par „L'Art Vivant". Paris, Librairie Larousse.

FARRERE, CLAUDE: *Die neuen Menschen.* Roman. Interterritorialer Verlag „Renaissance", Berlin — Wien — Leipzig.

FÖRSTER, HANS ALBERT: *Warum? Kriegserlebnisse eines Achtzehnjährigen.* Leipzig-Plagwitz, Verlag: „Die Wölfe".

Bad Wildungen
für Niere und Blase
Helenenquelle
Zur Haus-Trinkkur: Bei Nierenleiden-Harnsäure-Eiweiss-Zucker-
Badeschriften sowie Angabe billigster Bezugsquellen f. das Mineralwasser durch d. Kurverwaltung

Erna Frank

Die Galerie des XIX. Jahrhunderts in Wien. (Sonderheft der Zeitschrift „Belvedere".) Wien, Krystall-Verlag.

GALTIER-BOISSIERE: *La bonne vie.* Paris, Bernard Grasset.

HEBBEL, FRIEDRICH: *Gedichte. Ausgewählt u. eingel. von Hans Vetter.* Stuttgart, Strecker & Schröder.

HEGEMANN, WERNER: *Fridericus oder das Königsopfer.* Hellerau, Jakob Hegner.

HEINTZE-CASCORBI: *Die deutschen Familiennamen.* Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses.

HERRMANN-NEISSE, MAX: *Die Begegnung.* Vier Erzählungen. Berlin, Elena Gottschalk Verlag.

HOFFMANN, E. T. A.: *Ritter Gluck. Don Juan.* Mit 4 Original-Lithographien von Hugo Steiner-Prag. Leipzig: Fr. Kistner & C. F. W. Siegel Verlag.

HOHLBAUM, ROBERT: *Die Herrgotts-Symphonie.* Eine Bruckner-Novelle mit 4 Org.-Lithogr. von Karl Stratil. Leipzig, Fr. Kistner & C. F. W. Siegel Verlag.

ITALIEN: *Sonderheft des „Anbruch".* Wien, Universal-Edition A.-G.

Jahrbuch für Soziologie. I. Band. Karlsruhe i. B., Verlag G. Braun.

Die Kant-Laplacesche Theorie. Leipzig, Alfred Kröner Verlag.

Schäle Dein Gesicht

mit Schröder-Schenke's biologischer Schälkur!

Eine neue Gesichtshaut erhältst Du, beseitigst all' die Hautunreinheiten in und unter der Epidermis (Oberhaut), Pickel, Finnen, Blüten, Wimmerln, Mitesser, eitrigen Ausschlag, fettglänzende oder fahle, graue Haut, großporige Haut usw., und **in 10—14 Tagen** zeigt sich die Haut in blendender Schönheit, jugendfrisch und rein wie bei einem Kinde. Die neue Haut ist viel straffer und elastischer als die frühere und verleiht dem Gesicht ein um Jahre jüngeres Aussehen. Biologische „Schälkur" Preis Mark 9.30 franko gegen Nachnahme oder Voreinsendung.

Man verlange Gratisdruckschriften über die biologische Schönheitskultur!

Schröder-Schenke / Berlin W 72, Potsdamer Straße 26 b

Charell-Revue — die Revue der Anspruchsvollen!

Auch

Für Dich!

anspruchsvoller Querschnittleser
ist die Charell-Revue

Für Dich!

eine begeisternde Angelegenheit

„Man kann für das eine Eintrittsgeld die ganze Welt kaufen, alle Länder, alle Beine, alle Instrumente und alle Nächte"

(Oscar Bie nach der Premiere im Börsencourier)

täglich 8¼ Uhr. GROSSES SCHAUSPIELHAUS

Sonntag nachmittag 3 Uhr unverkürzt zu ermäßigten Preisen

300 Mitwirkende

PAUL GRAUPE
Berlin W 35 / Lützowstraße 38

Auktion 57 / 14. Dezember
Manuskripte
Incunabeln
Holzschnittbücher
Dürer, Merian, Aldinen
Bibliographie

Auktion 58 / 15. Dezember
Illustr. französische Bücher
des 18. u. 19. Jahrhunderts

Auktion 59 / 16. Dezember
Das alte Berlin
Eine bekannte Sammlung von Berolinensien. Tassen mit Berliner Ansichten

*

Kataloge auf Wunsch

AUKTIONSHAUS
GLÜCKSELIG
WIEN IV / Mühlgasse 28-30

Versteigerung von
hochwertigem
Mobiliar

Gemälde, italienische Bronzen, Silber, einer Sammlung Wiener Porzellan, Glas, sowie einer Sammlung von griechisch-römischer Keramik

*

AUSSTELLUNG:
vom 9. bis 13. Dezember von 10-5 Uhr
Samstag geschlossen

AUKTION:
vom 14. bis 16. Dezember präzis 3 Uhr

Ill. Katal. G.M. 10—. Gewöhnl. Ausgabe gratis

KUNSTHAUS
Dahlheim

GEMÄLDE
HÖCHSTEN RANGES
UND SOLCHE ZUKUNFTS-
REICHER KÜNSTLER

STETS
GELEGENHEITSKÄUFE
IN KUNSTSACHEN

MÄSSIGE PREISE

BERLIN W

POTSDAMER STRASSE 118 B

CORPUS
IMAGINUM

Bildnisse berühmter Männer

PHOTOGRAPHISCHE
GESELLSCHAFT
CHARLOTTENBURG 9

MARK 4.-
DAS BLATT

WILHELM SCHORAS

Kunstgewerbliche Holzbildhauerei und Drechslerei

ESSEN
Augustastr.29
Gegründet 1902
Telephon: 5543

Holz-Beleuchtungs-Körper

in jeder Stilart. Kerzen-Leuchter, Dosen nach eigenen und gegebenen Entwürfen sowie Holzbuchstaben aller Art

---

BERNARD SHAW

VON G. K. CHESTERTON

Das Erscheinen dieses Werkes ist ein literarisches Ereignis. Das Buch ist viel mehr als eine Monographie über Shaw; es handelt von Politik, Religion, Musik, Theater, Sittlichkeit, Militarismus, Anarchie, Kapital, Erziehung und Ehe.

Das Buch der Probleme des modernen Europa.

Preis: Ganzleinenband: Mk. 7.–
Broschiert: Mk. 4,80

PHAIDON-VERLAG
WIEN VI / CAPISTRANGASSE 2

Menschen und Schiffe in der Kaiserlichen Flotte

von

L. PERSIUS

Kapitän zur See a. D.

Gebunden Mark 3.75

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung oder direkt vom Verlag

J. H. W. DIETZ NACHF.
BERLIN SW 68

DAS FERNSTE ITALIEN

von ALFRED PHILIPPSON

o. Professor an der Universität Bonn

252 Seiten mit 17 Tafeln. Gebunden M. 6.30

Aus dem Inhalt:

Einleitung / Übersicht / Paestum / Salerno-Tarent / Tarent und Metapont / Die Kalkplatte von Apulien / Tarent-Bari / Die Ostseite Kalabriens. 1. Von Metapont bis zur Ebene von Sybaris. 2. Die Senke von Crati: Sybaris. Cosenza. 3. Sybaris—Cotrone (Kroton)—Catanzaro. 4. Catanzaro—Gerace (Lokroi)—Reggio. Die Westküste. 1. Reggio—Paola. 2. Paola—Paestum

Aus Besprechungen:

Das Muster einer länderkundlichen Skizze.
Voss. Ztg. 14. 6. 1925.

. . . ein Buch, von dem ich mich kaum habe losreißen können.
Reclams Universum.
41. Jrg. H. 43. 23. 7. 1925

AKADEMISCHE VERLAGSGESELLSCHAFT M. B. H. / LEIPZIG
Markgrafenstraße 4

EIN WERTVOLLES GESCHENK

ERNST TOLLER

DIE RACHE DES VERHÖHNTEN LIEBHABERS

ODER FRAUENLIST UND MÄNNERLIST

Ein galantes Puppenspiel in 2 Akten
Frei nach einer Geschichte des Kardinals Bandello
Mit neun Originalradierungen von
HANS MEID

Von dem Werk erscheinen zwei Ausgaben, eine gewöhnliche und eine Vorzugsausgabe. Die Vorzugsausgabe erscheint in einer Auflage von 120 numerierten Exemplaren, auf Bütten gedruckt und in Ganzleder gebunden. Jede Radierung wurde von Hans Meid handschriftlich signiert. In diese Ausgabe sind die Originalradierungen auf der Handpresse eingedruckt. Preis M 200.—. Die gewöhnliche Ausgabe ist auf bestem Kunstdruckpapier hergestellt und in Ganzleinen gebunden. Die Radierungen sind darin in Autotypie wiedergegeben. Preis M 5.—.

PAUL CASSIRER VERLAG / BERLIN W 10

DIE VORNEHMEN GABEN ZUM WEIHNACHTSFEST!

KNUT HAMSUN

Das letzte Kapitel

Roman. 2 Bände. 13.—18. Tausend.
In Ganzleinen M 15.—, Halbleder M 24.—
Berliner Tageblatt: Ein großes Werk, ein Wunder, vor dem wir uns dankbar und ehrfürchtig neigen.

★

J. ANKER LARSEN

Der Stein der Weisen

Roman. 11.—15. Tausend.
In Ganzleinen M 10.—, Halbleder M 18.—
Heinrich Federer: Das Buch hebt sich wie eine Eichenkrone über den Bücherwald vieler Jahrgänge.

Martha und Maria

Roman.
Ganzlein. etwa M 10.—, Halbled. etwa M 18.—
Ein Bekenntnis zur weltoffenen Frömmigkeit, die allein das Leben ertragen hilft.

HANS LEIP

Godekes Knecht

Roman
In Ganzleinen M 9.—, in Halbleder M 15.—
Preußische Jahrbücher: Das Werk einer verheißungsvollen ebenso ursprünglichen und sprachgewaltigen, wie zu bewußtem Kunstwillen strebenden Kraft.
Von der Kölnischen Zeitung (Thom. Mann, Wilh. Schäfer, Wilh. Schmidtbonn, Prof. v. d. Leyen u. a.) mit dem 1. Preis ausgezeichnet.

★

BIRGER SJÖBERG

Das gesprengte Quartett

Roman.
Ganzlein. etwa M 10.—, Halbled. etwa M 18.—
Stockholms Dagblad: Vor diesen Figuren kommt einem sofort einer der größten Namen d. Romandichtung auf die Lippen: Dickens.
Der größte Bucherfolg Schwedens 1924 seit dem ersten Auftreten Selma Lagerlöf und Verner von Heidenstam.

GRETHLEIN & Co. / LEIPZIG / ZÜRICH

Neuerscheinungen von literarischem Wert.

FRITZ BREHMER: DIE ODYSSEE IN OLDSTADT. Ganzleinenband M 5.—
Das alte Heldentum Homers wird in farbigen Bildern lebendig. Ganz besonders reizvoll ist die Art, mit der Brehmer die beiden heterogenen Sphären: norddeutsche Kleinstadt und Beschaulichkeit auf der einen Seite, das glühend von Sinnenrausch durchbebte klassische Heldentum auf der anderen Seite, miteinander verwoben hat. (Berliner Tageblatt, Berlin).

RUDOLF HEUBNER: HERODIAS. Ganzleinenband M 5.—
Daß es dem Dichter in dem uralten Drama aus dem Hause des Herodes Antipas gelungen ist, in Stoff und Stil mit der Bibel und Nietzsche zu wetteifern, ist ein Zeugnis für seine Begabung. (Deutsche Tageszeitung, Berlin).

THEODOR HEINR. MAYER: DAVID FINDET ABISAG. Ganzleinenband M 5.—
Die Tragödie des Menschentums! Das Drama des hinsiechenden Titanen; das Problem von Väter und Söhnen - David und Absalon. Hier die äußerlich ungebrochene Riesengestalt des Genies, tributpflichtig dem Gesetz des Blühens und Verblühens. Dort die von überquellender Jugend begnadete Erscheinung Abisags. Der Dichter der „Menschen und Maschinen", der Verkünder einer modernen Mystik hat hier mit neuen Kunstformen neue erschütternde Wirkungen erzielt. (Roseggers Heimgarten).

A. DE NORA: DAS TAL DES WILLENS. Ganzleinenband M 5.—
Sechs Novellen von glutvoller, hinreißender Leidenschaft und überzeugender fast dämonischer Phantasie. Novellen, unter denen kein altes verbrauchtes Motiv gestaltet wird; Novellen, die uns Erschütterndes und dramatisch Bewegtes neben den still verebbenden Schicksalen des Alltags zeichnen.

HORST SCHÖTTLER: DER PLAUDERER. Ganzleinenband M 4.50
In diesen amüsant geschriebenen Büchern erzählt uns ein feiner Beobachter und Plauderer mit versteckter, leiser Ironie von den kleinen und großen Schwächen der Menschen. Geistige Kost, die in amüsanter, knapper Form Finessen vom Leben und Lieben gibt und uns herzlich lachen und lächeln läßt. (Berliner Morgenzeitung).

Fordern Sie durch jede Buchhandlung den kostenlos. literarisch. Jahresbericht „Das gute Buch 1925"

L. STAACKMANN VERLAG / LEIPZIG

Die Weihnachtsbücher des feingeistigen Menschen

ZU WEIHNACHT EIN BUCH AUS LEIPZIG!

ALBERT SOERGEL
Dichtung und Dichter der Zeit
Band II:
Im Banne des Expressionismus
Ganzln. M 24.-, Halbld. M 32.-

ALEXANDER KOCH
1000 Ideen zur künstlerischen Ausgestaltung der Wohnung
Reich illustriert
Leinwd. 20.-, in Jap. geb. M 25.-

BERNHARD A. BAUER
Weib und Liebe
Halbln. M 18.-, Halbld. M 28.-

Wir empfehlen:

Lieferung geg. Nachnahme od. Voreinsendung des Betrages. Porto- und verpackungsfrei. Größere Aufträge gegen Teilzahlg. nach Vereinbarung.

Das Ehebuch
Eine neue Sinngebung im Zusammenklang der Stimmen führender Zeitgenossen, angeregt und herausgegeben von Graf Hermann Keyserling
Leinwd. M 15.- Halbld. M 20.-

BIRGER SJÖBERG
Das gesprengte Quartett
Aus dem Schwedischen übersetzt von Gustav Morgenstern
Ganzln. M 13.-, Halbld. M 20.-

JOSEF WINCKLER
Pumpernickel
Seltsame Geschichten um Haus Nyland
Ganzleinen M 7.50

BUCH- UND VERLAGSHANDLUNG
PETER WÖRMKE G. M. B. H. + LEIPZIG, TALSTR. 2
Postfach 268 · Telefon: 23622 · Postscheckkonto: Leipzig 22233

Ein neuer Entfettungsapparat!

Mit diesem neuen „Punkt-Roller", Schutzmarke „Punkt auf der Stirn", Deutsches Reichspatent u. D. R. G. M. a., beseitigen Sie das überflüssige Fett gerade an den Stellen, wo Sie es entfernt haben wollen, z. B. am Leib oder an den Hüften, an den Schultern oder Waden. Der „Punkt-Roller" mit seinen zahlreichen weichen Kautschuksaugnäpfchen wirkt auf die Fettpartien so intensiv, daß dieses Fett in kurzer Zeit verschwindet u. festes Muskelfleisch zurückbleibt. Das in den Fettschichten sehr träge zirkulierende Blut wird durch den so präzis wirkenden „Punkt-Roller" zur schnelleren und kräftigeren Tätigkeit gezwungen, wodurch das Fett gelöst und durch das Blut aus dem Körper befördert wird.

Nur einige Minuten täglich anzuwenden, und nicht nur Ihre Wage, sondern Ihre eigenen Augen sagen Ihnen, daß Ihr Leib, Ihre Hüften oder Glieder schlanker geworden sind, gerade die Körperteile, die Sie schlanker machen wollten.

Entfernen Sie mit dem bequemen „Punkt-Roller" das überflüssige Fett vom Leibe und Sie werden sich jugendlich, kräftig, geschmeidig und außerordentlich wohl fühlen, Freude an der Arbeit und am Leben haben. Alle sind begeistert über diesen staunenerregenden Gewichtsverminderer.

Der „Punkt-Roller" entfernt nicht nur das Fett, sondern er ist auch der **beste Muskelbildner. Die Gefahren, welche die Fettleibigkeit allmählich für die Gesundheit nach sich ziehen, z.B. Herzschwäche, Aderverkalkung, Gicht, Zuckerkrankheit, Schlaganfall usw., sind zu bekannt, um näher darauf einzugehen.**

Wir senden Ihnen den „Punkt-Roller" auf Wunsch 5 Tage zur Probe, damit Sie ihn zu Hause versuchen und selbst beobachten können, wie Sie das überflüssige Fett auf diese neue, bequeme und natürliche Art lösen können. Dieser Versuch kostet Sie keinen Pfennig, wenn Sie nicht absolut zufrieden sind.

Preis des „Punkt-Rollers" M. 12.50 und 80 Pf. Porto. (Weitere Ausgaben kommen nicht in Frage.)

Zu beziehen von der Firma

L. M. BAGINSKI

Fabrik orthopädischer Apparate

Berlin-Pankow 28, Hiddenseestr. 10

Fernspr.: Pankow 1705—1707 / Postscheck: Berlin 11983

Bestellschein Fa. **L. M. Baginski, Berlin-Pankow 28,** Hiddenseestr. 10. Senden Sie unter Nachnahme des Betrages 1 „Punkt-Roller". Sagt mir der Apparat nicht zu, so habe ich das Recht, diesen innerhalb 5 Tagen zurückzusenden und Sie schicken mir den Betrag sofort zurück.

Name: .....

Ort: ..... Straße: .....